Landesbibliothek
Coburg

DHG 17
14079
a/1
~~49~~

Gotthold Ephraim Leſſings

Kollektaneen

zur

Literatur.

Nil molitur inepte.

HORAT.

Herausgegeben und weiter ausgeführt

von

Johann Joachim Eſchenburg.

Erſter Band.

A. — J.

Berlin, 1790.
bei Chriſtian Friedrich Voß und Sohn.

BIBLIOTHEK
COBURG

D I 7147

Landesbibliothek
Coburg

Vorbericht

des Herausgebers.

In dem Exemplare der Winkelmanniſchen Geſchichte der Kunſt, welches der ſel. Leſſing ehedem beſaß, und woraus ich im Junius der Berliniſchen Monatsſchrift v. J. 1788 ſeine handſchriftlichen Anmerkungen über jenes Werk bekannt machte, fand ich ſtatt dergleichen Anmerkungen zum öftern Nachweiſungen auf ſeine Kollektaneen. Daß mein verewigter Freund ſich eine Menge einzelner Notizen und Anmerkungen mancherlei Art geſam-

melt, und ſie auch, in mehr als Einer Form, von Zeit zu Zeit alphabetiſch eingetragen hatte, war mir aus ſeinem mir unvergeßlichen Umgange gar wohl erinnerlich. Auch erwähnte der Herr Münzdirektor Leſſing, in der Vorrede zum zweiten Theile von ſeines Bruders Theatraliſchem Nachlaſſe, eines großen Kollektaneum's, als eines Manuſkripts von 270 Folioblättern *), worin er nach alphabetiſcher Ordnung über allerhand Materien, vornehmlich über Alterthümer und bildende Künſte, ſeine Gedanken aufgeſetzt habe.

Beides machte mich auf eine nähere Kenntniß dieſer Sammlung ſehr begierig;

*) Es beſteht vielmehr aus 550 Seiten in kl. fol. und in geſpaltnen Kolumnen, die aber nicht alle beſchrieben ſind.

und ich erſuchte Hrn. Leſſing um die Mittheilung dieſer Handſchrift ſeines ſel. Bruders, bloß in der Abſicht, um meine Neugier, oder vielmehr Wißbegierde, zu befriedigen, weil ich mir daraus nicht bloß über die Stellen im Winkelmann, bei denen die Sammlung angezogen war, ſondern auch über ſehr viel andere wiſſenswürdige Gegenſtände mannichfaltige Belehrung verſprechen durfte. Nur hiezu wollte ich dieſe Mittheilung nutzen, und machte mich daher im Voraus anheiſchig, nicht nur keinen öffentlichen, ſondern nicht einmal, durch Abſchrift oder Auszug, irgend einen weitern Privatgebrauch davon zu machen.

Die Willfährigkeit meines Freundes gewährte mir jedoch mehr, als ich mir zu bitten, oder nur zu wünſchen erlaubt hatte.

Ich erhielt die Handſchrift mit der völligen Freiheit, ſie ganz, oder ſo viel mir davon gut dünken würde, durch den Druck bekannt zu machen; und es war, hoff' ich, nicht bloß Vorliebe für alles, was von meinem ſeligen Freunde kommt, es war Ueberzeugung, etwas Nützliches und Erwünſchtes zu befördern, was mich gar bald zu dem Entſchluß beſtimmte, von jener Erlaubniß einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

Nur erregte ſelbſt meine innige Verehrung gegen Leſſing's Andenken, und gegen die Würde ſeines literariſchen Ruhms, die Bedenklichkeit, ob es verantwortlich ſeyn werde, eine Sammluug von Materialien durch den Druck bekannt zu machen, die er zum Theil wohl gar nicht, zum Theil aber wenigſtens nicht ſo, wie er ſie zuſammen

trug, ſondern geſichtet und verarbeitet, ins Publikum gebracht haben würde. Die emſige Sorgfalt, die er auf alles wandte, was er herausgab, die Vollendung, die er allen ſeinen Schriften vorher zu ertheilen ſuchte, mußte dieſe Bedenklichkeit nothwendig bei mir vermehren. Aber ſie verringerte ſich, als ich den innern Werth dieſer Kollektaneen genauer kennen lernte; und ſie verlor ſich ganz, als ich hier und da Spuren fand, daß Leſſing nicht nur bei einzelnen Artikeln, ſondern, wie mirs immer einleuchtender wurde, bei der ganzen Arbeit ihre öffentliche Bekanntmachung und ein ſie leſendes Publikum ſchon im Auge gehabt habe. Dieſe Spuren zu entdecken kann dem Leſer nicht ſchwer werden. Hier verweiſe ich nur auf die drei Artikel: Marbeodus, Matthäus

und Wunderbare Menſchen, aus welchen ſich zu ergeben ſcheint, daß Leſſing dieſe Sammlung ſeine Literatur zu betiteln Willens war.

Ich ließ ihr lieber den Titel von Kollektaneen zur Literatur, unter welchem er ſie ſo oft ſich ſelbſt nachwies, ſowohl am Rande ſeines gedachten Exemplars von Winkelmann's Kunſtgeſchichte, als in dem von Klotz's Abhandlung von geſchnittenen Steinen, welches ich gleichfalls beſitze. Am treffendſten würde dieſe Sammlung Leſſingiana heiſſen, wenn dieſer Titel nicht mehr verrufen als beliebt wäre. Zwar daß man das, was L. ſelbſt im Artikel Ana von dergleichen Sammlungen gelehrter Broſamen ſagt, auf die gegenwärtige anwenden werde, fürchte ich nicht; wenigſtens getraue ich mir,

die dort (Th. I. S. 65.) aus dem Philoſtratus angeführte Entſchuldigung des Damis geltend machen zu können, wenn man mir ja einen gleichen Vorwurf, wie dieſem, zu machen ſich berechtigt halten ſollte.

Denn ich leugne es nicht, daß unter den hier beibehaltenen Artikeln noch manche ſind, die auf den erſten Anblick minder erheblich, und ihres Urhebers minder würdig ſcheinen dürften, als manche, oder vielmehr die meiſten übrigen. Und doch glaube ich ihre Beibehaltung vor jedem verantworten zu können, der dieſe Sammlung, und die nächſte Abſicht ihrer Entſtehung, aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilt.

Was nämlich Leſſing hier niederſchrieb, waren gewöhnlich Gegenſtände und Bemerkungen, die ihm während ſeiner Lek-

türe aufſtießen. Unterſucht und durchdacht hatte er das Meiſte noch nicht; ſondern er merkte ſichs erſt an, um es zu unterſuchen, zu durchdenken, oder gelegentlich weiter auszuführen. Denn mancher Artikel iſt offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung; mancher giebt ſogar dieſen Zweck ausdrücklich an. Natürlich alſo, daß man hier und da mangelhafte, unreife, ſelbſt irrige Ideen antrift, die er nur aufs Papier warf, weil ſie ihm weiterer Prüfung würdig ſchienen. Was aber einem Manne, wie Leſſing, dieſen Werth zu haben ſchien, dieß, und überhaupt den Gang, die Richtung, die mannichfaltige Beſchäftigung ſeines ſo groſſen und ſo glücklichen gelehrten Fleißes näher kennen zu lernen, dazu ſcheinen mir dieſe Kollektaneen höchſt dienlich zu ſeyn; zu ge-

ſchweigen, daß ſie in mehr als Einem Betracht dem Liebhaber der Literatur und dem angehenden Forſcher derſelben äußerſt lehrreich werden können.

Durch meine hinzugefügten Anmerkungen, Berichtigungen, weitern Erörterungen und Zuſätze, die zum Unterſchiede von dem Leſſingiſchen Texte jedes Artikels mit kleinerer Schrift gedruckt ſind, ſchmeichle ich mir, dieſen Zweck und dieſen Nutzen noch mehr befördert zu haben. Ich ſah bald ein, daß ich den Text nicht ohne dergleichen Erläuterungen und Ergänzungen laſſen durfte; aber ich erkannte auch eben ſo bald die Nothwendigkeit, mir bei dieſer Unternehmung gewiſſe Gränzen vorzuſchreiben, damit das Buch nicht zu bänderreich würde, und das Ganze immer noch mehr die Form von Materialien

behielte, nicht aber zu ausgeführten Abhandlungen umgeſtaltet werden möchte. Daher begnügte ich mich, bloß das Weſentlichſte und Nothwendigſte hinzu zu thun. Von Sachkennern und eigentlichen Literatoren darf ich hoffen, daß ſie meinen auf dieſe Arbeit gewandten Fleiß, den, nicht immer dabei ſogleich ſichtbaren, Zeitaufwand, welchen ſie foderte, und die vielfache Mühe, die ſie koſtete, nicht verkennen werden. Mir wurde jedoch dieſe Mühe durch die beſtändige Vergegenwärtigung meines Freundes und ſeines Forſchungsgeiſtes ſehr verſüßt, ſo, daß ich dieſe Arbeit unter die angenehmſten literariſchen Beſchäftigungen meines Lebens zähle; und erleichtert wurde ſie mir zum öftern durch die Nähe der vortreflichen herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, und

durch die freundſchaftliche Willfährigkeit ihres würdigen Aufſehers.

Daß übrigens dieſe meine Zuſätze manche Vermehrungen, daß auch ſelbſt meine Berichtigungen manchmal neue Verbeſſerungen vertragen, weiß ich ſehr gut; und ich ſelbſt werde dazu am Schluß noch einen Nachtrag liefern. Auch würde ich mich freuen, wenn dieſe Materialien zu recht vielen weitern Aufſchlüſſen und Unterſuchungen Gelegenheit geben ſollten. Verſchiedne darunter ſind ſchon von Leſſing ſelbſt, in ſeinem Laokoon, im zweiten Theile ſeiner Antiquariſchen Briefe, und in ſeiner Schrift über das Alter der Oelmahlerei benutzt worden. Eins und das andre, was er faſt wörtlich in dieſe Werke übertragen hatte, ließ ich weg; nur ein paar Arti-

kel dieſer Art, z. B. Achatonyx und Igiade im erſten Bande, ſind beibehalten worden.

Hätte Leſſing dieſe Kollektaneen ſchon gleich ſeit ſeinem Eintritt in die von ihm ſo rühmlich durchlaufne literariſche Laufbahn angefangen, und ſie bis an ſein viel zu früh erreichtes Ziel derſelben fortgeſetzt; ſo würden ſie freilich ungleich größer und reichhaltiger ausgefallen ſeyn. Aber ſo ſcheint er erſt im Jahre 1768 damit den Anfang gemacht, und ſie während ſeines fernern Aufenthalts in Hamburg, und in den erſten Jahren ſeines Bibliothekariats in Wolfenbüttel forgeſetzt zu haben. Denn der ſpäter hinzugekommenen Zuſätze und Nachträge ſind nur wenige. In den gedachten Jahren beſchäftigte ihn das Studium der Kunſt, und vornehmlich ihrer Alterthümer, am leb=

haſteſten; daher kommt es, daß die dahin einſchlagenden Artikel bei weitem die zahlreichſten dieſer Sammlung ſind; obgleich die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, die ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, noch immer groß genug iſt, um auch hier lebhafte Bewunderung ſeines vielumfaſſenden Forſchungsgeiſtes zu veranlaſſen. Nicht weniger aber, hoff' ich, wird man auch ſeine edle, uneigennützige Denkungsart, den reinen Eifer für Kenntniß und Wahrheit bewundern, der aus dieſen Beſchäftigungen ſeines Privatfleiſſes überall hervorleuchtet.

Dem erſten Bande habe ich noch einige Berichtiguugen und Zuſätze angehängt; theils von mir ſelbſt, obgleich darunter die Leſſingiſchen Anmerkungen über den Aeſop wohl gewiß das Erheblichſte ſeyn werden;

theils von zwey mir höchſt verehrungswürdigen Freunden, denen ich die erſten abgedruckten Bogen in dieſer Abſicht zur Durchleſung mittheilte.

Endlich ergreife ich dieſe Gelegenheit noch, dem Publikum zu einer baldigſten Bekanntmachung des längſt abgedruckten Fragments über den Sophokles von Leſſing, mit einigen Zuſätzen aus ſeinen Papieren, Hoffnung zu geben.

Abbate.

A.

Abbate. Füeßlin ſagt, (in ſ. Allg. Künſtlerlexikon) Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geſchichte des Ulyſſes, in ſechszig Stücken, in Raphaels Manier gemahlt. — Graf Caylus (Tableaux tirés de l'Iliade, *Avert.* p. XXI.) legt dieſe Gemählde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primaticcio ſelbſt bei, und ſagt, daß ſie von Theodor van Thulden geſtochen worden. Dieſes ſagt auch Chriſt in ſeiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu unterſuchen, ob Abbate,

oder Primaticcio ſelbſt, jene Gemählde gemahlt habe.

Vermuthlich nahm Füeßlin, in der ältern Ausgabe ſeines Künſtlerlexikons, ſeine Angabe von ſechszig Gemählden des Abati oder Abate, aus des Orlandi *Abecedario Pittorico*, wo ihrer ſo viele genannt werden. In der neuen Ausgabe von 1779. Fol. nennt auch F. nur acht und funfzig Gemählde von der Geſchichte des Ulyß, als von Abate gemahlt; und ſetzt hinzu, daß dieſe Gemählde, ſammt der Decke der Gallerie, ums Jahr 1738 ausgelöſcht worden, nachdem ſie lange den franzöſiſchen und niederländiſchen Künſtlern zur Schule gedient hätten. D'Argensville ſagt in dem Leben dieſes Künſtlers *), er habe, nach des Primaticcio Zeichnungen, den größten Theil der Geſchichte des Ulyß in acht und funfzig Gemählden auf naſſem Kalk gemahlt; und ſetzt hernach hinzu, daß die ganze große Gallerie niedergeriſſen ſey, um an deren Statt einen Flügel mit Wohnungen für die Hofleute aufzuführen. Faſt ſcheint es aber, Primaticcio habe noch andre ausgeführte Gemählde, eben

*) Leben der berühmteſten Mahler, Th. II. S. 22.

dieſes Inhalts, verfertigt. Denn in der Beſchreibung, die d'Argensville an einem andern Orte *) von der großen Gallerie zu Fontainebleau giebt, gedenkt er einiger ſolcher Gemählde, als noch vorhanden, und ſowohl in der Gallerie, als beſonders in dem Zimmer des Königs, befindlich. — Vermuthlich nannte alſo Graf Caylus den Primaticcio nur als Zeichner jener acht und funfzig Freſcogemählde, die vielleicht auch zum Theil von ihm ſelbſt, zum Theil vom Abate, ausgeführt wurden. — Auch Baſan **) nennt den Meſſer Nicolo (ſo hieß Abate gewöhnlich) als Mahler, und den Primaticcio als Zeichner derſelben. Eine Verwechſelung beider konnte vielleicht auch daher entſtehen, weil Primaticcio gewöhnlich als Abate Franceſco Primaticcio angeführt wird, indem ihn Franz I. zur Belohnung für jene Arbeit zum Abt von St. Martin ernannte.

Von den Kupferſtichen des van Thulden gab der Augsburgiſche Künſtler Melchior Küſſel Kopien im Kleinen heraus.

*) Voyage pittoresque des Environs de Paris, p. 223. ff.

**) Dictionnaire des Graveurs, art. *Van Thulden.*

Abraham Abdeel, ſonſt genannt Schönewald, war Prediger zu Küſtrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der verſiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichriſt ſey, und wann er erſchienen, deren ſich der berüchtigte Pfannenſtiel zu Berlin im vorigen (ſiebenjährigen) Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchſtaben nach ihrem Zahlwerthe zuſammen, nämlich *a* bis *z* für Eins bis Drei und zwanzig. (Wolfenb. Bibl. 134. 2. *Quodl.* fol.)

Der Titel iſt: Das Buch der verſiegelten Rede, des Propheten Danielis, am zwölfften Capitel, klarer Grundt vnnd Bericht, wie das Thier der Antichriſt zu finden vnd zu erkennen ſey, aus dem gemelten Propheten, vnd der Offenbarung Johannis; u. ſ. f. — Durch Abrahamum Abdeel, ſonſt genandt Schönwalt. — Für den Antichriſt erklärt er den Papſt Leo X; und auf eben die Art bringt er auch die Namen der drei Engel heraus, durch

welche nach Apokal. XIV. der Antichriſt ſollte offenbaret werden, nämlich Huß, Luther, und einen Noah. Wer dieſer letztere ſey, und mehr Geheimniſſe verſpricht er am Schluß des Buchs künftig, aus den Zahlen beim Daniel aufzulöſen; welches aber vermuthlich nicht geſchehen iſt.

Michael Abel. Seine lateiniſchen Gedichte ſind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. *Poet.* 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

Jöcher ſagt von ihm, er ſey aus Frankfurt an der Oder gebürtig geweſen, und führt nur die Ausgabe ſeiner lateiniſchen Gedichte von 1594 an; Hr. Adelung aber ſetzt hinzu, daß ſie auch 1590 und 1599 herausgekommen, und daß auſſer dieſer poetiſchen Sammlung noch zwei andre von ihm vorhanden ſind, nämlich: Heroicorum Poematum liber unus; Prag. 1587. 8. und Muſae undecimae, ſ. ineptae verſificatoriae delibatio; Prag. 1591. 8. — Die oben gedachte, in der Wolfenbüttelischen Bibliothek befindliche, Sammlung hat den Titel: Carminum *Michaelis*

Abeli Francofurdiani Libri IIII. Elegiarum Libri II. pleraque nunc primum et nata et edita. A. MDXC. Zu dem Namen des Verfaſſers iſt hinzugeſchrieben: Equitis Aurati et Poetae Imperialis. Auſſer dem Geo. Sabinus führt er in der Zuſchrift auch den Geo. Fabricius, Joh. Major, Joh. Sambucus, u. a. m. als ſeine Freunde an. Auch gedenkt er ihrer in der erſten Elegie des zweiten Buchs, und vorzüglich des Sabinus in folgenden Verſen:

E quibus illuſtrem memoro cum laude Sabinum,
Marchia quo non fert clarius ora decus.
Primitus hic parvo ſtillavit in oſcula nectar,
Unde prius plenis faucibus ipſe bibit.
Aoniumque praeivit iter, ſed, ductibus uti
Hiſce, queror, puero non licuiſſe diu.

Von den vier Büchern der Gedichte ſind die beiden erſten epigrammatiſcher, und die zwei letztern lyriſcher Gattung.

Leonhard Abel: wie er beim Jöcher heißt; muß Abela heiſſen. Er ward vom Papſt Gregor XIII. im J. 1578 zum

Veſcovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apoſtolico alle parti di Levante ernannt. Mehreres von ihm ſ. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geſchlechte war, Deſcrizzione di Malta, p. 554.

Auch Hr. Hofr. Adelung bemerkt in ſeinen Zuſätzen zum Jöcher, aus dem Mazzucchi, daß dieſer Gelehrte Abela geheiſſen habe, und mit dem Commendatore, Joh. Franc. Abela, aus einerlei altem malteſiſchen Geſchlechte geweſen ſey. Er lebte von 1541 bis 1605, und wurde, nach Mazzucchi's Angabe, erſt im J. 1582 zum Biſchof von Sidon *), und in eben dem Jahre vom Papſte Gregor XIII. zum Nuntius im Orient ernannt, von wo er 1587 wieder nach Rom zurück kam, und viele morgenländiſche, vorzüglich arabiſche, Handſchriften mitbrachte. Sowohl ſeine Reiſebeſchreibung, unter dem Titel: De Chriſtianorum Orientalium ſtatu, als ſeine arabiſche Sprach-

*) Hiemit ſtimmt auch die Angabe ſeines Verwandten in der Deſcrizzione di Malta l. c. überein, die der ſel. Leſſing etwas zu flüchtig anſah; denn im Jahr 1578 wurde er nur als Generalvikarius der erledigten Stelle des Biſchofs Rojas vom Papſte beſtätigt.

lehre, ſind noch ungedruckt. — In die Deſcrizzione di Malra findet man p. 355. das päpſtliche Breve der Länge nach eingerückt, wodurch er zum apoſtoliſchen Nuntius ernannt wurde; ſo wie den Anfang eines andern Breve vom Papſt Sixtus V, welches er nach ſeiner Zurückkunft erhielt, und worin ihm ein rühmliches Zeugniß über die Verwaltung ſeiner Nuntiatur ertheilt wird. Er erhielt darauf das Amt eines Vicegerente in Roma del ſuffraganeo Vicario del Papa. Es werden dort noch einige Worte des Roberto Mireo angeführt, worin dieſer ſagt, er habe aus ſeinen handſchriftlichen Nachrichten über den Kirchenzuſtand im Orient in ſeiner Notitia Epiſcopatuum vieles benutzt, und dieſe Nachrichten ſelbſt wären in der Bibliothek des Kardinals Aſcanio Colonna befindlich. Zuletzt wird auch noch die lateiniſche Grabſchrift mitgetheilt, die ihm in der Kirche zu S. Giovanni Laterano in Rom geſetzt wurde.

Giov. Franceſco Abela. Seine Beſchreibung von Malta iſt italiäniſch und in vier Büchern. Sie iſt in Malta ſelbſt gedruckt, 1647, Fol. und daher ohne Zweifel in hieſigen

Gegenden ſelten. Er nennt ſich auf dem Titel: Vicecancelliere della ſacra ed eminentiſſima Religione Gieroſolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er *Commendator Abela.* (W. B. 260. ſ. Hiſt. *fol.*)

Joh. Anton Seiner hat dieſe Beſchreibung von Malta ins Lateiniſche überſetzt; und ſo ſteht ſie in dem XVten Theile des Theſauri Siciliae. Vergl. Burmann's Vorrede zum XIten Bande deſſelben, S. 21. f. — Selten iſt dies Werk allerdings, und wird, wie Hr. Adelung bemerkt, auf Holländiſchen Auktionen mit 30 bis 85 Gulden bezahlt. — Von den vier Büchern dieſer Beſchreibung iſt das erſte topographiſch und ſtatiſtiſch; das zweite hiſtoriſch; das dritte enthält Nachrichten von den dortigen Kirchen, Klöſtern und andern frommen Stiftungen; und in dem vierten kommen Nachrichten von den Großmeiſtern, den anſehnlichſten Geſchlechtern, und den berühmteſten Männern der Inſel und Stadt Malta vor. — Von dem Verfaſſer bemerkt Hr. Adelung noch, er ſey aus einer berühmten adlichen Familie der Inſel Malta, und zugleich der letzte derſelben geweſen, ſey in den Malteſerorden getreten, und

bald Vicekanzler, zuletzt Commendatore deſſelben geworden, und habe ſich zu der Zeit, da ſeine Beſchreibung gedruckt wurde, ſchon im hohen Alter befunden. Dieß letztere ſagt er auch ſelbſt, gleich zu Anfange des Vorberichts.

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geſchnittenen Steinen, auf welchen ſich gnoſtiſche Bilder oder Aufſchriften befinden; weil auf dem größern Theile derſelben dieſer Name, unter welchem Baſilides die Sonne, oder Chriſtum als die Sonne der Gerechtigkeit verſtand, vorkommt. Das Wort ſelbſt iſt von der Erfindung des Baſilides, und weder griechiſchen, noch hebräiſchen, noch ägyptiſchen Urſprungs; ſondern es ſind bloß zuſammen genommene griechiſche Buchſtaben, die, nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. $A = 1.$ $\beta = 2.$ $\varrho = 100.$ $\alpha = 1.$ $\sigma = 200.$ $\alpha = 1.$ $\xi = 60.$ Denn es wird eben ſowohl Abraſax als Abraxas ausgeſprochen. Der überzeugendſte Beweis hievon iſt dieſer, daß ſich dergleichen Steine finden, auf welchen, anſtatt

des Worts Abraxas, die Buchſtaben τξε ſtehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man ſehe hiervon mit mehrerm eine eigne Abhandlung in den Miſcellaneis Lipſienſibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernſt Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina ſignificatione.

Montfaucon macht ſieben verſchiedne Klaſſen ſolcher Steine, nach den verſchiedenen Bildern und Aufſchriften, die auf denſelben vorkommen. (S. den deutſchen Auszug, S. 210.) Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Abſicht der Kunſt in Betrachtung gezogen zu werden.

Eine Sammlung ſolcher gnoſtiſchen Steine hat man von Jean l'Heureux, unter dem Titel: *Jo. Macarii* Abraxas ſ. Ariſtopiſtus; acc. Abraxas Proteus. Exhibita et commentario illuſtrata a *Jo. Chifletio;* Antverp. 1657. 4. — — Montfaucon handelt in dem ganzen vierten Buche des zweiten Theils vom zweiten Bande ſeiner Antiquité expliquée, p. 353. ff. von den Abraxas, und liefert in dem zweiten Supplementbande noch einige Zuſätze dazu. Die ſie-

ben Klaſſen, in welche er die von ihm und Chifflet in ziemlich zahlreicher Menge geſammelten Steine dieſer Art eintheilt, ſind folgende: 1) Abraxas mit einem Hahnenkopfe; 2) mit dem Kopfe oder dem ganzen Körper eines Löwen, und oft mit der Inſchrift, Mithras; 3) mit der Inſchrift oder der Abbildung des Serapis; 4) mit den Figuren des Anubis, der Käfer, Schlangen, Sphinxe und Affen; 5) mit menſchlichen Geſtalten, die entweder geflügelt, oder ohne Flügel ſind; 6) mit Inſchriften ohne Figuren, und mit ebräiſchen Aufſchriften; 7) Stücke von einer noch ungewöhnlichern und ſeltſamern Art.

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabiſcher Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in ſeinem dritten Jahre durch die Blattern das Geſicht verloren, und konnte ſich, wie er ſagte, von allem, was er vorher geſehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl ſollen in ſeinem Gedichte Schilderungen ſichtbarer Gegenſtände

vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehlt. Golius *) hat einiges von ſeinen Gedichten, beſonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt iſt, drucken laſſen; und es verlohnt ſich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo beſonders pag. 226 nachzuſehen iſt. Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in ſeinem Specimine Arabico (gedr. zu Roſtock 1638) mit einer lateiniſchen Verſion, die aber nicht ſo genau, als die von Golius, ſeyn ſoll, drucken laſſen.

Mehrere Nachrichten von dieſem arabiſchen Dichter geben Herbelot, Chaufepié und Jöcher; auch hat Golius am angef. O. ſeine vornehmſten Lebensumſtände kurz erzählt. Auſſer dem hier erwähnten Gedichte, deſſen arabiſcher Titel *Sikta 'zzendi* iſt, ſchrieb er noch ein größeres, von mehr als zehntauſend Verſen, über geiſtige Gegenſtände, und über die Eitelkeit der Welt. Von dem Gedichte, der Funke, iſt, wie Hr. Adelung erinnert, eine Handſchrift in der Königl. Bibliothek zu Paris, wo der

Verfaſſer Abul Ola Mohamed ben Soliman al Tenuki genannt wird. Der Inhalt dieſes Gedichts ſelbſt iſt ſehr vermiſcht und mannichfaltig; doch ſcheint das Lob eines gewiſſen vornehmen Arabers der Hauptzweck deſſelben zu ſeyn. Golius hat einen kurzen Auszug daraus dem von ihm S. 228 – 246 eingerückten Anfange dieſes Gedichts vorangeſetzt. Es iſt reich an Metaphern und ſinnlichen Bildern, die meiſtens, ſo wie die darin häufig vorkommenden Beſchreibungen, ſichtbare Dinge zum Gegenſtande haben. Und, wenn die Erzählung von des Dichters Erblindung im dritten Lebensjahre ihre Richtigkeit hat, ſo muß man freilich annehmen, daß ihn der mündliche und beſchreibende Unterricht anderer von dieſen Gegenſtänden zu ſo lebhaften Vorſtellungen von ihnen verholfen habe, und daß ſeine Phantaſie für dieſelben in hohem Grade empfänglich geweſen ſey.

Acanthus. So hieß der erſte, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot iſt irrig, der die gänzliche Entblößung erſt zwiſchen der drei und

ſiebenzigſten und ſechs und ſiebenzigſten Olympias aufgekommen zu ſeyn behauptet. Winkelm. Geſch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann iſt Dionys von Halikarnaß. — Pauſanias indeß ſagt, es ſey Orſippus geweſen, welcher in den olympiſchen Spielen zuerſt ganz nackend geſiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pauſanias und Dionys ſind zu vergleichen. Orſippus war der erſte, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pauſanias ſagt, mit Fleiß fallen ließ, und ſo ſiegte. Nach ihm ward es erſt ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieſer Einführung war Acanthus der erſte Sieger dieſer Art. Nur müßte ſonach Orſippns nicht in der funfzehnten, ſondern in der vierzehnten Olympias geſiegt haben.

Die Abhandlung des Baudelot de Dairval, oder vielmehr ihr kurzer Inhalt, mit der Aufſchrift: Epoque de la nudité des Athlètes dans les jeux de la Grece, ſteht in der Hiſt. de l'Acad. des Inſcr. T. I. p. 236. édit. d'Amſt. Baudelot bemerkt, daß Herkules, bei der Stiftung der olympiſchen Spiele, den Athle-

then vorgeſchrieben habe, unbekleidet zu ſeyn. Sie hätten aber dennoch einen Schurz um den Leib gebunden; und da dieſer zuweilen losgegangen ſey, ſo hätten ihn die Hellanodiken unterſagt, und Akanthus aus Lacedämon ſey der erſte geweſen, der ganz nackend gelaufen, welches Dionys von Halikarnaß in die funfzehnte, und Dio in die zwei und dreißigſte Olympiade ſetze. Dawider aber ſtreite eine Stelle beim Thucydides (L. I. c. 6.) der erſt gegen die dreißigſte Olympiade ſchrieb, und ausdrücklich ſage, der Gebrauch des Schurzes ſey noch nicht lange abgekommen: και οὐ πολλα ἐτη ἐπειδη πεπαυται.

Baudelot glaubt daher, es ſey beym Dionys anſtatt ἐπι πεντε και δεκατης Ὀλυμπιαδος, zu leſen: ἐπι της πεντε και ἑβδομακοστης, gegen die fünf und ſiebenzigſte Olympiade; oder Dionys habe vielleicht ἐπι ΔΔΠ Ὀλυμπιαδος geſchrieben, und ein Abſchreiber habe das erſte Δ weggelaſſen, woraus denn die funfzehnte geworden wäre. Euſtathius und Heſychius hätten zwar auch die gewöhnliche Lesart; der Text des D. wäre aber vielleicht ſchon zu ihrer Zeit verfälſcht geweſen. — Auſſerdem glaubt Baudelot ſeine Muthmaßung dadurch

durch beſtätigt zu finden, daß auf den erſten Denkmünzen des Gelon, und ſeines Bruders Hiero, die zum öftern als Sieger in den griechiſchen Kampfſpielen gekrönt wurden, das Bild der Siegsgöttinn auf dem Revers einen Schurz habe, und in den ſpätern, wo ſie als Könige abgebildet werden, ungeſchürzt ſey.

Es würde der immer gewagten und aus mehrern Gründen unwahrſcheinlichen Aenderung des B. in dem Texte des Dionys nicht bedürfen, wenn man das οὐ πολλα ἐτη ἐπειδη beim Thucydides überſetzen könnte: nicht viele Jahre nachher, nämlich nach den alten Zeiten, in welchen, wie er ſagt, der Schurz üblich war, ſey er abgeſchaft worden.

Auch in den *Hieronicis*, oder dem Verzeichniſſe griechiſcher Sieger, welches Corſini aus dem Julius Afrikanus, Scaliger, Dodwell, u. a. ſeinen *Diſſertationibus Agoniſticis* (Lipſ. 1752. gr. 8vo.) beigefügt hat, wird Akanthus als Sieger in der funfzehnten Olympias angeführt, wobei er ſich auf den Pauſanias (*Eliac.* I. c. 8.) beruft. Orſippus wird daſelbſt in die nämliche Olympiade geſetzt; bei jenem aber wird bemerkt, er habe

im Dolichus, und dieſer im Stadium den Preis des Wettlaufs erhalten.

Vom Orſippus wird in der von Leſſing angeführten Stelle nicht geſagt, er ſey der erſte geweſen, der ohne Schurz gelaufen; ſondern vielmehr, er ſey, nach der alten Weiſe der Athleten, mit einem Schurz auf dem Kampfplatz erſchienen, und habe im Laufe dieſen Schurz fallen laßen. Auch iſt es nur Vermuthung, daß er dieß mit Fleiß gethan habe, weil ihm der Schurz am Laufe hinderlich geweſen ſey. In den Hieronicis beim Corſini hingegen ſteht freilich beim Orſipus: Omnium primus nudus curſum abſolvit; und es wird eben die Stelle aus dem Pauſanias, die das doch nicht ſagt, *Euſtath.* ad Iliad Ψ. angeführt. Uebrigens bemerkt Gedoyn in ſeiner franzöſiſiſchen Ueberſetzung des Pauſanias, daß einige jenen Siegslauf des Orſippus in die vierzehnte, andere ihn in die zwei und dreißigſte Olympiade ſetzen.

Achatonyx. Ich habe in den Antiquariſchen Briefen geſagt: daß dieſer Name keinen Verſtand gebe. Wenn er aber ja

noch einen geben kann, ſo wäre es dieſer, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelſteinen, S. 81) *): daß Achatonyx ein ſolcher Onyx ſey, welcher mit Achat verbunden iſt; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgeſondert iſt, in welchem er gewachſen. Aber was für Namen könnte man aus dieſem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelſteine, die mit der Steinart, in welcher ſie gewachſen, noch verbunden ſind, zu beſondern Arten machen wollte!

Ein Rezenſent in den Jenaiſchen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will ſich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geſchlechtsnamen, alle durchſichtige Hornſteine begreife, und ſagt: „Wir haben „noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen „Achat genannt.“ So muß der Mann überhaupt nicht viel von dieſen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachſchlagen dürfen; und er würde beides gefunden haben: ſowohl, daß Achat

*) In der neuen Auflage, S. 215.

als der Geſchlechtsname für alle edlere Hornſteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, „iſt kein Monſtrum, wie Hr. Leſſing glaubt; „wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Geſchlechte gehören. Auf ſolche Art müßte der „Chalcedonyx auch ein Monſtrum ſeyn.“ Ich habe ihn ein Monſtrum genannt, nicht in ſofern Achat und Onyx zu Einem Geſchlechte gehören, und nur verſchiedene Arten des nämlichen Geſchlechts ſind, die ſich allerdings zuſammenſetzen laſſen, wie ich bei dem Sardonyx zugeſtanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erſt zu lernen brauche; ſondern in ſofern, als Achat das Geſchlecht, und Onyx die Art iſt, und alle Kompoſita aus Geſchlecht und Art widerſinnige Kompoſita ſind. Daß aber von den neuern Naturaliſten Achat wirklich als ein Geſchlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich ſchon auf Vogeln berufen; und daß der Rezenſent nicht glaube, daß dieſes eine beſondre Meinung von Vogeln ſey, ſo darf er auch nur den Brückmann (von Edelſtei-

nen, S. 85,) nachſehen, der ausdrücklich ſchreibt: „Achat wird von den mehreſten „Schriftſtellern, die von Edelſteinen geſchrie„ben haben, für das Hauptgeſchlecht aller die„ſer Steine ausgegeben, welche in dieſem Ab„ſchnitte ſind beſchrieben worden; z. E. von „halbdurſichtigen Steinen wird der Chalcedon, „der Karneol u. ſ. w., von undurchſichtigen der „Onyx, für Achat angenommen.“ Wie kann der Mann nun ſo in den Tag hinein ſchreiben, und ſeine Leſer glauben machen, daß er es beſſer verſtehe? — Dieſe Klaſſifikation des Achats, als Geſchlecht, gründet ſich auch wirklich auf der Betrachtung der Beſtandtheile; und wenn ſie Brückmann nicht gelten laſſen will, ſo geſchieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußern Merkmale, und nicht wegen der Beſtandtheile.

Der Rezenſent muß ſein ganz eignes Syſtem der Steine haben. Denn er leugnet ſogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine

„nothwendige Eigenſchaft des Onyx ſind, und „es auch genug Achate giebt, die eine reguläre „Lage der farbigen Streife haben, und gleich= „wohl darum noch nicht zu Onyxen werden.“ Allein auch desfalls verweiſe ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hill's Theophraſt, der S. 85 ſagt: The Colour of the ground, and Regularity of the Zones, are therefore the diſtinguiſhing Characteriſtics of this ſtone; and in the laſt, particularly, it differs from the Agate, which often has the ſame colours, but placed in irregular clouds, veins and ſpots.

Er ſieht alſo, daß ich mit Leuten ſpreche, welche die Sache gewiß beſſer ſtudirt haben, als er; und es verlohnt ſich wohl der Mühe, das Oberſte zu Unterſt zu kehren, um den Herrn Klotz nicht Unrecht haben zu laſſen, der ſicherlich keinen Naturaliſten in die Hände genommen hat, ſondern ſeine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die ſo viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturaliſten

oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es iſt bloß aus der Fabrik der Antiquare, und iſt, wie ich vermuthe, aus einem Mißverſtändniſſe in der Daktyliothek des Gorläus entſtanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.

Gemm.

Achat. Onyx.

inci.

ſo hat man Achat Onyx zuſammen geleſen, da es doch zu trennen iſt, und Achat ſich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber ſtehen.

Ich habe dieſen Artikel einem der würdigſten Sachkenner, auf den ſich auch der ſel. Leſſing hier bezieht, dem Hrn. Leibmedikus Brückmann mitgetheilt, und von ihm folgende Bemerkung darüber erhalten:

„Auch meines Erachtens hat der ſel. Leſſing vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Benennung Achatonyx eine ganz unrichtige Benennung ſey. Denn die mehreſten ältern u. neuern Naturforſcher und Antiquarien, welche der Sache

etwas nachgedacht, und nicht bloß den Juwelirern und Steinhändlern nachgebetet haben, nennen nur den Stein einen Achat, welcher aus mehrern gefärbten Steinarten der feinen Kieſelarten zuſammengeſetzt und gemiſcht iſt. Z. B. Ein Stein, welcher aus Chalcedon, Onyx, Sarder oder Carneol, Jaſpis, Quarz, Bergkryſtall, u. ſ. w. zuſammengeſetzt iſt, iſt von je her ein Achat genannt worden; nicht aber kann eine einzelne dieſer Steinarten Achat genannt werden, weil ſie bereits ihre eigenen Benennungen, theils von den ältern, theils von den neuern Schriftſtellern erhalten haben. Dieſe Miſchung kann nun unendlich verſchieden ſeyn, theils in Flecken, Punkten, zarten und feinern Lagen; theils können zwei Steinarten ſo gemiſcht ſeyn und in einander flieſſen, daß eine gemiſchte Farbe daher entſtehet, die weder Chalcedon, Onyx, Sarder oder Jaſpis kann genannt werden. Sehr oft werden in den Achaten die Steinarten durch beigemiſchten Eiſenſtein und Eiſenocher, auch durch verſchiedene Erdarten und brennbares Weſen die Farben und die Durchſichtigkeit in das Unendliche verändert.

„Dieſe feinen Hornſtein- oder Kieſelarten haben ein feines unſichtbares Korn, brechen mit

einer glatten etwas glänzenden Oberfläche und muſchlicht, geben am Stahl reichlich Feuer, und nehmen durch das Schleifen einen lebhaften Glanz an.

„Der Chalcedon iſt eigentlich weißgrau, bläulichgrau; und wenn andere Steinarten ein wenig eingemiſcht ſind, z. B. der Sarder, ſo kann er auch dadurch in das gelbliche und röthliche fallen.

„Der Onyx iſt weniger durchſcheinend als der Chalcedon, auch dann und wann ganz undurchſichtig, ſoll eigentlich die Farbe des Nagels am Finger haben; doch gehet es hiemit wie mit dem Chalcedon, daß er durch Beimiſchungen einer andern Steinart, etwas in das Graue, Weißbräunliche und Gelbliche ziehet. Er muß, meines Erachtens, ſtets Onyx heiſſen, er mag in reinen derben Stücken, in Lagen, Ringen und Flecken vorkommen.

„Der Sarder oder Carneol iſt ſtets roth, und gehet von der hellen bis in die dunkelſte Farbe, mit mehr oder weniger Durchſichtigkeit, über. Einige wollen unter Sarder und Carneol einen Unterſchied machen; allein die Alten haben dieſes nie gethan, und nannten dieſen Stein ſtets wegen ſeiner rothen Fleiſchfarbe Sarder, wel-

ches Wort ſonder Zweifel aus dem Griechiſchen von σαρξ, ſo wie das Wort Carneol von den Neuern von Caro aus dem Lateiniſchen iſt hergeleitet worden.

„Aus dieſen dreien Steinarten, wenn zwei davon verbunden angetroffen werden, ſind folgende Benennungen entſtanden.

„Chalcedonyx heiſſet der Stein, wenn Chalcedon und Onyx als Lagen, Ringe oder Flecken ſo zuſammen liegen, daß jede dieſer Steinarten ihre weſentlichen Kennzeichen behält.

Sardonyx, wenn der Sarder oder Carneol mit dem Onyx durch Lagen, Ringe und Flecken, wie der vorgedachte, verbunden iſt.

Es kommt oft vor, daß der Sarder und Chalcedon eben ſo in Lagen, Ringen und Flecken mit einander verbunden ſind, wie vorgedachte Steinarten, und es wäre daher gut, wenn man auch dieſer Verbindung einen paſſenden Namen geben mögte. Bei den Alten hieß dieſe Verbindung ſonder Zweifel auch Sardonyx, weil ſie unter Chalcedon und Onyx keinen Unterſchied machten, und das Wort Chalcedon erſtlich von den Neuern iſt eingeführt worden.

„Noch haben auch einige Neuere das Wort Jaſponyx eingeführt, wenn nemlich Jaſpis und Onyx auf vorgedachte Art mit einander verbunden ſind. Gemeiniglich aber iſt der vermeinte Jaſpis in dieſem Fall ein unreiner, undurchſichtiger, misfarbiger Sarder, oder eine andere harte Steinart, und nur ſelten Jaſpis.

„Andere haben auch einen Jaſpachat genannt, wenn Jaſpis im Achat gemiſcht war; doch dieſe Benennung iſt ſo unrichtig, wie die des Achatonyx.“

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beim Chaufepié wird der Ueberſetzungen ſeines Romans ins Italiäniſche und Franzöſiſche gar nicht gedacht. Dieſes iſt zu ergänzen aus der Vorrede zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von 1735, à la Haye, in 12. Dieſe iſt ſehr frei, und von einem gewiſſen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus deſſen Roman, nach der Ausgabe des Salmaſius, Lugd. Bat. 1640. 12.

I.

Auf dem Gemählde, welches der Schrift-ſteller von der Entführung der Europa zu Sidon ſah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: αἱ χειρες ἀμφω διετέταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι οὐραν. Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte ſo angewandt geſehen zu haben *).

*) Moſchus läßt, in ſeinem erſten Idyll, V. 121—124, die Europa mit der Rechten gleichfalls das Horn des Stiers faſſen; aber der Linken giebt er eine anſtändigere Beſchäftigung:

Ἡ δ' ἀρ' ἐφεζομενη Ζηνος βοεοις ἐπι νωτοις,
Τῃ μεν ἐχεν ταυρου δολιχον κερας, ἐν χερι
δ' ἀλλῃ
Εἰρυε πορφυρεας κολπου πτυχας, ὀφρα
μη ᾠην
Δευῃ ἐφελκομενην πολιης ἁλος ἀσπετον
ὑδωρ.

Nach Hrn. Manſo's Ueberſetzung:

Aber das Mädchen auf Zevs Stierrücken hielt mit der
Rechten
An dem geſchweiften Horn des Führers ſich feſt; mit
der Linken
Hob ſie den fliegenden Theil des Purpurgewandes,
an deſſen
Stolzem Saume die Fluth des grauen Oceans nagte.

E.

— Die Beſchreibung des Gemählde s iſt übrigens ſehr ſchön; und die Schönheit der Europa beſonders gut gegeben: βαθυς ὀμφαλος, γαϛηϱ τεταμενη, λαμπαϱα ϛενη· μαζοι των ϛεϱνων ἠϱεμα πϱοκυπτοντες. Papillae paululum inclinantes. Der Ueberſetzer ſagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es ſchon wahr iſt, daß die Brüſte allerdings nicht zu ſtark ſeyn mußten, wenn ſie ſchön ſeyn ſollten; ſie ſenkten ſich nur ein wenig. ἠϱεμα iſt das Adverbium von ἠϱεμος, quietus; denn ſie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zuſammenhielt: ἡ συναγȣσα ζωνη τȣς μαζȣς και τον χιτων ἐκλειεν. — Doch, ich möchte faſt zurücknehmen, was ich hier geſchrieben. Die ſich ſenkenden Brüſte können auf keine Weiſe ſchön ſeyn; hingegen wohl das ſtare papillas. Alſo mag auch wohl die Zona nicht unter, ſondern über die Brüſte ſeyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß dieſe, faſcia pectoralis, ϛηθοδεσμος oder ϛηθοδεσμις. Το ϛηθος heißt eigentlich der obere Theil der Bruſt, woran die Brüſte ſitzen; der untere heißt το ϛεϱνον, obſchon

Achilles ſelbſt μαζοι των ςερνων ſagt. Eine Stelle des Ariſtänets, die ich in den Auszügen aus dieſem anführe, zeigt auch deutlich, daß die Zona über die Brüſte gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und ſie in die Cither geſungen hat. Leucippe nämlich πρωτον μεν ᾖσεν Ὁμηρȣ την προς τον λεοντα τȣ συος μαχην· ἐπειτα τι και της ἁπαλης μȣσης ἐλιγαινειν· ἐν ῥοδον γαρ ἐπῄνει το ᾀσμα.

3.

L. II. p. 85, wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautſchmucke der Kalligone beſchrieben: περιδεραιον λιθων ποικιλων. Dieſes Halsband beſtand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyſt, und zwiſchen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: ῥοδον ἠν ἐν λιθῳ. So einen rothen Stein würden wir jetzt eher einen Granat nennen; unſere jetzigen Hyacinthe müſſen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyſt:

ἐπορφυρετο τȣ χρυσȣ πλησιον, er röthete mehr als Gold. Es iſt bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyſte, obgleich die Hauptfarbe violet iſt. Den mittelſten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er beſtand nämlich aus drei Steinen, τὴν χροιαν ἐπαλληλοι, die der Farbe nach mit einander abwechſelten, aber doch συγκειμενοι waren, in Eins zuſammengeſetzt, ſo, daß ἡ κρηπις τȣ λιθȣ, oder die Grundlage, ſchwarz, το μεσον σωμα weiß, der übrige höchſte Theil aber ἐμπυῤῥια κορυφȣμενον war. Denn ſo, glaub' ich, muß es heiſſen; nicht, wie gedruckt iſt, ἐπυῤῥια, von πυῤῥος, feuerroth. Und alle dieſe drei Steine zuſammen ſtellten ein Auge vor. Dieſe Stelle erläutert vortreflich die Geſchichte und die Kunſt der alten compoſitarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Ariſtänet, in welchem die Steine als Buchſtaben geſetzt waren, die den Namen der Beſitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167, wird der Statue eines Διος Κασιȣ, *Jovis Caſii*, zu Peluſium, gedacht. Sie ſtellte den Jupiter in ſeiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten ſollen: το δε ἀγαλμα νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιϛα ἐοικως. Er ſtreckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, ἐχει ῥοιαν ἐπ᾽ αὐτῃ. Achilles ſetzt hinzu: της δε ῥοιας ὁ λογος μυϛικος, er hatte eine verborgene Bedeutnng.

5.

In dieſem Tempel des Jupiters zu Peluſium waren zwei Gemählde des Evanthes, eines Meiſters, deſſen ſonſt nirgend Erwähnung geſchieht. Das eine ſtellte den gefeſſelten Prometheus, und das andre die gefeſſelte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateiniſchen Ueberſetzung ſteht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers ſelbſt da geweſen wäre; ſo beſagt der griechiſche Text davon gar nichts. Beide Gemählde werden von dem Achilles mit großer Kunſt beſchrieben; und dieſe

dieſe Beſchreibungen können als Muſter in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beſchreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eiſen in den Heft hineingeht. Er hatte ſich unter der Geräthſchaft eines των τα τȣ Ὁμηϱȣ τῳ ϛοματι δεικνυντων ἐν τοις ϑεατϱοις, eines Homeriſchen Rhapſodiſten, befunden.

Achmet. Daß Lambeccius das erſte Kapitel ſeines *Oneirocritici*, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mſpt. der kaiſerl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caeſ. L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Es iſt dies Achmet ibn Seirini, der im neunten Jahrhunderte lebte, und deſſen Buch von Auslegung der Träume, *Oneirocriticon*, zuerſt in griechiſcher Sprache von Rigault zu Paris, 1603. 4. zugleich mit den ähnlichen Schriften des Artemidorus, Aſtrampſychus und Nicephorus, herausgegeben wur-

de. Auſſer dem, was im Bayle, Jöcher und Adelung über ihn geſagt wird, vergleiche man *Clement*, Bibliothéque curieuſe, T. I. p. 35. 430. T. II. p. 151. und Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Th. V. S. 406. Auch in der königlichen Bibliothek zu Paris, und in einigen Bibliotheken in England, ſollen ſich griechiſche Handſchriften dieſes Werks, nach Hrn. Adelung's Angabe, befinden. Letzterer bemerkt, daß darunter die, welche ehedem dem Iſaak Voſſius gehörte, vollſtändiger, als Rigault's Ausgabe, ſey. — — Daß Lambeck das erſte Kapitel aus einer Wiener Handſchrift bekannt gemacht habe, wird von Bayle nicht bemerkt, ſondern nur, daß in den beiden Handſchriften der königl. franzöſ. Bibliothek, aus welchen Rigault ſeine Ausgabe beſorgte, der Anfang des Werks fehle; und daß Lambeck's Meinung von der Lebenszeit Achmet's im neunten Jahrhundert, an dem Hofe des babyloniſchen Kalifen Mamun, vom du Cange, unter dem Artikel Μαμȣν ſeines griechiſchen Gloſſars, bezweifelt werde. — Was Lambeck l. c. ergänzt hat, iſt gerade der in Rigault's Ausgabe fehlende Anfang, nämlich das erſte Kapitel, oder die Einleitung. In

der Leunklaviſchen Edition fehlten zu Anfange des Werks faſt vier ganze Kapitel, und weiter hinein mehrere. Uebrigens bemerkt Lambeck, daß Achmet zwar Traumausleger (ὀνειροκριτης) am babyloniſchen Hofe, aber doch ein Chriſt, und wahrſcheinlich von Geburt ein Grieche geweſen ſey.

Chriſtoval Acoſta. Begab ſich nicht nur in die Einſamkeit; ſondern ſchrieb auch einen Traktat, *de la vida ſolitaria*, ſpaniſch, welcher, nebſt einigen andern theologiſchen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

S. von ihm Jöcher und Adelung. Letzterer bemerkt, daß er gegen das Ende ſeines Lebens zu Burgos in ein Kloſter gegangen ſey, und mehrere Andachtsbücher geſchrieben habe. — Der ganze Titel des oben angeführten Buchs iſt: Tratado en contra y pro dela vida ſolitaria; con otros dos Tratados, uno dela Religion, y Religioſo; otro contra los hombres que mal viven: llenos de mucha doctrina, y exemplo; dirigidos al Rey Don Phelippe nueſtro Señor;

por *Chriſtoval Acoſta Affricano.* Venet. 1592. 4. Im Vorberichte gedenkt er noch anderer von ihm geſchriebener Abhandlungen: Del loor de las mugeres, y caſtidad, del Amor divino, y del natural, y humano &c.

Nonius Acoſta. Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugieſe von Geburt, ließ aber Patavii, 1594 einen Traktat *de quadruplici hominis ortu* drucken, in 4to. (22. ſ. Ph. 4.)

Seiner wird weder in Jöcher's Wörterbuche, noch in Adelung's Zuſätzen, erwähnt. Jene Schrift hat den Titel: *Nonii a Coſta* Luſitani de quadruplici hominis ortu Libri IV. illuſtriſſimo Nicolao Sagredo Patricio Veneto dicati. Patav. 1594. 4. Die Idee ſeines Buchs lernt man aus folgendem vorausgeſchickten Entwurfe des Ganzen kennen: Hominis quatuor ſunt ſubordinati ortus: primus eſt praedefinitionis, aeternus et originalis; ſecundus eſt ſubjectus tempori, ducens ad eſſe abſolute compoſiti; tertius eſt ortus perfectionis compoſiti, per quem valet homo ſimilem ſpeciem producere;

poſtremus eſt ortus abſolutae perfectionis animi, per quem fruitur ſummo bono. Primus et ſecundus ortus competunt ſingulis in hanc lucem prodeuntibus; tertius paucioribus; poſtremus pauciſſimis.

Acratus. Ein Freigelaſſener des Nero, deſſen er ſich, nebſt dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunſtwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom bringen zu laſſen. Winkelmann, Geſch. d. K. S. 391. — Ich habe aber noch nicht finden können, woher Winkelmann die Namen dieſer Leute hat.

Er hat ſie aus folgender Stelle beim Tacitus, Annal. XV. 45. „Enimvero per Aſiam atque Achajam non dona tantum, ſed ſimulacra numinum abripiebantur, miſſis in eas provincias *Acrato*, ac *Secundo Carinate*. Ille *libertus* cuicunque flagitio promtus; hic graeca doctrina ore tenus exercitus, animum bonis artibus non induerat. Auch im 23ſten Kapitel des folgenden Buchs wird von den Einwohnern von Pergamus geſagt, ſie hätten den Acratus, der

Kaiſers Freigelaſſenen, an Wegführung der Statuen und Gemählde mit Gewalt verhindert. — Auch beim Dio Chryſoſtomus, in der Rede Rhodiaka, kommt dieſer Acratus vor; und es wird von ihm geſagt, er habe nicht das ſchlechteſte Dorf mit ſeiner Plünderung verſchont; wenn man anders die ſehr wahrſcheinliche Leſeart des Lipſius und Valeſius annimmt, der für ἴςε γὰρ, ἃ Κράτων ἧκε, μόνον u. ſ. f. lieſt: ἴςε γὰρ Ἄκρατον ἐκεῖνον, u ſ. f. — S. *Dion. Chryſoſt.* Orationes ex rec. *Reiskii*, Vol. I. p. 644. — — Sekundus Karinas iſt vermuthlich der nämliche, deſſen Dio Kaſſius B. LIX. S. 656, gedenkt; und Juvenal, Sat. VII. v. 203. ff:

> Poenituit multos vanae ſterilisque cathedrae,
> Sicut Thraſymachi probat exitus, atque *Secundi*
> *Carinatis;* et hunc inopem vidiſtis, Athenae,
> Nil praeter gelidas auſae conferre cicutas.

Acrolithi. Erklärt Winkelmann (Geſch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an wel-

chen nur die äußerſten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieſer Erklärung iſt er ſchuldig geblieben.

Winkelmann ſcheint dieſe, nicht unwahrſcheinliche, Erklärung nur als Konjektur, ohne weitere Autorität, angenommen zu haben, ob er gleich ziemlich entſcheidend ſagt: „dieſes iſt die „Bedeutung dieſes Worts, welche Salma„ſius und andre nicht gefunden haben.“ Jener erklärt nämlich in ſeinen Anmerkungen zu den Scriptt. Hiſt. Aug. p. 322. E. die Stelle beim Trebellius Pollio: „cujus (Calpur„niae) ſtatuam in templo Veneris adhuc vide„mus *acrolitham*, ſed auratam;“ durch ſtatuam lapideam. Die gewöhnliche Leſeart iſt aber: *Argolicam*; und Salmaſius hat die Aenderung in *acrolitham* zuerſt vorgeſchlagen, weil einige Handſchriften, nach des Kaſaubonus Bemerkung, *acrolicam* haben. Dieſer letztere Kunſtrichter behält *argolicam* bei, und erklärt es von einer nach Art der Heldinnen von Argos bekleideten Statue. — Baudelot de Dairval macht in ſeinem ſehr lehrreichen Buche: L'utilité des Voyages, p. 123—134, eine Abſchweifung über dieſe Stelle des Pollio, und

vermuthet, man habe die Bildſäulen der Sieger in den nemeiſchen Spielen, wobei die Kampfrichter Argiver waren, in eine Art von Trauertracht gekleidet, wozu man die Gründe bei ihm ſelbſt nachleſen muß, und die Statue der Kalpurnia ſei alſo auf dieſe Art bekleidet, das Gewand aber an den Enden vergoldet geweſen, um ſie von den gemeinen und gewöhnlichen Statuen zu unterſcheiden. Uebrigens ſchlägt er noch eine andre Leſeart, *Argolitham*, vor, welches ſo viel, als eine Statue aus weiſſem Marmor, oder auch, eine große ſteinerne Maſſe, bedeuten könne. — Auch gehört eine Stelle beim Vitruv, B. II. Kap. 8, (nicht Kap. 3, wie Baudelot citirt,) hieher, wo von dem Pallaſte die Rede iſt, welchen Mauſolus, König von Karien, zu Halikarnaß aufführte, und hinzugeſetzt wird: „in ſumma arce media Martis fanum, „habens ſtatuam coloſſi, quam ἀκρόλιθον di„cunt.“ Am Ende glaubt Baudelot doch, daß in der Stelle des Pollio *Argolicam* beizubehalten, und von einer Statue zu verſtehen ſey, die der Statue der Juno zu Argos ähnlich geweſen, die, nach dem Pauſanias, ausnehmend groß, von koſtbarer Materie, und von der Hand eines großen Meiſters war; nur daß

die der Kalpurnia nicht aus Gold und Elfenbein verfertigt, ſondern bloß vergoldet geweſen ſey.

Adam Anglicus. Ein ſcholaſtiſcher Philoſoph, den Johannes Sarisberienſis anführt, und der alſo wenigſtens im 12ten Jahrhundert muß gelebt haben; denn jener ſtarb 1182. Es muß alſo ein andrer ſeyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beim Jöcher verwechſelt wird. Joh. Sarisb. führt von dieſem Adam (Metal. L. III. c. 3.) Artem Diſſerendi an, und ſagt davon: Utinam bene dixiſſet bona quae dixit! Ein Wunſch, den man auch bei verſchiedenen neuern, ſonſt ſehr ſcharfſinnigen, Philoſophen, bei Wolf und Lambert, zu thun Urſache hätte. Dieſen Fehler, ſagt Joh. Sarisb., ſchreiben ſeine Freunde der Subtilität zu; andre aber entweder ſeiner Dummheit, oder ſeinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noſter Adam mihi prae ceteris viſus eſt laboraſſe, in libro, quem Artem diſſerendi inſcripſit; *et utinam bene dixiſſet bona quae dixit!* Et licet

familiares ejus et fautores hoc ſubtilitati adſcribant, plurimi tamen hoc ex inſipientia vel invidentia ſani, ut ajunt, hominis contigiſſe interpretati ſunt.

Adam. So hieß ein Exjeſuit, der ſich bei Voltairen aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'étoit point le premier homme du monde, iſt nicht von Voltairen, ſondern von Madame du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jeſuiten, vorlängſt gebraucht worden. S. Melanges Critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29.

Die hieher gehörige Anekdote findet ſich am angef. O. S. 38: „Madame du Moulin me dit auſſi, que ce Pere Adam l'obligeoit ſouvent à diſputer de religion, qu'il la fatiguoit à la verité, mais qui ne l'embaraſſoit point; & qu'elle lui avoit dit ſouvent à lui même, *que le Pere Adam n'étoit point le premier homme du monde.*

Addiſon. S. den Artikel beim Chaufepie. — — Die Erklärung, die er von der

Stelle des Juvenals, *pendentisque Dei*, giebt, gehört nicht einmal ihm ſelbſt zu; ſondern, wie ich ſehe, hat ſie ſchon Oiſelius, bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia*, beſchreibt er dieſe Münze, ſeu *Rhea Sylvia*, ſeminuda, dormiens; et *Mars* nudus, ſiniſtra clypeum, dextra haſtam ferens, ad eam accedens; ſive, ut ait Poeta:

> Et nuda effigies clypeo venientis et haſta
> Pendentisque Dei.

v. *Jac. Oiſelii* Theſaurus Numiſmatum; Amſt. 1677. 4. p. 190.

Addiſon führt in ſeinen Anmerkungen über verſchiedene Theile von Italien (S. 249 der deutſchen Ueberſ. Altenb. 1752. 8.) verſchiedene Meinungen der Ausleger über dieſe Stelle beim Juvenal an, und trägt ſodann ſeine eigne Meinung vor: daß die Geſtalt des Gottes Mars von dem Dichter hier auf dem Helme ſo gedacht worden ſey, wie er ſich auf die Rhea Sylvia herabließ, wozu ſich dann auch ſeine unbekleidete Bildung ſchickte, ob er gleich Spieß und Schild führte. Es war alſo die Darſtellung des über die Veſtalin herabſchwebenden, in der

Luft hangenden Gottes. Auf dieſe, gewiß ſehr treffende Erklärung gerieth Addiſon, wie er ſagt, durch ein Basrelief beim Bellori; und er ſelbſt geſteht, daß er ſeitdem eben die Figuren auf ein paar alten Münzen des Antoninus Pius geſehen habe (eben denen, wovon die Eine beim Oiſelius vorkommt), den man dadurch als einen zweiten Stifter Roms andeuten wollte.

Aegina. Nach dieſer Inſel benennt Winkelmann (Geſch. d. K. S. 321.) eine eigene Schule der alten Künſtler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geſchriebenen Anmerkungen zeige.

Unter den von mir, der Berliniſchen Monatsſchrift, Jun. 1788, einverleibten Leſſingiſchen Anmerkungen zu Winkelmanns Geſch. d. K. iſt auch die hieher gehörige S. 306. f. abgedruckt.

Agaſias. Der Meiſter des vermeinten borgheſiſchen Fechters. S. dieſen Artikel. — Manilli trägt kein Bedenken, ihn

jünger zu machen, als den Plinius, weil dieſer ſeiner nicht gedenke. Es iſt lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortrefliche Künſtler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

Manilli redet doch nicht ganz entſcheidend, ſondern ſagt bloß vom Agaſias: il quale ſe bene non mentovato da Plinio, *forſe* per non eſſere nato ne' tempi di quello ſcrittore, ha con queſta ſcoltura voluto immortalar' il ſuo nome. *Villa Borgheſe*, (Rom. 1650. 8.). p. 80.

Agat; Agtſtein. Muß ja nicht mit Achat, Achatſtein, verwechſelt werden. Es iſt das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt: Gagates lapis, ſagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beim Dioſkorides heißt der Ort und der Fluß Γαγας, in Lycien gelegen. — Ajunt et in Leucolla (ſo hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphilien;) expelli mari. Niger eſt, planus, pumicoſus, non multum a ligno differens, le-

vis, fragilis, odore, ſi teratur, gravis. Weil er nun ſonach verſchiedene Eigenſchaften mit dem Bernſtein gemein hat, (wie denn auch Merbodus von ihm ſagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;)

ſo iſt es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen ſchwarzen Bernſtein gehalten, und dem Bernſteine ſelbſt den Namen Agtſtein gegeben hat. Indeß iſt der Gagath ſowohl von der Steinkohle, als von dem Bernſtein, zu unterſcheiden, und von dem letztern beſonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieſer, an ſich hat. Er wird (ſagt Vogel in ſ. Mineralogie, S. 327,) in Frankreich, in England, und im Würtenbergiſchen, häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 163.) ſagt, daß die Franzoſen den Gagat *Aget* nennen, daß ſie alſo gleichfalls, wie die Deutſchen, das vorderſte *g* weglaſſen. In der alten franzöſiſchen Ueberſetzung des Merbodus heißt er *jayet.* Jetzt ſchreibt und ſpricht man *jais.*

In der franzöſiſchen Ueberſetzung des de Boot von Bachou, die unter dem Titel: *Le*

Parfait Joailler, Lyon, 1644. 8. herauskam, finde ich in der angeführten Stelle die Worte des Originals: Gallis vocatur Gagates *aget*, ganz weggelaſſen. Viel ſchlimmer aber iſt es noch, daß dieſer Ueberſetzer den Achat und Gagat ganz mit einander verwechſelt hat, und darüber ſeinen Autor ſowohl, L. II. c. 95—98, wo im Lateiniſchen *de Achate*, als c. 163—166, wo *de Gagate* gehandelt wird, beidemal *de l'Agathe* handeln, und ihn doch ſo ganz verſchiedne Charaktere jeder Steinart angeben läßt.

Die Engländer, bei denen der Gagat *jet* heißt, haben die ganze erſte Sylbe des Namens weggeworfen; und die Holländer nennen ihn *get*.

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praeſenti animo recitaſſet tragoediam ſuam. Cui Agathon reſpondit, ſe citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum reve-

reare, in turba mixtum contemnas. Dieſes ſchreibt Erasmus irgendwo in ſeinen *Adagiis*. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus iſt. Wenigſtens verdienen die Gründe, woraus dieſes erfolgt, unterſucht zu werden. Ich glaube es ſind dieſe: 1) In dem Sokrates allein ſah Agathon einen ſtrengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß dieſem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen alſo aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu ſtrengen. 2) Der ſtrengſte Kenner iſt unter der Menge nicht ſo ſtreng, als allein. Denn wenn er ſieht, daß dieſes und jenes auf dieſen und jenen Eindruck macht, ſo vergißt er, daß es nicht gefallen ſollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, ſo vergnügt ihn zu ſehen, daß ſo viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen ſchöpfen können. Mir wenigſtens iſt es mit hundert elenden Poſ-

ſenſpielen

ſenſpielen und ſehr mittelmäßigen Tragödien ſo ergangen.

Die hieher gehörige Stelle iſt beim Plato im *Sympoſio*, Opp. ed. *Stephan.* T. III. p. 194. Sokrates ſagt dort dem Agatho, er glaube nicht, daß er jetzt in Gegenwart weniger Perſonen furchtſam ſeyn werde, da er ihn den Tag vorher auf der tragiſchen Bühne vor einer großen Menge ſo dreiſt und unbefangen habe reden hören. Agatho antwortet ihm, er wiſſe nur gar zu wohl, daß ein vernünftiger Mann ſich mehr vor dem Urtheile weniger Kenner, als vieler Unerfahrnen, zu fürchten habe. Dies giebt ihm Sokrates zu; nur will er, mit den übrigen Anweſenden, nicht für Kenner gehalten werden. Denn, ſagt er, ſie alle wären den Tag vorher mit zugegen geweſen, und von ihm mit der Menge vermiſcht worden. — Man ſieht alſo, daß die letztere Anmerkung in der obigen Stelle des Erasmus nicht vom Plato, aber durch die Erinnerung des Sokrates veranlaßt ſey. Und die wahre Auflöſung dieſes Paradoxon ſcheint wohl vornehmlich darin zu liegen, daß die Vorſtellung von der ſtrengen Beurtheilung, womit einzelne Kenner uns anhören, dann, wenn

ſie einzeln gegenwärtig, und uns folglich immerfort bemerkbar ſind, gar ſehr geſchwächt wird, wenn dieſe Kenner ſich mit unter einer zahlreichen Menge befinden, und nun der ſtete Gedanke an ſie ſich durch die mehr befaſſende Vorſtellung von der gemiſchten Menge der Zuhörer verliert.

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Reſtauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, ſondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen iſt; ſo, daß man glauben ſollte, ſie ſey zu dieſer Zeit noch unergänzt gewesen.

Ueber eben dieſe ſogenannte Agrippina ließ der ſel. Leſſing im J. 1771 einen kleinen Aufſatz in die Braunſchweigiſche Zeitung einrücken, der auch in den Analekten der Literatur, B. II. S. 651, abgedruckt iſt, worin er behauptete, aus dem Kopfe dieſer Statue, über den Winkelmann und Caſanova verſchieden urtheilten, ſey nicht auf die Deutung dieſes Kunſtwerks zu ſchließen; weil

dieſer Kopf neu ſey, und, wie noch manches andre, zu den Ergänzungen dieſer, dem ungeachtet vortreflichen, Statue gehöre. Er verſchweigt daſelbſt, worauf er ſeine Behauptung gründe, mit Fleiß, weil die Gelehrten dieſen Grund leicht errathen würden. War es vielleicht die Vergleichung des jetzigen Kopfs mit dem in den beiden oben angeführten Abbildungen, und deſſen auffallende Verſchiedenheit? — S. auch unten den Artikel, Kardinal Ferrara.

Caſanova (Abhandl. über Kunſtdenkmäler, Leipz. 1771, gr. 8.) S. 31, hält dieſe Statue für keine Agrippina, nicht nur weil ihr Kopf von denen auf Münzen und dem Kopfe der kapitoliniſchen Agrippina ganz verſchieden, ſondern auch, weil der in der Arbeit dieſer Statue herrſchende griechiſche Stil aus weit frühern Zeiten ſey. Der Ergänzer, ſagt er, habe eine Muſe daraus machen wollen; aber die Alten hätten die Muſen nie halb unbekleidet gebildet.

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieſelben bei den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin ſie aufbehalten wurden, auch die Lares der Familie in

ſich ſchloſſen. Denn *Lar* ſelbſt war nichts anders, als einer *ex lemuribus*, qui poſterorum ſuorum curam ſortitus, placato et quieto numine domum poſſidebat, wie Apulejus, *de Deo Socratis*, ſagt. — Dieſe *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* ſeyn. Ein ſolches *armarium* verſteht ohne Zweifel Juvenal, init. *Sat.* VIII. unter *tabula capax:*

> Quid fructus generis tabula jactare capaci
> Corvinum?

Mehreres ſ. unten im Artikel: *Imagines.*

Bei dieſer Abhandlung über die Ahnenbilder, welche L. zu ſchreiben dachte, gieng, wie ich mich aus ſeinen Geſprächen erinnere, eine ſeiner Abſichten dahin, die Meinung des ſel. Chriſt ausführlich zu prüfen, daß dieſe Bilder nicht boſſirte Wachsfiguren, ſondern enkauſtiſche Gemählde geweſen wären. Eine Meinung, die allzu wenig Wahrſcheinlichkeit, und verſchiedene Stellen wider ſich hat. So ſagt z. B. Polybius, B. VI. Kap. 58, man habe bei dem Leichenbegängniſſe der Vornehmern, die Wachsbilder auf den Markt gebracht, und einen Rumpf hinzugefügt; woraus zu erhellen ſcheint, daß es in Wachs boſſirte Büſten waren. Und Pli-

nius, B. XXXV, Kap. 2, ſagt ausdrücklich: *expreſſi cera vultus* ſingulis diſponebantur armariis, ut eſſent *imagines*, quae comitarentur gentilitia funera. Eben ſo wenig verträgt ſich mit jener Meinung das, was Juvenal, Sat. VIII. v. 3 ff. von dieſen Bildern ſagt:

— — — ſtantes in curribus Aemilianos,
Et Curios iam *dimidios*, *humeroque minorem*
Corvinum, et Galbam *auriculis naſoque carentem*?

Von den Laren giebt es jedoch Chriſt ſelbſt zu, daß ihre Bilder nicht Gemählde, ſondern aus Wachs ins Runde geformt geweſen ſind. (S. ſ. Abhandlungen über die Literatur und Kunſtwerke, S. 39.) — — Leſſings Meinung aber, daß ſie zuſammen mit den Bildern der Vorfahren in einerlei *armariis* geſtanden haben, möchte wohl eben ſo wenig gegründet ſeyn. Nicht nur die *ſingula* armaria in der angeführten Stelle des Plinius ſind dawider; ſondern man ſieht auch aus allem, was bei den Alten von den *larariis* vorkommt, daß dieſe von jenen *armariis* ganz verſchieden, und Hauskapellen für die Laren geweſen ſind, unter welchen man ſich allerdings die bei ihren Abkömmlingen fried-

lich weilenden Geiſter der Vorfahren dachte. Zwei klaſſiſche Stellen darüber findet man beim Lampridius, Alex. Sev. c. 29. 31. Vergl. *Pitiſci* Lexicon Antiqq. Romanar. h. v. — Ueber die Laren handelt Baudelot de Dairval umſtändlich in ſeiner Utilité des Voyages, pag. 139—288; nur hält er mit Unrecht die Laren und Penaten für einerlei; denn nur dieſe letztern waren nicht eigne, ſondern aus der Göttermenge gewählte Schutzgottheiten. Vergl. den deutſchen Banier, B. III. S. 690 ff. — Die generis tabula capax in der obigen Stelle Juvenal's ſcheint doch wohl mehr von einer vielbefaſſenden Geſchlechtstafel zu verſtehen zu ſeyn.

Akari. Dieß hielten die Alten für das kleinſte von allen Thieren. Καὶ ἐν κηρῷ δε γινεται παλαιουμενῳ, ὥσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὁ δη δοκει ἐλαχιστον ειναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον. *Ariſtot.* Hiſt. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge ſich in altem Wachſe und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläſer entdeckt!

Akroaſes. Eine Art von Vorleſungen oder Reden bei den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anſtand beizuwohnen, davon handelt Plutarch in ſeiner Schrift περι τȢ ἀκȢειν. Die Philoſophen, die dergleichen hielten, tadelten und ſtraften ihre Zuhörer namentlich; ſo tapfer, als es ſich wohl wenige unſrer Kanzelredner jemals unterſtehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt Plutarch, wie ſich die Zuhörer auch in dieſem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung leſen, welche Mäßigung er auch ſogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philoſoph unverdienter Weiſe den Text geleſen. Auch von dieſem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und ſich erſt nach der Rede bei dem Philoſophen vertheidige, mit Bitte, την παῤῥησιαν ἐκείνην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς αὑτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν: ut libertatem reprehendendi iſtam atque vehementiam, qua adverſus ſe nunc fuit uſus, ad arguendum aliquod vere peccatum reſervet. —

Ohne Zweifel haben unſre Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu ſprechen, als die alten Philoſophen hatten. Gleichwohl dürfte man dem, der da rathen wollte, ſich gegen einen ſchmälenden Prediger eben ſo zu verhalten, als Plutarch es gegen den Philoſophen verlangt, ſehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?" ſagt man: das iſt, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernſtlichen Abſicht, uns zu beſſern, als die Alten die Akroaſes ihrer Philoſophen. — Es wäre alſo die Frage, ob man die namentlichen, perſönlichen Beſtrafungen der Laſter den Predigern ſo ſchlechterdings verbieten ſollte?

Von der eigentlichen Beſchaffenheit und den verſchiednen Arten der Akroaſen ſ. umſtändlich *Lud. Creſollii* Theatrum veterum Rhetorum &c. (Paris 1620. 8.) p. 177. ff. Es waren öffentliche Vorträge, die meiſtens nur angeſtellt wurden, um Fertigkeit im Deklamiren zu zeigen. Sie heißen oft ἐπιδεικτικαι, oft σοφιϛικαι, und wurden entweder öffentlich, oder in Privatgeſellſchaften gehalten. Die ganze Gattung von

dergleichen Vorträgen, wozu die Akroaſen mit gehörten, waren die ſogenannten ἐπιδείξεις. Vergl. *Woweri* de Polymathia Tr. Cap. IV. edit. Lipſ. 1665. 8. p. 43. ſſ.

Leo Baptiſta Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt Jöcher aus ſeinen Währmännern die Lebenszeit dieſes verdienten Mannes nicht an. Sonſt habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn Jöcher ſagt, daß ſeine Bücher de Re Aedificatoria erſt nach ſeinem Tode 1485 herausgekommen wären, ſo iſt das ſo ausgemacht nicht; da verſchiedene verſichern, daß er ſie ſelbſt 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher ſagt: „ſeine *Libri de Pictura* „aber ſind erſt 1643 zu Amſterdam in franzöſi„ſcher Sprache herausgekommen." Soll das heiſſen: eine franzöſiſche Ueberſetzung iſt erſt 1643 herausgekommen? Iſt es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erſt nach hundert Jahren überſetzt wird? Oder ſoll es heiſſen: dieſes Buch iſt niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heiſſen ſoll, ſo iſt es ganz falſch.

Denn man hat nicht allein ſchon eine italiäniſche Ueberſetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; ſondern auch das lateiniſche Original ſelbſt war bereits mehrmals, und zwar das erſtemal zu Baſel 1540. 8. gedruckt.

Dieſes hatte ich vorlängſt über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anjetzt aber finde ich beim Füeßlin, daß der Graf Bottari, in ſeinen Anmerkungen zu dem Vaſari (P. I. p. 321.) nähere Unterſuchungen über unſern Alberti angeſtellt hat. Nach ihm iſt er 1398 zu Florenz geboren, und eben daſelbſt 1472 geſtorben. Wenn das iſt, ſo iſt ſein Buch de Re Aedificatoria nach ſeinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerſt ſeyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die ſind, welche, wie ich ſage, verſichern, daß er es ſelbſt herausgegeben habe; aber, wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich meine damalige Nachricht aus des *Clement* Bibliothéque Curieuſe gehabt, die ich desfalls wieder nachſehen müßte *).

*) Clement beruft ſich, T. I. p. 128, n. 67, auf den Hallervord, der nach dem Raph. Trichet du

Füeßlin aber, welcher den Bottari in ſeinem Artikel Alberti excerpirt hat, that es ſehr nachläſſig, wenn er unſern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Mahlerkunſt nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drei Theilen zum Druck befördert habe. Es ſind zwei verſchiedne Bücher, nicht Eins; und beide ſind, wie wir geſehen, nach ſeinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Mahlerei am ſpäteſten, und, wie ſchon geſagt, auſſer Italien, zu Baſel, 1540. Wenn man ſich hiebei erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerei erſt länger als hundert Jahre nach ſeinem Tode, und auch nicht in Italien, ſondern in Frankreich zuerſt herausgekommen iſt; ſo wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiäner aus Neid mit dieſen Büchern heimlich geweſen.

Fresne angiebt, daß dies Buch im Lateiniſchen von dem Verfaſſer zuerſt 1481 herausgegeben ſey. Die zweite Ausgabe, Florenz 1485 fol., kommt beim Maittaire vor, Annal. Typogr. T. I. p. 462.

E.

Es ward in Baſel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, ſondern ein Deutſcher; nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der ſich beſonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (Baſel, 1544. fol. gr. u. lat.) verdient machte. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Nielichius zu, der Profeſſor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er ſagt, er habe um ſo weniger angeſtanden, die Schrift des Alberti drucken zu laſſen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem ſciam, extet ſcriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, ſeinem Landsmanne, ſchon im Druck. Doch freilich handeln dieſe nicht eigentlich von der Mahlerei, ſondern nur von verſchiedenen vorläufigen Kenntniſſen, die zur Mahlerei nothwendig ſind. Gekannt hat ſie Venatorius gewiß; denn er gedenkt Dürers ſelbſt, der damals bereits verſchiedne Jahre todt war; nämlich ſeit 1528.

Herr Adelung hat den Jöcheriſchen Artikel über dieſen Gelehrten und Künſtler in

ſeinen Zuſätzen ſehr anſehnlich vermehrt und ergänzt; auch findet man im erſten Jahrgange der Quartalſchrift: Für ältere Literatur und neuere Lektüre, eine von Hrn. Prof. Meißner aufgeſetzte Abhandlung über ſeine Lebensumſtände, und beſonders über ſeine Fabeln. — Die neueſte Auflage der zehn Bücher von der Baukunſt, italiäniſch, mit einer engliſchen Ueberſetzung, der auch die drei Bücher über die Mahlerei beigefügt ſind, erſchien zu London, 1739, in drei Folianten, ſehr anſehnlich gedruckt. Die letztern ſind auch zu Neapel, 1735. fol. beſonders herausgekommen; und Hr. Adelung, der auch ein genaues Verzeichniß ſeiner übrigen Schriften giebt, bemerkt noch, daß ſich von dieſem Werke über die Mahlerei zu Verona eine ſehr alte italiäniſche Ueberſetzung in der Handſchrift befinde, die vermuthlich von Alberti ſelbſt iſt.

Alberti war auch Dichter; und als ſolcher iſt er unter andern deswegen merkwürdig, weil er zuerſt den Verſuch wagte, italiäniſche Verſe im griechiſchen und lateiniſchen Sylbenmaaße zu verfertigen, welches man ſonſt gewöhnlich dem erſt im folgenden Jahrhunderte lebenden Claudio Tolomeo beizulegen pflegt, der darüber

eine eigne Abhandlung ſchrieb, und den auch Hr. Denis, in ſeinem Geſpräch über den Werth der Reime, als den erſten italiäniſchen Dichter dieſer Art anführt. Creſcembeni ſagt in ſeiner Iſtoria della Volgar Poeſia, Vol. III. p. 271, von unſerm Alberti: Debbeſi a lui l'onore d'eſſere ſtato il primiero a tentar di ridurre i verſi volgari alla miſura de' latini, come afferma il *Vaſari*, che ne porta un ſaggio: il che per ſuo ritrovato miſe al publico nel ſecolo ſeguente Monſignor *Claudio Tolomei*, come dichiamo nella noſtra Iſtoria. (Nämlich Vol. II. p. 371.) Die Probe beim Vaſari (Vite de' Pitt. P. 2. p. 274.), die auch beim Negri (Iſtor. degli Scritt. Fior. p. 349 f.) vorkommt, iſt folgender Anfang einer Epiſtel:

Queſta per eſtrema miſerabil epiſtola mando
A Te, che ſprezzi ruſticamente noi.

Joh. Bapt. Alprun. Ich finde dieſen Arzneigelehrten weder beim Jöcher noch Keſtner. Doch iſt er, wegen ſeiner auſſerordentlich kühnen Verſuche, die er mit den Peſtbeulen angeſtellt, und in ſeinem de Contagione Viennenſi Experimento Medico (Pragae

1680.) beſchrieben hat, des Andenkens höchſt würdig. S. Journal des Sav. A. 1680, p. 176, wo auch p. 184, Zweifel und Auflöſung derſelben vorkommen.

Alprun's Verſuch beſtand darin, daß er eine Peſtbeule öffnete, und das darin befindliche Gift chemiſch unterſuchte. Aus dem darin entdeckten äußerſt ſcharfen flüchtigen Salze ſchloß er, daß dieß die ſchlimmſten Zufälle der Peſtkranken, beſonders Erbrechen, Durchlauf und heftigen Schmerz, verurſache, und daß dawider ſchweißtreibende Mittel die rathſamſten wären, deren er verſchiedne, nach Beſchaffenheit des Uebels und der Kranken, vorſchreibt. — Die dawider vorgebrachten Zweifel ſind von dem Prof. Frank zu Heidelberg; und ihre Auflöſung iſt vom Dr. Charas zu London. — Vornehmlich befürchtete man von den bei jenen Verſuchen äußerſt heftig bewirkten Ausdünſtungen eine weitere Verbreitung der Peſt. — In den Adelungiſchen Zuſätzen zum Jöcher iſt dieſer Gelehrte nachgetragen, und nur die gedachte Schrift von ihm angeführt worden Sie ſteht in *Obrzenski* Praeſervativum univerſale naturali bono publico inſerviens; Prag. 1680. 4.

Ana. Unſre Ana ſind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubiſche Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringſten Broſamen, die ihm entfielen, aufſammelten. Ein ſolcher war Damis in Anſehung des Apollonius: ὁ Δαμις ἐβȣλετο μηδεν των Ἀπολλωνιȣ ἀγνοεισθαι, ἀλλ' ἐι τι και παρεφθεγξατο, ἡ ἐιπεν, ἀναγεγραφθαι και τȣτο. Er mochte reden, oder ſich verreden, (παραφθεγγεσθαι) Damis fing alles auf, hielt alles für werth aufgeſchrieben zu werden. Das Buch, in welches er dieſe Schätze zuſammentrug, ſcheint er Ἐκφατνισματα betitelt zu haben; d. i. eigentlich, Ueberbleibſel in der Krippe, oder, was das Pferd beim Freſſen herauswirft; oder die vom Tiſche übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn φατνη heißt ſowohl die Krippe, als der Tiſch. Und dieſe Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel ſelbſt, von der ſie Brocken ſind, nicht meiſtentheils eine ſehr hungrige und armſelige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler ſolcher Ana können ſich die Entſchuldigung des

Damis

Damis zueignen? Als ihm einer dieſe hündige Sitte, ſich von den geringſchätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, ſo antwortete er: εἰ δαιτες Θεων εἰσι, και σιτȣνται Θεοι, παντως πȣ και θεϱαποντες αὐτοις εἰσιν, οἱς μελει τȣ μηδε τα πιπτοντα της ἀμβϱοσιας ἀπολλυσθαι. (*Philoſtr.* de vita *Apollon. Tyan.* L. I. c. 19.)

Ueber die Geſchichte der Sammlungen dieſer Art ſehe man J. Cph. Wolf's Vorrede zu den Caſaubonianis; *Mich. Lilienthalii* Selecta hiſt. et litt. P. I. Obſ. 6. p. 141. ff. und *Jugleri* Biblioth. hiſt. lit. ſel. T. II. p. 1480. ff.

Anakreon. Von der Ausgabe des Pauw, und was ſeinen Urtheilen entgegen zu ſetzen, ſiehe den Artikel Anakreon beim Chaufepié. Von unſern deutſchen Ueberſetzungen und Nachahmungen würden ſich mancherlei gute Zuſätze machen laſſen.

Was Chaufepié wider Pauw's Ausgabe beigebracht hat, iſt größtentheils aus der Bibliotheque Raiſonnée, T. VIII. P. 1. Art. 4. genommen.

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und deſſen Avanturen zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

> Er wohnet dem Concert und dem Souper
> mit bei,
> Und iſt des Morgens drauf — wo? — in
> der Hausvogtei.

Er hatte ſich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und ſich von dem franzöſiſchen Geſandten als einen ſolchen bei Hofe vorſtellen laſſen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falſcher Wechſel wegen, verfolgt, ertappt, und hingeſetzt. Und nun fand es ſich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marſeille, wo mir recht iſt, ſey. Als er in der Hausvogtei ſaß, ließ er ſeine Politique Calculée drucken, die ich damals geſehen und geleſen habe, die mir aber ſeitdem nicht wieder vorgekommen iſt. Der Prinz von Würtemberg befreite ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu ſich. Und was er weiter bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Teſtament Politique du Maréchal Duc *de Belle-Isle*,

welches 1762 zu Paris, wie der Titel ſagt, in 8vo gedruckt iſt, p. 98:

„Il arriva, que dans le même tems „le Prince de Wurtemberg, qui ſert au-„jourd'hui comme Volontaire dans l'ar-„mée de Mr. le Maréchal *Daun*, ſubju-„gué par un nommé *d'Ancarville*, qu'il „avoit tiré en 1750 de la citadelle de „Spandau, (dahin iſt er nicht gekommen; „ſondern er ſaß die ganze Zeit in der Haus-„vogtei;) avoit eu le projet de ſubju-„guer la Corſe avec de l'or, & de de-„mander la princeſſe du Bréſil en ma-„riage. Ce *d'Ancarville* partit de Paris „avec des pouvoirs & des lettres de cre-„dit. La maitreſſe de cet Emiſſaire ré-„véla le ſécret. Le Roi, qui en fut „informé, envoya *Mr. de Puſieulx*, qui „n'étoit plus alors dans le Miniſtère, „chez le Prince de Wurtemberg, qui „rougit ſur le champ de s'être trop livré „à un Avanturier, & envoya une per-„ſonne de confiance après *d'Ancarville*, „qu'on arrêta heureuſement à Marſeille, „au moment où il alloit s'embarquer."

Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der franzöſiſche Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Miniſtère de Lisbonne étoit vendu, dieſes nimmermehr zugeben werde. On ſait, heißt es daſelbſt weiter, que l'éſpoir d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que ſon deſſein auroit eû lieu, ſi les Peres Jéſuites, Confeſſeurs de la famille, ne s'y fuſſent oppoſés. *Voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere iſt ſehr räthſelhaft geſagt.

Jakobus Angelus. Dieſer Gelehrte iſt nicht aus Florenz, ſondern aus Scarperia, einem Flecken im florentiniſchen Gebiete, gebürtig. Von dieſem Geburtsorte hat er ſeinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Friſius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarparia zwei Perſonen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in

ſeiner Geſchichte der florentiniſchen Schriftſteller hierin am ſicherſten glauben kann. Ich ſage, hierin; denn in einem andern Stücke irrt ſich Negri mit dieſem Manne ſelbſt. Dieſes betrift ſein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Ueberſetzung des Plutarchiſchen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch ſelbſt nicht geſehen hat, und ſetzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liſte des Savans; l'autre reduit à la condition de ſimple Traducteur; & conſéquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält ſich anders. Des Angelus Leben des Cicero iſt keine bloße Ueberſetzung, welches ſchon der Titel beſagt, den ich hier ganz herſetze: Nova et nunquam antea viſa in typis Hiſtoria de M. T. Ciceronis, inſignis ac clariſſimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Conſulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho converſa, quam denuo ſcripta quondam; nunc vero demum longo veluti poſtlimi-

nio ex vetuſtiſſima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Periſteri*, alias *Columbenſis*. Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8vo. — Das Werkchen iſt auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Ueber dieſen Gelehrten ſind die Zuſätze des Hrn. Hofr. Adelung zum Jöcheriſchen Lexikon nachzuſehen, worin der Artikel dieſes letztern ergänzt und berichtigt wird. Auch findet man daſelbſt die übrigen Schriften dieſes Jak. Angelus, oder richtiger, Angeli, nachgewieſen. Von dem Leben des Cicero führt Hr. A. die Ausgabe des Periſter's zu Berlin, 1553. 8. als die erſte an, und bemerkt, daß es auch mit Dav. Chyträi tab. de vita Ciceronis zu Wittenberg, 1564. 8. und nachher zu Berlin, 1577, 1581, 1587 und 1592. 8. wieder aufgelegt ſey; auch von dem durch eben den Jak. Angeli überſetzten Plutarchiſchen Leben des Cicero verſchieden ſeyn ſolle, ob es gleich im Catal. Bibl. Bünav. T. I. p. 1158. als mit demſelben einerlei angegeben werde.

Ich habe von dieſer Lebensbeſchreibung die von dem ſel. L. oben angeführte Wittenberger Ausgabe von 1564 vor mir. Wolfgang Periſterus (der eigentlich von der Taube hieß, und von dem Jöcher weitere Nachricht giebt,) ſagt in der Zueignungsſchrift, er habe zu Rom in einem Kodex aus der Bibliothek des Brigittenkloſters, der mehreres enthielt, auch dieſe Handſchrift, ohne Angabe des Verfaſſers gefunden, deſſen Name jedoch bei einem ſogleich nachher beigefügten Anfange einer Lebensbeſchreibung des Pompejus genannt worden wäre; und er ſey auf dieß Leben des Cicero unter andern auch dadurch deſto aufmerkſamer geworden, weil darin die Fehler mancher andern Ausleger bemerkt würden, und ſelbſt Plutarch nicht verſchont geblieben wäre; utpote qui, ſetzt er vom Angeli hinzu, *novam* Ciceronis vitam *ſuo pro arbitrio* adornare ſcribereque praeſumeret, u. ſ. f. In der Vorrede erklärt ſich Angeli ſelbſt über die Entſtehung dieſes Buchs beſtimmter. Ihm war nämlich eine lateiniſche Ueberſetzung des Plutarchiſchen Lebens in die Hände gefallen, die er nicht richtig und würdig genug fand. Er entſchloß ſich daher zu einer neuen Ueberſetzung, und machte damit auch

wirklich den Anfang. Während des Fortganges in dieſer Arbeit aber fand er, daß ihm Plutarch ſelbſt nicht hinreichend Genüge that, weil er vieles, was zur Charakteriſirung und zum Lobe Cicero's diente, überging, und immer nur auf deſſen Parallele mit dem Demoſthenes, dem er den Vorzug giebt, Rückſicht nahm. His igitur, fährt er fort, et Plutarcho et ejus interpretatione obmiſſis, ex iis, quae vel apud noſtros vel apud Graecos de Cicerone ſcripta legeramus, ab alio exorſi principio, Vitam et Mores, et res geſtas ejus maturiori digeſtione, et pleniori notitia, *non ut Interpres, ſed pro noſtro arbitrio voluntateque* deſcripſimus. Und ſo ergiebt die Vergleichung dieſer Lebensbeſchreibung mit der Plutarchiſchen auch wirklich, daß jene keine bloße Ueberſetzung von dieſer ſey, ſondern ihren eignen Gang, und manche kleine eigenthümliche Züge habe. Bei dem allen ſieht man aber doch bald, daß A. den Plutarch beſtändig vor Augen hatte, und mehrentheils nur die Erzählung deſſelben etwas anders einkleidete, oder ſie auch, wie faſt noch öfter der Fall iſt, nur ins Kurze zog.

Johannes Anguilla. Ein berühmter italiäniſcher Bildſchnitzer in Holz, in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli (Deſcript. Villae Borgheſiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi ſubeſt (nempe Picturae quadratae in altaris uſum, *Hieronymi da Carpi*, Aſſumtionem virginis exprimentis,) variis exſculpta hiſtoriis, *Joannis Anguillae* opus eſt, qui ſummus in ligneis ſculpturis noſtra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künſtlerlexikon des Füeßlin nicht.

Ich habe die italiäniſche Ausgabe von der Villa Borgheſe, deſcritta da *Jacomo Manilli*, Rom. 1650, 8. vor mir, wo die von L. angeführte Stelle S. 71 befindlich iſt, und ſo lautet: „L'Aſſunzione della Vergine, quadro d'Altare, è di Girolamo da Carpi. Il letto da ripoſo, che vi ſtà ſotto, intagliato con diverſe ſtorie, è opera di *Giovanni Anguilla*, Scultore in legno de' noſtri tempi aſſai famoſo." Dieſe letztern beiden Worte ſind freilich durch das *ſummus artifex* im Lateiniſchen ein größerer Lobſpruch geworden, als Manilli ihn vielleicht dem Künſt-

ler zu ertheilen die Abſicht hatte. Denn aſſai famoſo kann eher ziemlich, als ſehr berühmt heiſſen. — Leſſing bediente ſich der lateiniſchen Ueberſetzung von Haverkamp, die im vierten Theile des achten Bandes von Burmanns Theſ. Italiae, n. 137, befindlich iſt. Vergl. unten den Artikel Manilli.

Anteros. Soll der Name eines alten Steinſchneiders ſeyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit ſeinem Namen im dritten Theile der Antiquariſchen Briefe bekannt machen. Es fragt ſich, ob auf ſelbigem, was der Adler auf ſeinem Stabe hat, eine Schnecke ſeyn ſoll, oder nicht vielmehr ein Delphin, ſo, wie es das Attribut Neptun's iſt, und wie er es auf einem Smaragdpraſen beim Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendaſ. II. Tab. 34, wo Neptun aus dem Waſſer zu ſteigen ſcheint, in der Linken den Dreizack, und auf der Rechten den Delphin.

Es läßt ſich weder für noch wider dieſe Muthmaßung etwas weiter ſagen, da der ſel. L. den unbekannten Stein, von dem hier die Rede iſt, nicht nachgewieſen hat. — Vom Anteros oder Anterotes iſt die Gemme bekannt, die einen Herkules mit dem Stiere auf der Schulter vorſtellt, beim Stoſch, Gemm. ant. cael. n. 9. Vergl. *Winkelmann*, Deſcr. des p. g. p. 279. n. 1786; und Lippert's Daktyliothek, Th. 1 N. 591. — Daß übrigens auch eine Gattung des Amethyſt bei den Alten Anteros hieß, weiß man aus dem ältern Plinius, B. XXXVII. Kap. IX.

Anthologie. Chaufepiē unter Agathias, Anmerk. *B.* — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris ſ. in den Mem. de l'Acad. des Inſcr. T. III. p. 279. — Den Urſprung dieſer ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius ſeinen Gedichten mit beigefügt hat, p. 42: „In lemmate hic praefixo conjeciſſe ſe ait *Planudes* in hunc (ſeptimum

puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obſcoena ſibi viſa ſunt: et hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior eſt. Quae vero valde impudica eſſent, cujusmodi multa extabant in ſuo codice, ab iis manum abſtinuit. Verum collecta ſunt ab aliis; atque hunc puto eſſe originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae ſcholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromſerat *Salmaſius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obſcoenam hanc dederunt, quam dixi.

Der jüngere Boivin giebt in dem oben angeführten Memoire (Tom. III. p. 347. ff. der Amſterd. Ausg.) eine umſtändliche Nachricht von dieſer Handſchrift einer Anthologie, die eine Abſchrift des vom Salmaſius in der Heidel-

berger Bibliothek entdeckten Originals iſt. Sie beſteht aus mehr als 700 Epigrammen, in fünf Abtheilungen, wovon jedoch nur die erſte und zweite, nach Boivin's Angabe, größtentheils aus ſchmutzigen und ärgerlichen Verſen beſteht, die, wie er ſagt, nie ans Licht gebracht zu werden verdienen. S. auch über dieſes Mſcpt. Brunk's Vorrede zu ſ. Analectis vett. Poetar. Graecor. T. I. p. VIII.

Apollonius, des Neſtors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher ſich, auſſer dem Torſo im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaſte Maſſimi zu Rom befand. Dieſer letztere hat ſich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Geſch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in ſeinem Catalogo Artificum, wo er die Inſchrift aus dem Gruter anführt, ſagt, die Statue ſey ein Hercules obliquato corpore ſedens geweſen. Doch, Junius meint unſtreitig den Torſo im Belvedere, welcher den Namen dieſes Künſtlers gleichfalls führt. Dieſes letztern gedenkt auch Demontioſius (de

Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt ſich, wenn er den Apollonius dieſes Torſo für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, dieſem vermuthlichen Meiſter des farneſiſchen Stiers. Denn der Apollonius des herkuliſchen Torſo war aus Athen, und dieſer aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich ſagt.

Die zuletzt berührte Stelle iſt beim Plinius, H. n. XXXVI. ſ. 4, 10. — Auch Hr. Hofrath Heyne bemerkt in ſ. Samml. antiquar. Aufſätze, II. S. 186, daß wir die Künſtler des farneſiſchen Stiers, den Apollonius und Tauriskus, durchaus nicht weiter kennen, als ſo fern wir in eben der Stelle finden, daß ſie aus Tralles in Lydien gebürtig waren, und daß ihr Vater Artemidor, und ihr Meiſter Menekrates hieß, dem ſie auf ihren Werken den Namen eines Vaters beigelegt haben. Winkelmann ſetzte, fährt Hr. H. fort, ohne Grund voraus, daß es eben an dem farneſiſchen Stier, und an dem Baumſtamm, der nun ergänzt iſt, geſtanden haben müſſe. — Das oben angeführte Buch des Demontioſius (eigentlich Mont Joſieu,) hat den Titel, *Gallus*

Romae Hoſpes, und iſt zu Rom, 1585. 4. gedruckt. Den Theil deſſelben, der de Sculptura &c. handelt, findet man auch im IXten Bande des Gronoviſchen Theſaurus; und weitere Nachweiſungen über den Verfaſſer in *Saxii* Onomaſticon, T. III. p. 567.

Aratus. „Aratus, welcher die „Aſtronomie nicht verſtand, wie Cicero ſagt, „konnte ein berühmtes Gedicht über dieſelbe „ſchreiben; ich weiß aber nicht, ob auch ein „Grieche ohne Kenntniß der Kunſt etwas „Würdiges von derſelben hätte ſagen können.“ Dieß ſind Worte Winkelmann's; (Geſch. d. K. Vorrede, S. X.) wogegen zu erinnern ſeyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Aſtronomie ſteht; es iſt eine bloße Aſtrognoſie. Und ſo etwas, wie dieſe gegen jene iſt, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunſt ſchreiben können, ohne die Kunſt zu verſtehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo ſteht die Stelle des Cicero?

Sie ſteht L. I. *de Oratore*, c. 16: „Conſtat inter doctos, hominem ignarum aſtrologiae ornatiſſimis atque optimis verſibus *Aratum* de coelo ſtellisque dixiſſe. Hipparchus ſtimmt dieſem Urtheile bei. S. *Fabricii* Biblioth. Gr. L. III. c. 18. p. 453. Uebrigens iſt bekannt, daß Aratus ſeine Phänomena auf Verlangen des Königes Antigonus ſchrieb, und dabei eine proſaiſche Schrift des Eudoxus zum Grunde legte. Ich bemerke nur noch, daß in der Stelle des Cicero unter dem Worte Aſtrologie, freilich nicht die Sterndeuterey, aber mehr doch, wie L. mit Recht bemerkt, die Aſtrognoſie, oder Sternkenntniß, als die eigentliche Aſtronomie, oder die mathematiſche und phyſiſche Sternkunde, zu verſtehen iſt.

Imagini delli ARAZZI. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit ſeyn; von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo ſono quelle delli *Arazzi*, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora,

ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' *Arazzi*, paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Imagini delli Arazzi ſind wohl nichts weiter, als gewirkte Tapetenbilder überhaupt, die hier von Lana mit den Figuren der Stickerei (*imagini di ricamo*) verglichen werden, und von Arras, in der Grafſchaft Artois, ihren Namen haben, wo ehedem eine vorzüglich berühmte Tapetenfabrik war. — Ferrari erklärt dieß Wort in ſeinen Origg. lingu. Ital. durch: *Aulaea*, ſive tapetia belluata. Atrebatica. Ab urbe Atrebatum, quae *Arras* nunc dicitur. Fuit quondam Atrebatum Flandriae primaria civitas, vulgo *Arras*, a qua denominantur panni variis figuris contexti, qui vulgo dicuntur *Panni d'Arazzo e tapezzarie di Fiandra.* Auch im *Vocabulario della Cruſca* wird *arazzo* durch panno teſſuto a figure erklärt.

Ariſtophanes. Wer ſeine Verthei-
digung in Anſehung des Sokrates überneh-
men wollte, müßte nicht vergeſſen, daß M.
Cato Cenſorinus eben ſo von dem So-
krates gedacht und geredet habe, als der Ko-
mödienſchreiber. S. den Plutarch in deſſen
Leben.

Plutarch gedenkt in ſeiner Lebensbeſchrei-
bung des *M. Cato* (Vit. Parall. ed. *Bryan.* Vol. II.
p. 358.) ſeiner Abneigung gegen die Philoſophie
und griechiſche Literatur überhaupt, und ſetzt
hinzu: ὅς γε καὶ Σωκράτη φησὶ λάλον καὶ
βίαιον γενόμενον ἐπιχειρεῖν ᾧ τρόπῳ δυνατὸν ἦν,
τυραννεῖν τῆς πατρίδος, καταλύοντα τὰ ἔθη,
καὶ πρὸς ἐναντίας τοῖς νόμοις δόξας ἕλκοντα καὶ
μεθιστάντα τοὺς πολίτας. d. i. „Selbſt vom
Sokrates ſagte er, daß er ein Schwätzer und
Aufwiegler geweſen ſey, und auf alle mögliche
Weiſe nach tyranniſcher Gewalt geſtrebt, die
hergebrachten Anordnungen aufgehoben, die
Bürger an ſich gelockt, und ihnen geſetzwidrige
Geſinnungen beigebracht habe.“

Archon. „Die Anzahl der uns be„kannten Archonten,“ ſagt Caylus (im Vorberichte des erſten Bandes ſeiner Alterthümer, S. XVII der Ueberſ.) „iſt ſo geringe, „daß wir von den 943, welche jährlich in einer „Zeit von 943 Jahren auf einander gefolgt „ſind, nämlich von Kreon an, welcher dieſe „obrigkeitliche Würde zuerſt bekleidete, bis auf „den Kaiſer Gallienus, welchen die Jahr„bücher für den letzten angeben, nicht mehr, „als ungefähr 270, kennen.“ Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Perſonen mit, welche unter dem Namen ἱερεις τῶν σωτήρων bekannt ſind, und welche in dem zweiten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erſte Jahr der 123ſten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Dieſe neuen obrigkeitlichen Perſonen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterſchieden.

Es iſt bekannt, daß die Regierung der Archonten in Athen nach dem Tode des Kodrus eingeführt wurde, und daß Medon der erſte, und Alcmäon der letzte von den dreizehn war,

welche dieſe Würde Lebenslang behielten. Nachher folgten ihrer ſieben, deren jeder ſie nur auf zehn Jahre erhielt; und dann beſchloß das Volk, daß die Regierung des Archon nur Ein Jahr dauern ſollte. Unter dieſen einjährigen Archonten war Kreon der erſte, der im dritten Jahre der 24ſten Olympiade dieſe Würde bekleidete. Eigentlich waren zwar jährlich neun ſolcher Archonten zugleich; der erſte unter ihnen aber führte vorzugsweiſe dieſen Namen. Die Abänderung mit den ἱερευσι των σωτηρων geſchah dem Demetrius und Antigonus zu Ehren; währte aber, wie ihre Gunſt beim Volke, gar nicht lange. Gallienus wurde Archon im erſten Jahre der 162ſten Olympiade, in welchem er auch die Kaiſerwürde erhalten hatte. Mit ihm aber ſcheint doch dieſe Würde nicht ganz aufgehört, obgleich auch nicht lange nach ihm mehr fortgewährt zu haben; und es iſt, wie Meurſius bemerkt, leichter zu ſagen, zu welcher Zeit keine Archonten mehr geweſen ſind, als, wann ſie eigentlich aufgehört haben. Die ϛρατηγοι kamen in ihre Stelle. Die vornehmſte hieher gehörige Schrift iſt: *Jo. Meurſii* de Archontibus Athenienſium Libri IV; in *Gronovii* Theſ. Antt. Gr. T. IV. p. 1146 ff. und in Anſe-

hung des Verzeichniſſes der Archonten nach ihrer Zeitfolge: *Car. Sigonii* de Athenienſium Temporibus Liber; ebendaſelbſt, T. V. p. 1629 ſſ.

Ariſtänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieſes Schriftſtellers bekannt ſind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen. 1737. 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine ſchöne Beſchreibung eines ſchönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit iſt auch ῥις ευθεια, naſus rectus. Um ihren Hals hat ſie λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τȣνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐςι των λιθιδιων ἡ θεσις. Das iſt die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüſten heißt es: κυδωνιωντες οἱ μαςοι την ἀμπεχονην ἐξωθȣσι βιαιως. Der Ueberſetzer drückt κυδωνιωντες durch ſororiantes aus, welches zwar für ſich gut iſt, aber dem Griechiſchen, mala cydonia imitantes, nicht entſpricht. Ob aber ἀμπεχονη nicht eine

Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche ϛηθοδεσμον hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Naſe geliebt, und ſie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: ἱκανον προς ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον τȣ νεανισκȣ, „bloß ſeine krumme Naſe wäre hinlänglich, ſich in ihn zu verlieben.“ So ſagt eine verſchmitzte Magd daſelbſt von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlenſis de Scudalupis.

Dieſen Mann ſcheint Klotz für einen Franzoſen angeſehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. den Art. Edelſteine.) Er war aber ein Spanier, welches das ſeinem Namen vorgeſetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hieroſolymitanus*. Was aber auf ſeinem Kupfer hinter ſeinem Namen die Buchſtaben *M. B. O.* andeuten ſollen, getraue ich mir nicht zu ſagen. Die ihm untergeſetzten Verſe ſchei-

nen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgeſetzt geweſen:

Perſequitur Fortuna, tegit Conſtantia fortes;
Inter utrumque feror, ſic data fata ſequor.

Vielleicht, daß ihn dieſe aus ſeinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 ſein Werk: Sympathia ſeptem metallorum ac ſeptem ſelectorum lapidum ad planetas, zuerſt herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgeſetzt iſt, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlenſis*, durch Verſetzung der Buchſtaben, *Lares tu ſpernis* macht, und das Diſtichon zur Erläuterung beifügt:

Italiam, patriosque Lares tu ſpernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, ſubeſſe probes.

Er gab aber ſein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf deſſen Kenntniſſe er ſeine Entdeckungen gleichſam baute. Indeß iſt die Pariſer Ausgabe weder die erſte, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (*Polyhiſt.* T. I.

Lib. I. cap. XI.) Eſt inter recentiores *Petri Arlenſis de Scudalupis* Opus de Sympathia ſeptem metallorum, ſeptem lapidum, et ſeptem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, ſub initium hujus ſeculi editum: quo ſingularia continentur ſecreta, a filio per incogitantiam publicata, qui poſtea exemplaria omnia coemiſſe dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Eſt quidem in Gallia illud recuſum minori forma, ſed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Pariſiis *Petri Conſtantis Albinii* Villanocenſis *Magia Aſtrologica, ſive Clavis Sympathiae ſeptem metallorum, ſeptem ſelectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum a. 1611. 8vo.* Sed ſine arca ipſa clavis illa nulli uſui eſt. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro ſit praeſtantior. Inter cetera unum ſuccurrit, quod ille in eo legerat de vitro e cineribus cadaverum ſtrangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immiſſum affectas

corporis partes in ipſa urina oſtendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in ſuo *Palladio Chymico, cap. 5.* de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba ſunt: *Vidi aurum natura ipſa incombuſtibile in pulverem pulvere ipſo tormentario ſeu bellico combuſtibiliorem redactum, ſpiritu ſulphureo combuſtibili, terra ipſius auri foeta, quo neſanda ſcelera committi poſſunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, etſi populoſa ſit, ſusque deque ſubverti poſſint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in ſuperiorem mundum beatum iri non exiſtimo, tanquam inexhauſti malorum fontis demonſtratorem.* Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum eſſe exiſtimo, qui in remoto etiam loco poſitus altero ſimilis generis accenſo ſimul accendatur. Multa alia ſparſim a nonnullis ſcripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, ſed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieſer Geheimniſſe

erinnert mich an das hölliſche Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preuſſen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erſtern Madriter und Römiſchen Ausgaben dieſes Werks eine Fabel ſeyn? Was mich dieſes zu vermuthen bewegt, iſt, daß Petrus Arlenſis ſelbſt weder vorn in der Zueignungsſchrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariſer Edition deſſen gedenkt, ſondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erſtenmal erſcheine, und zwar auf dringendes Verlangen ſeiner Freunde. Zum Schluſſe der Vorrede verſpricht er noch ein andres Werk: Quod ſi, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arriſiſſe cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compoſiti operationes tam internas quam externas ſigillatim demonſtrabo, et ab uno duntaxat et abſoluto principio devenire per trinam intellectionem neceſſario apparebit. Omnes et ſingulae

ſcientiae et artes ibi tanquam in Theatro conſpiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero abſolutum dominium in eas exercere, ſedentem in throno, manifeſtabitur. Opus magno labore et ſtudio compactum eſt. — Ohne Zweifel aber iſt es nie erſchienen.

Die Pariſer Ausgabe iſt von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinius, nachgedruckt iſt. Vogt, der ſie wegen der erſtern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt: *Wendleri* Diſſ. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

Vergl. *Clement*, Biblioth. Cur. T. II. p. 113, woraus auch Hr. Adelung ſeine Zuſätze zu dem ſehr magern, aus dem König entlehnten Artikel über dieſen Schriftſteller genommen hat. Clement giebt auſſer dem Morhof und Vogt noch folgende Nachweiſungen: *Rud Aug. Noltenii* Commercium Litterarium, T. I. p. 113. Leipziger Gel. Zeitungen, 1716. S. 198. Nouvelles Litteraires; à la Haye, T. IV. p. 196.

Keſtneri Bibliotheca Medica, p. 521. — Die von Morhof erwähnte Madriter Ausgabe erſchien 162. Fol.

Joſephus Averani. Profeſſor Juris zu Piſa, ſtarb 1738. Seine Monumenta latina poſthuma, die im vorigen Jahre (1769) zu Florenz herausgekommen ſind, enthalten meiſtens Abhandlungen von verſchiedenen Spielen, beſonders von dem ludo oculorum, die ich ſehr begierig wäre zu leſen.

Die Werke ſeines Vaters, der gleichfalls Profeſſor d. ſch. W. zu Piſa war, Benedetto Averani, ſind in drei Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich ſehr begierig wäre, als: Diſſertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. ſ. f.

Das Leben des Giuſeppe Averani findet man in der Ausgabe von ſeinen Interpretationibus Juris, die zu Leyden, 1753, in drei Oktavbänden bei Luzac herauskam.

Nicolo Avanzi. Ein treflicher Steinſchneider im funfzehnten Jahrhundert, deſſen Vaſari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet ſich von ihm ein ſchöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüſtung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

Es giebt fünf verſchiedne Künſtler dieſes Namens, die Füeßlin in der neuen Ausgabe ſeines allgemeinen Künſtlerlexikons anführt. Von dieſem Nicolo Avanzi giebt er aus des Pozzo Lebensbeſchreibungen der Veroneſiſchen Mahler die Nachricht, er ſey aus Verona gebürtig geweſen, habe zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts geblüht, und zu Rom in Carneol und andren feinen Steinen, ſowohl erhoben als hohl gearbeitet. Seine Werke, fährt er fort, wurden an verſchiedne Fürſten verkauft; und man bemerkt unter ſeinen beſten Stücken eine Geburt Chriſti mit vielen Figuren, die er in einen drei Zoll breiten Lazurſtein gegraben hatte.

Auripelles. Kann wohl nichts anders ſeyn, als Goldleder, dergleichen man ſonſt zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung deſſelben finde ich bei dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo ſie der heiligen Cita aus Lukka zugeſchrieben wird: Cita Lucenſis mulier et ſancta auripellem, id eſt aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem feſtum ſingulis annis maximo honore colunt et obſervant. — Nach der andern Stelle, p. 41, iſt dieſe Erfindung zu Meſſina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Meſſanenſes ſuum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunſt, dieſe goldledernen Tapeten zu machen, ſ. beim *Cardan.* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

Ich ſetze die Stelle Cardan's gleich hieher: „Inter delicias eſt uſus coriorum pictorum, quae parietibus applicantur; nec ulla res jucun-

dior. Aureo colore aeterno pinguntur: oleo lini, ſandaracha, ſeu vernice liquida, pice brutio, et croco: ita ut oleum croci, et ſandaracae triplum ſit, crocus ſeptuageſima ſecunda pars: coquantur ſimul, et aloës pici pari pondere miſceatur, cavendo ne aduratur. Si loco croci, liliorum ſemen, quod in mediis floribus eſt, miſceatur, melius erit. Inde coriis cui candido, argenti, plumbi albi folia applicantur, et medicamentum calidum ſuperfunditur, et ſoli exponitur.

B.

Ballon. Von Erfindung deſſelben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila luſoria vento plena, quae et pila ventaria appellari poteſt, inventa eſt recens, quamvis veteres pueros luſiſſe *folle* legamus; ſed illud, ut ſentio, aliud erat. Nam pila ventaria a Marchione Ferrarienſi excogitata fuit.

Das Wort *follis*, welches als eine Art des Kinderſpiels beim Martial, Propertz, u. a.

vorkommt, und zuweilen mit *pila* zuſammengeſtellt wird, ſcheint doch nichts anders, als was unſer Ballon iſt, zu bedeuten. So erklärt es auch *Mercurialis* Art. Gymn. II. 5. V. 4. Und Boulenger de Ludis Vett. c. IX. unterſcheidet viererlei Arten von Bällen, die bei den Römern üblich geweſen: *follis major*, quae, ſetzt er hinzu, proprie dicitur pila; trigonalis pila; pila paganica, und harpaſtum.

Babel. Von dem Urſprunge der verſchiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweiſungen zu meiner Abhandlung über dieſe Materie ſammeln.

In Leland's Advantage and Neceſſity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerſchaffenen Sprache.

Herder hatte ſich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in ſeiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne ſich nicht der Mühe, dieſe Hypotheſe, wie er ſie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgiſchen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text geleſen.

Origine

Origine des premières ſociétés, des peuples, des ſciences, & des Arts, & des Idiomes anciens & modernes. 8vo. à Amſt. & à Paris, chez Lacombe, 1769.

Die Herderiſchen Erinnerungen wider die Hypotheſen vom göttlichen Urſprunge der Sprache ſtanden in der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage der Fragmente über die deutſche Literatur, (Riga, 1768. 8.) S. 171, die aber, wie bekannt, wieder zurückgenommen, und nur in der Klotziſchen deutſchen Biblioth. d. ſch. W. St. IX. recenſirt wurden. In dieſer Recenſion heißt es S. 134: „Die Hypotheſe von dem göttlichen Urſprunge der Sprache wird ſehr ernſthaft widerlegt. Das verlohnte ſich auch wohl der Mühe, zumal in einem Buche, wo lauter neue und wichtige Entdeckungen verſprochen werden!" — Wie ſehr ſich eine Herderiſche Unterſuchung über dieſen Gegenſtand der Mühe verlohnte, weiß man jetzt aus dieſes ſcharfſinnigen Schriftſtellers vortreflicher Preisſchrift über den Urſprung der Sprache; Berl. 1772. 8. die jetzt mit der Preisſchrift über die Urſachen des geſunkenen Geſchmacks zu Berlin, 1789. 8. wieder aufgelegt

iſt. — Der ungenannte Verfaſſer des Origine des premières ſociétés &c. folgt dem Faden der Ueberlieferungen bis zu dem früheſten Zeitalter, und ſtellt in den Anmerkungen verſchiedne gelehrte Unterſuchungen an. S. N. Bibl. d. ſch. W. B. X. S. 185.

---

v. Bar. Von ihm iſt doch wohl auch die *Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions.* Avec des Remarques critiques, hiſtoriques, & philoſophiques, où le Commentateur ſupplée, explique, défend & embrouille les penſées de ſon Auteur; ſans Dédicace, ſans Préface, ſans Indice, & ſans Errata même. Gedruckt auf drei Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigſtens iſt es ganz ſeine Verſifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anſtatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Un-

glücklichen und Elenden beizuſpringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups verſteht,

Qui n'aime que ſon or, ſa vie, & *ſes Géants*,

läßt ſich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Nach der Verſicherung eines Freundes des ſel. v. Bar, iſt dieſe poetiſche Epiſtel allerdings von ihm, und wäre alſo noch zu ſeinen in Hrn. Adelung's Zuſätzen zum Jöcher verzeichneten Schriften hinzu zu fügen.

Fr. Barocci. Winkelmann ſagt, daß deſſen Fleiſch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt geweſen, die erſte Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenſcheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beiſpiel des Barocci erläutern ſoll: „daß die Künſtler die Farben nicht auf gleiche Weiſe ſehen müßten, weil ſie dieſelben verſchiedentlich nachahmten,“ hat keinen Verſtand. Denn, wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, ſo

erkennt er ſie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen ſo nachahmen, wie ſie ſie ſehen, ſo muß ſich in ihren Nachahmungen kein Unterſchied finden.

Sonſt iſt Barocci an ſeinen ſehr geſenkten Profilen des Geſichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Frederico Barocci oder Baroccio, geb. zu Urbino 1528, geſt. 1612, war einer der berühmteſten und fruchtbarſten Mahler der römiſchen Schule, der Grazie und gutes Kolorit mit Geſchmack und richtiger Zeichnung in vorzüglichem Grade vereinte. Von ihm und ſeinen Arbeiten ſehe man d'Argensville's Leben der berühmteſten Mahler, deutſche Ueberſ. Th. 1, S. 92 ff. Unter andern wird daſelbſt von ihm das Talent gerühmt, in ſeinen Gemählden angenehme und für einen denkenden Zuſchauer lehrreiche Nebendinge anzubringen. Seine mehreſten Stücke waren geiſtlichen Inhalts; und die vornehmſten darunter befinden ſich im Belvedere zu Rom. — Hr. v. Ramdohr hingegen, in ſeinem Werke: Ueber Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom, Th. 1. S. 298, urtheilt von ihm: er habe zu ſeiner Zeit einen ihm

eigenen Geſchmack eingeführt, welcher der falſcheſte geweſen ſey, der ſich denken laſſe. Es ſey nichts Wahres darin, weder in Anſehung des Ausdrucks, der Zeichnung, noch des Kolorits. Seine Grazie ſey Affektation. Das Fließende ſeiner Umriſſe werde zur Unbeſtimmtheit; und der bunte Glanz ſeiner gelben Lichter und blauen Schatten gebe ſeinem Kolorit das völlige Anſehen der modernen franzöſiſchen Fechtelmahlerei. Inzwiſchen habe er einiges Verdienſt im Helldunkeln, und er ſcheine darin, wie überhaupt in der Grazie, den Correggio zum Vorbilde gewählt zu haben.

Caſp. Barth. Von ſeinen Libris Adverſariorum ſind die erſten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskiſchen Verlaſſenſchaft befinden ſich im Mſpt. das 147ſte bis zum 150ſten Buche. Wo ſind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

Im erſten Theile von den deutſchen *Actis Eruditorum* findet ſich S. 925 ff. eine Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Caſp. Barth's. Unter dieſen ſtehen gleich zuerſt:

Adverſariorum T. II, a libro LXI usque ad CXX.

— — T. III, a libro CXXI, usque ad CLXXX, ex quibus CXXXV et CLVII incendio 1636 perierunt 19 Julii Sellerhuſiii, poſt *Daumii* diſceſſum inde, *etc.*

In den Anmerkungen wird geſagt, daß das 135ſte und 157ſte Buch noch bei einer gewiſſen adlichen Familie in Sachſen vorhanden, und von verſchiedenen Gelehrten durchgeſehen, auch zwei Proben daraus in den unſchuldigen Nachrichten v. J. 1709, S. 379 u. 645, mitgetheilt worden. Wo aber jene 120 Bücher der Adverſarien, und überhaupt die meiſten der hier angeführten ungedruckten Barthiſchen Schriften befindlich ſind, wird nicht geſagt.

Bartolus. Mit dem Zunamen, *de Saxo ferrato*, von ſeinem Geburtsorte in Umbrien, ſtarb als Profeſſor Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur ſeines Proceſſus Satanae contra B. Virginem Mariam &c. von welchem ich eine deutſche Ueberſetzung beſitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechti-

gen unſerm herrn, durch die gloriwirdigſte Jungkfrawen Mariam Furſprecherin deß menſchlichen Geſchlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der helliſchen Schalkheit am andern Teil geůbt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blåttern. Der Ueberſetzer nennt ſich in einer Zueignungsſchrift an ein paar Rathsglieder zu Nůrnberg, Georgius Alt, der Zeit Loſungsſchreiber daſelbſt; und die Zuſchrift iſt datirt: 1493, in welchem Jahre daſelbſt zu Nůrnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu ſeyn ſcheint.

Der Prozeß ſelbſt iſt bekannt genug, und ſcheint mir nach allen Umſtånden eben der zu ſeyn, welchen Freytag (*Annal. Litt.* p. 712,) unter dem Titel: Proceſſus Judiciarius Maſcaron contra genus humanum, anführt. Denn die Perſonen des Prozeſſes ſind eben dieſelben; nur daß ich nicht finde, daß Satanas daſelbſt Maſcaron oder Maſtaron heißt.

Auf dem Titel der deutſchen Ueberſetzung iſt ein Holzſchnitt, wo Gott der Vater als Richter

auf dem Throne ſitzt; rechter Hand ſteht Maria die Fürſprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Geſellen, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das merkwürdigſte, mit einem Unterleibe als ein zweites Geſicht geformt; ohne Zweifel eine Anſpielung auf die Gaſtromythen.

Ich finde dieſe alte deutſche Ueberſetzung weder in Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutſchen Litteratur, noch in deſſen älteſten Buchdruckergeſchichte Nürnbergs angeführt; ſie verdient alſo in beiden nachgetragen zu werden.

Bentley. Von dieſem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrſamkeit ſeyn ſoll, und der 1761, eine Komödie, *The Wiſhes*, im italiäniſchen Geſchmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-houſe ſagt davon, der Verfaſſer habe mehr als ein Gelehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studierſtube als für das Theater geſchrieben; und er räth ihm

ab, ſich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu belüſtigen zu ſuchen.

In der neuen Ausgabe des Companion, die Baker im J. 1782 unter dem Titel: *Biographia dramatica*, herausgab, wird von dieſem Bentley noch ein im Jahr 1767 gedrucktes Trauerſpiel, *Philodamus*, angeführt, von dem das *Monthly Review* (Vol. 36. p. 410.) urtheilt, es erfülle den Zweck des Trauerſpiels, Mitleid zu erregen; aber freilich nur mit dem Verfaſſer. Das Luſtſpiel, *The Wiſhes*, ſcheint nie gedruckt zu ſeyn Der Verf. aber heißt nicht, wie Baker ihn anführt, Thomas, ſondern Richard Bentley, wie ein über jenes Luſtſpiel an ihn gerichtetes Schreiben ihn nennt. Auch in dem *Biographical Dictionary* wird am Schluß des Artikels *Bentley* geſagt, daß dieſer berühmte Kritiker nur Einen Sohn, gleiches Vornamens mit ihm, hinterlaſſen habe. — Thomas Bentley war ein Vetter des erſtern, und iſt durch die abgekürzte Ausgabe ſeines Horaz, und andre kritiſche Arbeiten bekannt.

Berlin. Bei Berlin, zu Charlotten-burg, ſteht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteſte ſind eilf Figuren, welche der ehemalige Beſitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das iſt, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes verſteckt. Man muß aber wiſſen, daß alle äußere Theile dieſer Figuren, beſonders die Köpfe, neu, und, was das ſchlimmſte iſt, von jungen Anfängern in der franzöſiſchen Akademie zu Rom, gemacht worden ſind. Der Kopf des ſogenannten Lykomedes iſt das Bild des berühmten Hrn. von Stoſch. Das beſte Stück daſelbſt iſt ein ſitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen ſpielt, welche die Griechen Aſtragali, und die Römer *tali* nannten, und die anſtatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Art. Polignakiſches Kabinet.

Gegenwärtig befindet ſich die gedachte Sammlung in dem Antikentempel zu Sansſouci, wovon Hr. Nicolai in ſeiner Beſchreibung von Berlin und Potsdam, 3te Aufl.

B. III. S. 1224 ff. eine ſummariſche Beſchreibung giebt. Sie iſt, auſſer der Polignakiſchen, auch aus der Bareuthiſchen, Stoſchiſchen, und andern Sammlungen entſtanden. Hr. Nicolai nennt nur zehn antike Statuen, die zu dieſer Gruppe gehören, und mitten im Tempel im Zirkel ſtehen. Er gedenkt des Lykomedes ſelbſt unter den einzeln genannten Figuren nicht; vermuthlich hat man alſo dieſe Statue, des anerkannten modernen Kopfes wegen, jetzt davon getrennt. Uebrigens bemerkt Hr. N., daß der Kardinal Polignac dieſe Statuen bei Fraſcati, unter den Trümmern des Landhauſes des Marius, habe ausgraben laſſen, und daß die Benennung derſelben um ſo mehr ohne Grund ſey, weil an allen den Bildſäulen die Köpfe fehlten, und weil, nach dem Polignakiſchen Verzeichniſſe ſelbſt, einige derſelben von griechiſcher, andre von römiſcher Arbeit ſind, und ſie folglich nicht zuſammen gehören.

Von den ἀςραγάλοις oder *talis* ſehe man umſtändlicher *J. Ph. Tomaſini* de Teſſeris Hoſpitalitatis Liber ſing. (Amſt. 1670. 12.) p. 106. ſſ. und von dem Spiele ſelbſt, Maternus von Cilano römiſche Alterthümer, Th. IV. S. 1139. ff.

Ritter Bernini. Drei von ſeinen ſchönſten Gruppen ſind in der Villa Borgheſe. Die erſte: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* eſt, qui ſui ipſius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit Haverc. p. 24.) Die zweite: inſigne opus, et magnitudine conſpicuum, in quo cernitur Apollo perſequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti baſi ex candido marmore, ornata diverſis coloribus, tanquam acu picta. Inferius hi ſculpti verſus leguntur:

Quisquis amans ſequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas ſeu carpit amaras.

(*Idem*, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trajanum, patrem Anchiſem humeris ferentem, qui deos Penates ſecum portat, parvo juxta ſequente Aſcanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichſam ſchwindſüchtig; durch den Bernini

wurden ſie wie waſſerſüchtig." (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunſt weit leichter iſt, als die Bildhauerei, ſo konnte Bernini, ohne Gefühl des menſchlichen Schönen, ein großer Baumeiſter ſeyn, welches Lob derſelbe in der Bildhauerei nicht verdient." (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen, ſ. unten im Art. Mahlerei.

Ueber die drei hier angeführten Gruppen vergleiche man die Bemerkungen des Hrn. v. Ramdohr in ſeinem überaus ſchätzbaren Werke über Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom, Th. I. S. 319 ff.

Beryll. Brückmann beſchreibt ihn, als einen durchſichtigen, blaugrünen oder meergrünen Stein, und ſetzt hinzu, daß die, welche das wenigſte Grün bei ſich haben, oft ſo ſchön und feurig ſind, daß, wenn ſie recht rein und gut geſchliffen worden, man ſie verfaßt für Diamante halten ſollte. — Und Plinius:

Probatiſſimi ſunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chryſoberylli, et ſunt paullo pallidiores; ſed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley ſagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß ſey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergeſſen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die ſchlechtern Arten des Berylls hineinſpielen.

Beim Theophraſt kommt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Ueberſ. S. 121,) ſagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächſt;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der ſo hieße. Richtiger ſagt wohl Iſidorus (Orig. L. XVI.) „Beryllus in India gignitur, gentis ſuae *lingua* nomen habens." Das heißt aber nicht: gentis ſuae nomen habens.

Noch weniger verſteh ich, wie Woodward in ſeinem Method of Foſſils (beim Johnſon) ſagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine ſort of cornelian, of

a more deep bright red, ſometimes with a caſt of yellow, and more tranſparent than the common cornelian.

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina.* Daß ſie aber, wie van Boot ſagt, alle Chryſtalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in ſe habere, Berylle nennen ſollten, davon will de Laet nichts wiſſen. Indeß mag Dingley dieſen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in dieſem Verſtande hat er ſagen können, daß der Beryll derjenige Stein ſey, den die Alten am meiſten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cuſa *de Beryllo*, welches Käſtner anführt, wird wohl nicht von dem Edelſteine dieſes Namens, ſondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug iſt. Unſer Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbariſchlateiniſchen *Berillus* her, welches, wie Wachter ſagt, ſo viel als *perſpicillum* iſt. Quaeritur autem, ſetzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic ſignificatus? da man nämlich nicht ſa-

gen könne, daß die erſten Brillen aus dem Steine dieſes Namens gemacht worden. Und er fährt fort: Reſponderi poteſt, quod, cum Beryllus Indicus ſit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem cryſtallo, poſtea vitro, tandemque etiam conſpicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulveriſirt iſt, wider mancherlei Augenſchäden, zu dieſer Uebertragung ſeines Namens auf die Brillengläſer etwas beigetragen hat.

Auch dieſen Artikel habe ich dem Hrn. Leibarzte Brückmann mitgetheilt, und darüber von ihm folgende Bemerkungen erhalten.

„Alles, was Hr. Leſſing über den Beryll ſagt, iſt auch meines Erachtens vollkommen richtig.“

„Wenn Iſidorus ſagt: Beryllus in India gignitur, ſo wiſſen wir doch jetzt nicht, an welchen Orten in Indien ſich Berylle finden, oder gefunden haben. Ueberhaupt war es vordem, und iſt es noch jetzt, der Fall, daß alle die ſchönſten

ſten Steine orientaliſche genannt werden, ob ſie gleich nie daher kamen. Z. B. alle die ſchön-ſten Opale wurden orientaliſche genannt, ob-gleich ſo wenig die ältern als neuern Schrift-ſteller je einen Ort im Orient bezeichnet haben, woher ſie kommen ſollten. Jetzt wiſſen wir, daß die beſten von je her und noch jetzt aus Ungarn kommen; vielleicht kam auch des Nonnius Opal daher."

„Was Hr. Leſſing gegen v. Boot an-merkt, iſt ohne Zweifel vollkommen gegründet. Wenn ein Kryſtall oder wahrer Edelſtein man-cherlei Farben, und oft die ſchönſten Regenbo-genfarben ſpielt, ſo iſt daran ſtets eine innere Feder oder Spalte Schuld. Bei den ſibiriſchen und ſächſiſchen Beryllen kommt dieſes ſehr oft vor. Hätten die Alten den Beryll am mehreſten gegraben, ſo würde er unter den antiken geſchnit-tenen Steinen weit öfter vorkommen. Wäre er vordem in großen Stücken vorgekommen, ſo hätte man vielleicht deshalb Brillen aus ihm verfertigt, weil man ſeine grüne Farbe den Au-gen heilſam gehalten; doch habe ich nie darüber etwas geleſen. Auch habe ich nie gehöret, daß der Beryll als Pulver, innerlich oder äußerlich, gegen Augenkrankheiten gebraucht ſey."

„Ehedem hielt man den Beryll für den weichſten Edelſtein; allein dieſes iſt falſch; und er hat ungefähr die Härte des Smaragds. Man nahm vordem den weichen eben ſo farbigen Flußſpat für den Beryll; und dieſes gab Anlaß, daß man den Beryll für einen weichen Stein hielt.

„Auf dem Altaiſchen Gebirge und in Taurien werden nun die Berylle in allen Abwechſelungen der Farben gefunden, ſtets ſäulenförmig, von ſehr kleinen bis zur Dicke einiger Zolle, und der Länge einer halben Elle. Dieſe Säulen ſind größtentheils ſechsſeitig, theils haben ſie unbeſtimmte Flächen, ſind der Länge nach gereift, an beiden Seiten abgeſtumpft, und haben ſehr ſelten eine Pyramide. Oft ſiehet man in einer Säule die Farbe des Berylls in die Farben des Chryſoliths, des Topaſes, Smaragdes und Sapphirs übergehen. Die großen Säulen ſind ſehr ſelten ganz rein; ſie haben Sprünge und Federn, und ſpielen daher oft die ſchönſten Regenbogenfarben.“

„Die ſächſiſchen Berylle gleichen in der Kryſtalliſation dem ſächſiſchen Topas, und ſind als Kryſtalle äußerſt ſelten. Die mehreſten werden als Geſchiebe, in den Seifenwerken zu Eybenſtock gefunden.“

„Unter den Ceylonſchen Edelſteinen, die größtentheils als Geſchiebe oder Kieſel in den Flüſſen und im Sande gefunden werden, kommen auch Berylle vor; doch habe ich ſie daher nie als Kryſtalle geſehen.“

„Meines Erachtens gränzt der ſibiriſche Beryll am nächſten an den Smaragd, deſſen Kryſtallform ebenfalls eine ſechsſeitige abgeſtumpfte Säule iſt. Dann und wann iſt dieſe Säule zwölfſeitig, wenn die Kanten derſelben nochmals abgeſchnitten ſind; denn bei allen Edelſteinen findet man Abweichungen in der Kryſtalliſation, ſo, daß die Kanten und Spitzen bald mehr oder weniger abgeſchnitten ſind.“

„Die Farbe des Gold- oder Chryſoberylls ziehet in das Gelbliche, oder ſchielet mit beiden Farben.“

„Mein größter ſibiriſcher Beryllkryſtall, welcher auf 30 Loth wiegt, geht an einem Ende ganz in die Chryſolithfarbe über.“

Bernſtein. Die natürliche Beſchaffenheit deſſelben ſ. bei den Naturforſchern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen **Vogel** in ſeiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nach-

zuleſen iſt auch *P. J. Hartmanni* Hiſtoria Succini Pruſſici, Berol. 1699. 4. — In ſofern er ein Körper iſt, den die Kunſt auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchſichtige gelbe Bernſtein klar, durchſichtig und weiß gemacht, geſchmolzen, und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es iſt dieſes, ſagt Vogel, eine ſehr alte, aber geheime Kunſt, welche nur wenige verſtehen.“ (Er citirt dabei ſeine Inſtitutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernſteinarbeiter in Königsberg, Chriſtian Parſchin, hat, vermöge der Durchſichtigkeit und weiſſen Farbe, die er dem gelben Bernſteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerſt Brennſpiegel und Brillengläſer daraus verfertigt. (S. Bresl. Verſuche, VII. S. 116.) Und ein vortreflicher Künſtler in Breslau, Gottlieb Samuelſen, hat beides gekonnt, und nicht nur künſtliche Edelſteine, Ohrgehänge, ſondern auch Brillen, Vergrößerungsgläſer, Prismata, Brennſpiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie ſolches in den Breslauiſchen Sammlungen erzählt wird.“ (XX. Verſuch, S. 642.)

Das beſte Werk, das vom Bernſtein geſchrieben, iſt Dr. Nathan. Sendels Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herauskam.

Ueber dieſen Artikel hat mir Hrn. Brückmann's gütige Freundſchaft folgendes mitgetheilt:

„Was Leſſing hier über den Bernſtein ſagt, hat gewiß alles ſeine Richtigkeit. Ich beſitze ſelbſt ein Vergrößerungs- und Brennglas (wenn man dieſes Glas nennen darf) daraus, auch einen großen Stockknopf von dem ſchönſten reinen goldgelben Bernſtein, welcher, weil er an der obern Seite bauchig geſchliffen iſt, zum Brennen und Vergrößern kann gebraucht werden. Die Inſekten in dem Bernſtein ſind allemal Landinſekten, zum Beweiſe, daß ſie nicht im Meere hineingekommen ſind; die Stücke, worin ſich Meerinſekten oder Thiere finden, ſind immer ein künſtlicher Betrug."

„Als Seltenheit findet man Bernſteinſtücke, welche einen beweglichen Waſſertropfen einſchließen, und ich ſelbſt beſitze eines derſelben."

„Daß der Bernſtein aus dem Pflanzenreiche herſtamme, wird durchgehends angenommen;

und daß er ein Harz eines gewiſſen, nicht mit Gewißheit zu beſtimmenden Baumes ſey, welches durch eine mineraliſche Säure verhärtet worden.“

Bibel des Raphael. So heißt die Geſchichte des alten Teſtaments, welche dieſer große Künſtler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikaniſchen Pallaſte, theils ſelbſt gemahlt, theils nach ſeinen Zeichnungen ausführen laſſen, und die Santo Bartoli in Kupfer geſtochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen ſich ein junges und unverwöhntes Auge am beſten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.) Eben dieſe Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio und Giovanni Lanfranchi zuſammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Dieſe beſitze ich ſelbſt. Die Zueignungsſchrift iſt 1607 unterſchrieben.

Einige ſcharfſinnige Bemerkungen über dieſe Gemählde ſ. in v. Ramdohr's oben angef.

Werke, B. I. S. 132 ff. Es wird daſelbſt (S. 136) erinnert, daß Raphael zu allen dieſen Stücken Zeichnungen hergegeben, aber nur wenige mit eigner Hand ausgeführt habe. Diejenigen Schüler von ihm, die am meiſten Antheil daran hatten, ſind: Perino del Vaga, Giulio Romano, Giov. Franceſco Penni, und Pellegrino da Modena.

Blaſerohr. Iſt, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er ſagt davon in ſeinem kleinen Buche, *de Rerum Inventoribus*, p. 41: „Haſta inſtar tubae in longum perforata, per quam impulſo ſpiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum eſt non vetus, ſed recens; quae (pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari poteſt, ſicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Aleſſandro Taſſoni in ſeinen *Penſieri Diverſi*, die im J. 1620 zuerſt herauskamen, hält gleichfalls die Blaſeröhre für eine neue Er-

ſindung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachſagt, wie aus dem Zuſatze zu ſchließen iſt: „Le *Ciarbottane*, che ſervono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole ſenza ſtrepito, che d'un ſoffio ſolo, ſono anch' elle iſtromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove oggidì ancora ſe ne fa quantità." — Von dem Italiäniſchen *ciarbottana* iſt das Franzöſiſche *Sarbatane* oder *Sarbacane*; und nicht von dem Spaniſchen *Zebratana*, wie Friſch ſagt. Von dieſem ſpaniſchen Worte iſt Covarruvias nachzuſehen, der es von *terebratana* herleitet; andre aber aus dem Arabiſchen.

Ferrari in ſ. *Origg. ling. ital.* giebt folgende Erklärung: *Ciarbottana.* Fiſtula oblonga, qua, flatu impellente, pilae ex argilla contorquentur, ſternendis avibus. Fiſtula *Gyrbitana*; Tudertani Luſitaniae populi, hodie *Algarbiae*; quod aut ibi id inſtrumentum inventum, aut in uſu frequentiore ſit. — Das franzöſiſche *ſarbatane* oder *ſarbacane* leitet auch Richelet von dem Italiäniſchen *cerbottana* her; denn ſo ſcheint

es gewöhnlicher geſchrieben zu werden, und ſteht auch ſo in dem *Vocabulario della Cruſca*, wo auch die figürliche Redensart: favellar per cerbottana, einem etwas insgeheim oder ins Ohr ſagen, oder ſagen laſſen, angeführt wird.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geiſt einem Mädchen bei Quedlinburg ſoll gewieſen und verehrt haben, und wovon Hulderikus Brenner einen eignen Traktat, 1605, geſchrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man ſieht da deren drei auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die erſten waren, die ſo bekannt wurden.

Ein zahlreiches Verzeichniß von Schriftſtellern über die alten deutſchen, aus dünnem Silberbleche nur auf Einer Seite geprägten, Brakteaten findet man in *J. C. Hirſchii* Bibliotheca Numiſmatica (Norimb. 1760. fol.), p. 154. ſ. worunter die von Döderlin, Kreyſig, Leukfeld, Olearius und Seeländer die wichtigſten ſind. Alle dieſe Schriften aber ſind freilich neuer, als die oben angeführte; und ſo

könnte es leicht ſeyn, daß die auf dem Titel derſelben befindlichen drei Blechmünzen die erſten wären, deren Abbildung man bekannt gemacht hätte. Der Verfaſſer jener, an ſich wenig bedeutenden Schrift, nennt ſich auf dem Titel Hulderícus Brenner, teutſcher gekrönter Poet; ich finde aber weder im Jöcher, noch im Neumeiſter, Wetzel, oder ſonſt, weitere Nachrichten von ihm. Seine Schrift iſt im J. 1605 auf vier Bogen in Quart gedruckt, und hat folgenden Titel: Eine Gedenkwirdige vnd glaubhafftige Hiſtoria, von einem Mägdelein, welchem ein Geſicht, in geſtalt eines kleinen Mannes mit weiſſen Kleidern angethan, etlich gepregt Silber in einem Walde ein Meilweges von Quedlinburgk zum Thal genennet gewieſen vnd verehret hat, darauff ein Bild geſtanden, wie ſolches aus folgender Figur etlicher maſſen zuvernemen iſt. Durch Hulderícum Brennern Teutſchen gekrönten Poeten, der auch zur erkündigung ſolcher Geſchicht, an den Ort verſchickt, vnd es alſo befunden. Sampt einer angehengten vnd nütz-

licher Betrachtung derſelbigen, damit dem Chriſtlichen Leſer vrſach gegeben werde, dieſen Sachen weiter nachzuforſchen vnd zu bedenken. — — Die Geſchichte ſelbſt iſt, den Hauptumſtänden nach, folgende:

Im Februar, 1605, geht eine Meile von Quedlinburg, zum Thal ein armes Bauermädchen, von Noth und Kälte getrieben, und auf Befehl der Ihrigen, ins Holz, um daſelbſt die abgefallenen Zweige aufzuſammeln. Sie nimmt dazu einen Handkorb und einen Tragekorb mit ſich. Nachdem ſie dieſelben mit Holz gefüllt hat, und nun nach Hauſe zurückkehren will, begegnet ihr unvermuthet ein Geſicht in Geſtalt eines nicht großen Mannes, und in weiſſen Kleidern. Es fragt das Mädchen, was es da trage; und ſie antwortet ihm, ſie habe kleines Holz zum Einheizen und Kochen geſammelt. Der kleine Mann erwiedert: Schütte das Holz aus den Körben, und komm mit mir! Ich will dir etwas anders aufzuſammeln zeigen, das du mit nach Hauſe nehmen ſollſt, und was dir und den Deinen weit vortheilhafter ſeyn wird. Das Mädchen erſchrickt über dieſen Antrag, und weigert ſich anfänglich, ihn anzunehmen. Der Geiſt

aber nimmt ſie beim Arm und zieht ſie zurück nach einem Hügel hin, wo er ihr ſchöne, zum Theil kleine, zum Theil aber ziemlich große, und nicht gar dicke, Spangen *) von Silber zeigt, auf welchen ein Bild, ungefähr wie eine Maria, und rund herum eine alte unverſtändliche Umſchrift befindlich war. Dieß geprägte Silber ſchien aus der Erde herauszuquillen, und gleichſam hervor zu treiben; wovor das Mädchen ſich entſetzte, und bitterlich weinte. Das Geſicht nimmt ihr darauf den Handkorb vom Arm, ſchüttet das Holz aus, und ſpricht: nimm hin den Korb voll Silbers, welches dir beſſer iſt, als das wenige Holz. Auch verlangte es, das Mädchen ſollte auch den großen Tragekorb ausſchütten, und ihn mit Silber füllen. Es weigert ſich aber, weil es auch Holz nach Hauſe bringen müſſe, wo es ganz daran fehle. Das Geſicht ſpricht endlich: Nun, ſo zieh damit hin! und verſchwindet. Die Geſchichte wird im Dorfe ruchtbar; alle Bauern verſammeln ſich mit Hacken und andern Werkzeugen, und eilen

*) Im alten Deutſchen, wie noch im Schwediſchen *Spang* und im Isländiſchen *Spaung*, bedeutete Spange, ein dünnes Blech. — S. Ihre's und Adelung's Wörterbücher.

nach dem Walde zu, um dort einen gleichen Fund zu thun. Aber ſie durchſuchen alle Plätze und Winkel vergebens, und ſind nicht im Stande, den rechten Platz ausfündig zu machen. Der Vorfall wurde darauf dem Herzoge von Braunſchweig, Heinrich Julius, berichtet, der von dieſem geprägten Silber ſich ein Pfund bringen ließ. Auch ſoll ein namhafter Bürger in Halberſtadt, N. Everkam, ein Pfund davon gekauft haben, um es zum Andenken aufzubewahren. Der Erzähler ſetzt hinzu, es ſey ein ſichrer Beweis von der Gewißheit dieſer Sache, daß am Sonntage Okuli des nämlichen Jahrs zwei vornehme Bürger aus Quedlinburg nach Magdeburg in den goldnen Arm gekommen wären, die es als gewiſſe Wahrheit bezeugt, von dem geprägten Silber zehn große und kleine Stücke bei ſich gehabt, über Tiſch gezeigt, und einem glaubwürdigen Manne ein Stück von der Größe eines halben Thalers geſchenkt hätten, worauf ein im Stuhl ſitzendes Bild, mit alter unleſerlicher Schrift, befindlich geweſen.

In der hinzugefügten chriſtlichen Erinnerung wird erſtlich gezeigt, daß ſich der Teufel gar oft in einen Engel des Lichts verkleidet habe; die gegenwärtige Erſcheinung aber hält

der ehrliche B. für die eines heiligen Engels, den Gott zum Beiſtande armer frommer Leute geſandt habe. Durch dieſe glimpfliche Deutung geſchah vielleicht damals dem armen Mädchen kein geringer Dienſt; jetzt, da ihr kein Verdacht mehr ſchaden kann, möchte man ſie nun wohl, vorausgeſetzt, daß die Geſchichte wahr iſt, nicht für ſo engelrein, und das ihr geſchenkte, vielleicht beim Ausgraben gefundne Silber, für keinen Lohn ihrer Unſchuld halten.

Blumenmahlen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den beſten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerkſam zu werden, und ein ſcharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà ſopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie ſorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e ſimili coſe; la ragione ſi è perche i frutti, fiori, e coſe ſimili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume moſtra più diſtintamente la diverſità de i chiari e de gli ſcuri. Oltre a che nel di-

pingere li detti oggetti ſi prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimiſce; tal franchezza e facilità naſce da queſto, che nel dipingere le dette coſe habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e là meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diverſa figura. Queſto precetto di eſſercitarſi in dipingere fiori e frutti dal naturale ſi oſſervi come un gran ſegreto di queſt' arte; un valente maeſtro della quale a me molto lo commendava per molti ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben diſporre i colori, perciò ho voluto avvertire queſte poche coſe, mà molto ſoſtantiali in queſta materia.

Boindin. Wer iſt der Boindin, von dem es im *Teſtament Politique* des Marſchalls von Belle-Isle S. 43, heißt:

„*Boindin*, très bel-eſprit, prêchoit publiquement l'Athéiſme en France; on m'en a ſouvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Miniſtre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge conſiderable dans la robe. Qu'eſt-il arrivé de cette condeſcendence? *Boindin* a fait des Elêves, qui honorent ſa memoire; & ceux-ci ſont des Proſelytes.

Nicolas Boindin war Mitglied der Akademie der Inſchriften zu Paris, wo er 1676 geboren worden, und 1751 ſtarb. Der Verdacht der Atheiſterei verhinderte ſeine Aufnahme in die franzöſiſche Akademie. In der Geſchichte und den Memoiren der Akademie der Inſchriften u. ſ. w. ſtehen verſchiedene, in ihrer Art ſchätzbare, antiquariſche Abhandlungen von ihm. Vergl. *Saxii* Onomaſticon Literar. T. VI. p. 90. — Seine dramatiſchen und kritiſchen Werke ſind zu Paris 1753 in zwei Duodezbänden herausgekommen. Voltäre charakteriſirt ihn in ſeinem Temple de Gout unter dem Namen Bardou. Der Eingang in den Tempel wird ihm ſeiner Läſterſucht

Läſterſucht und ſeines Widerſpruchgeiſtes wegen verſagt, und zugleich auf ſeine Geſchmackloſigkeit und Freigeiſterei angeſpielt. Die Kritik redet ihn an:

Ami *Bardou*, vous êtez un grand maître,
Mais n'entrerez en cet aimable lieu;
Vous y venez pour fronder notre Dieu;
Contentez-vous de ne pas le connoitre.

Mehrers von ihm ſ. im *Nouveau Dictionnaire Hiſtorique*, und in Adelung's Fortſetzung und Ergänzungen des Jöcheriſchen Gel. Lexikon, unter dieſem Artikel.

Bönhaſe. Man weiß, was gewiſſe Handwerker, beſonders die Schneider, einen Bönhaſen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häuſern arbeitet. Nach Friſchen heißt es ſo viel als Bühnhaſe, weil dergleichen Leute furchtſamer Weiſe auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft ſich deswegen auf eine Preuſſiſche Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhaſe geſchrieben werde. Ich bin mit dieſer Ableitung ſo ziemlich zufrie-

den geweſen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in ſeinen Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das ſchwediſche Wort Bonås finde, welches nicht allein dem Laute, ſondern auch der Bedeutung nach, mit unſerm Bönhaſe die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechiſche Βαναυσος, artifex illiberalis; womit er es auch ſeinem Urſprunge nach verwandt zu ſeyn glaubt.

Die gewöhnliche, auch von Friſch angeführte, Ableitung dieſes Worts, der die meiſten Verfaſſer von Idiotiken und Gloſſarien, Wachter'n faſt allein ausgenommen, beitreten, hat doch wohl die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich. Ihre führt zwar auch die Aehnlichkeit des griechiſchen Worts βάναυσος an, erinnert aber mit Recht, daß deſſen Bedeutung mit der des deutſchen Worts wenig oder gar nichts gemein zu haben ſcheine. Richey glaubte, Haſe ſey in dieſem Worte ſo viel als Hans, *ſocius*; es ſcheint aber doch wohl in der gewöhnlichen, und hier metaphoriſchen Bedeutung genommen zu ſeyn; wenigſtens bezieht ſich das Jagen der Bönhaſen wohl gewiß darauf.

Bordell. Heißt ſo viel als ein kleines Haus, von dem Angelſächſiſchen *bord*, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, S. 63. Die Ueberſetzer haben ſich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maiſon zu überſetzen ſey. Da haben wir es ja!

In der niederſächſiſchen und den damit verwandten nordiſchen Mundarten ſind die Bedeutungen des Worts Bord, die auch das engliſche *hoard* hat, da es Brett, Tiſch, Haus und Rand, bezeichnet, noch nicht alle veraltet. Im Engliſchen *Brothell* iſt nur das *r* verſetzt, wie in manchen andern Wörtern. Vergl. Adelung's Wörterbuch, Art. Bord und Bordell.

Villa Borgheſe. Manilli gedenkt in ſeiner Beſchreibung dieſer Villa (p. 13, *ed. Haverc.*) eines Basreliefs, welches den Raub der Proſerpina vorſtelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, ſich das Haar raufe. — Sollte dieſe Beſchreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich ſeyn, daß die

Alten den Jupiter in einer ſo unanſtändigen Geſtalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der ſich das Haar ausrauft!

Miſſon (in ſeiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieſer Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in ſeinen Armen hält. Eine ſolche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo caſum minatur Bacchus, verum ſuſtentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, ſed qui ita exprimitur, ut et ipſe ſimili adjumento indigere videatur. Es ſey, daß Miſſon dieſes gemeint habe, oder nicht; die Vorſtellungen eines trunkenen Bacchus ſind auf den alten Denkmälern ſelten.

Bacchus in der Geſtalt eines liegenden Flußgottes iſt mir eine merkwürdige Statue: Bacchi ſtatua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo ſimiliter uvae prodeunt, ſuſtinet; adeſt vero puerulus ludentis ritu exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Koriolanus mit ſeiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (Geſch. d. K. Vorrede, S. XIII.) iſt beim Manilli (p. 31.) die Fauſtina mit ihrem geliebten Fechter.

Das von Manilli angeführte Basrelief mit dem Raube der Proſerpina gehört zu denen, welche an den äußern Mauern des Hauptgebäudes der Villa Borgheſe angebracht ſind, und von denen Hr. v. Ramdohr in ſeinem Werke: Ueber Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom, B. I. S. 311, ſagt, daß ſie zum Theil in Anſehung der Kunſt wenig Aufmerkſamkeit verdienen. Er hat ſie daher auch, ein einziges ausgenommen, nicht beſonders beſchrieben. — Des Silens, oder vielmehr des berühmten Faun's, mit dem Kinde im Arm, welches Miſſon für einen Bacchus hielt, wofür es auch Hr. v. Ramdohr (B. I. S. 323,) erklärt, gedenkt Manilli allerdings. Ich habe das italiäniſche Original vor mir, wo es von dieſer Statue S. 87 heißt: Una Statua aſſai grande, ſtimata già di Saturno; mà meglio dipoi oſſervata, moſtra d'eſſere d'un Fauno, con un Bacchetto in braccio, a cui ſtà facendo carezze.

Winkelmann bemerkt (Anm. z. Geſch. d. K. S. 47,), der Mißverſtand, daß man ſich in dem Silen immer einen dicken, plumpen Greis denke, ſey Urſache, daß man in dieſer Statue einen Saturn habe finden wollen, da man doch an den ſpitzigen Ohren, und an dem Epheu um deſſen Haupt, die wahre Vorſtellung hätte erkennen ſollen. — Der liegende Bacchus iſt vermuthlich der, deſſen Hr. v. Ramdohr S. 318 gedenkt, und von dem Winkelmann (Geſch. d. K. S. 499,) als von einem der ſchönſten Werke des Alterthums redet, von dem aber jener Kenner urtheilt, daß der Stil gut, die Ausführung aber mittelmäßig ſey. — Die Gruppe, welche Winkelmann für den Koriolan mit ſeiner Mutter, und Manilli mit Andern für die Fauſtina mit dem Fechter hält, heißt beim Hrn. v. Ramdohr, S. 334, eine Venus, die dem Mars liebkoſet. Hr. Hofrath Heyne, der über dieſe Gruppe in ſ. antiquar. Aufſätzen, St. 1. S. 161, nachzuſehen iſt, hält ſie gleichfalls dafür, und bemerkt, daß man ſie noch eher, als für eine Fauſtine mit dem Fechter, für eine Anſpieſpielung auf die Fauſtine mit dem Mark Antonin, nehmen könnte.

Borgheſiſcher Fechter. Manilli ſagt davon p. 31, *ed. Haverc.*: „Statua illa Gladiatoris famoſiſſima, pugnantis ritu, opus *Agaſiae Epheſii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forſan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen ſtatuae artificio immortale nomen eſt adeptus. Erigitur ſtatua haec ſuper baſin ſimilem illi, quae Fauſtinae atque amatori ejus eſt ſuppoſita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis diſtinctam." — Das Fußgeſtelle der Fauſtina beſchreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons eſt ex alabaſtro, orae vero nigro et candido lapide diſtinguuntur." — — Wenn ſich nun aber nach dem Miſſon (T. II. p. 168;) auf der Baſe des Fechters die Aufſchrift: Αγασιας Δοσιϑεȣ (nicht, wie dort verdruckt iſt, Δοεσιϑȣ) Εφεσιος ἐποιει, befinden ſoll; ſo geſtehe ich, wird mir bange, ob die Baſis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borgheſe ſo unzählige Werke, wo beides, die Statue und Baſis, zwar alt, aber im geringſten nicht eins für das andre ge-

macht geweſen, ſondern nur ſo zuſammen-gebracht worden; und die Baſes haben daher faſt immer Inſchriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was ſie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in ſeiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenſet *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobiliſſima inventa fuerit ſtatua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borgheſiſchen Fechters in den Göttingiſchen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den Borgheſiſchen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechſelt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquariſchen Briefen erklärt er ſich desfalls dahin, daß er nur damit ſagen wollen, die Stellung des Chabrias bei dem Nepos paſſe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borgheſiſchen Fechter. Und dieſes kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beide Statuen verwechſelt haben muß.

Ich habe ſchon erklärt, daß ich ſelbſt an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegen geſtellt haben. Auf dieſe ließe ſich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne ſagt, die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borgheſiſchen Fechter ſchicke ſich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die ſich die Truppen des Chabrias von oben her zu ſchützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieſes zugeben wollte, ſo wäre ſodann die haſta projecta unnütz, die ſich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile ſeyn, gegen welche ſich die Athenienſer von oben her zu vertheidigen hatten. Die geſtreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorſchrieb, erfoderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Beſonders, wenn es Reuter geweſen wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten ſich der Reuterei damals allerdings

ſchon mehr, als in den erſten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta haſta mit dem erhöheten Schilde nicht im Widerſpiel. Die Athenienſer hätten den anrückenden Feind ſo erwarten, und ſich gegen den einhauenden zugleich ſo decken können.

Hr. Hofrath Heyne hat ſeitdem in ſeiner Samml. antiquar. Auff. St. II. S. 229 ff. noch verſchiedne Anmerkungen über den Borgheſiſchen Fechter, und über die ſogenannten Fechterſtatuen überhaupt, gemacht, womit dasjenige zu vergleichen iſt, was Hr. v. Ramdohr in ſeinem angef. Werke, B. I. S. 326 ff. darüber, und zum Theil dawider, erinnert.

Boyer, Abel. Verfaſſer des Engliſch-Franzöſiſchen Wörterbuchs. Er war ein Franzoſe von Geburt, hatte ſich aber mit ſolchem Fleiß und Glück auf die engliſche Sprache gelegt, daß er nicht nur verſchiedne politiſche Werke und Zeitungsblätter darin ſchrieb, ſondern auch Racine's Iphigenie in Verſe überſetzte; ein Beiſpiel, das von dem Verf. des

Companion to the Playhouſe als ein ſtarker Beweis angeführt wird, daß die engliſche Sprache doch nicht ſo ſchwer und regellos ſeyn müſſe, als ſie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Ueberſetzung der Iphigenie frei von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborner Engländer nicht fehle. — — Es findet ſich aber auch noch ein geborner Franzoſe, der gleichfalls ſehr gut Engliſch geſchrieben; und das iſt Pierre Antoine Motteux, Verfaſſer vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Ueberſetzung des Don Quixote.

Es giebt mehrere Ausländer, die ſich durch ihren längern Aufenthalt in England die Fertigkeit, in engliſcher Sprache zu ſchreiben, in vorzüglichem Grade erworben haben. Man weiß, daß auch Voltaire auf dieſe Ehre einen, obgleich ziemlich zweifelhaften, Anſpruch machte. Unter den neuern Schriftſtellern gebührt ſie vorzüglich dem Schweizer de Lolme, dem Italiäner Baretti, und den Deutſchen, J. R. und G. Forſter, Woide, Wendeborn, und Raſpe.

Buchhandel. Beim Zeiler (in dem Erſten ſeiner Sendſchreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bei höchſter Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfaſſers Name zu nennen, desgleichen Stadt und Jahrzahl ſolle geſetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieſes Gebots.

Schon ſehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Geſpräche dreier Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande iſt, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt, in dem römiſchen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlaſſen iſt; ſo iſt er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden, beſonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht ſo groß und allgemein waren. Denn ſonſt würde man,

glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrſamkeit wenigſtens wohl eben der Aufmerkſamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälſchung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäuſern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, ſind gewiſſermaßen Monopolien. Doch ſind weder alle Monopolien dem Rechte der Natur zuwider, noch ſonſt dem Ganzen ſchädlich. Beſonders wenn ſie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich ſind, und auch bei dieſen, ſo viel möglich, die Ueberſetzung im Preiſe verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der Preis feſtgeſetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen ſey.

Man findet faſt alles, was den Buchhandel betrift, in den hieher gehörigen Artikeln von Krünitzens Encyklopädie geſammelt.

Der ganze Titel der oben angeführten alten Schrift iſt folgender: Mich wundert das kein gelt ihm land iſt. Ein ſchimpflich doch vnſchedlich geſprech dreyer Landtfarer, vber yetz gemelten tyt-

tel. Leße das buchlin ſo wirdſtu dich furohyn verwundern, das ein pfennig ihm landt blieben iſt. M.D.XXiiij. 4. — Ich will daraus ein paar hieher gehörige Stellen herſetzen. Der Abſchnitt von Buchtruckern, Buchfurern vnd ſchreibern fängt ſo an: Es iſt die gantz welt auff keuffen vnd verkeuffen gericht, daryn doch weder trew noch glaub gehalten wirt. vnd wie erber (ehrlich) die kauffleuth ſeint, darff man nit lernen auß alten hiſtorien der iuden vnd heiden, man ſehe an das exempel deren die itz auch die geſchrifft feil bieten vnd tragen. Sihe zu, wie vnbedacht fallen die Drucker auff die Bücher oder exemplar, vngeacht ob ein ding böß oder gut ſey, gut oder beſſer, zimlich oder ergerlich, ſie nemen an ſchantbücher, bulbücher, ihufflieder (vermuthlich, ſauflieder), vnd was fur die hand kompt vnd ſcheinet zutreglich dem ſeckel, dardurch dem leſer gelt geraubt wird, die ſyn vnd hertzen verwuſt, vnd vil zeit verloren, alſo werden ſie vntzelicher (unzähliger) ſund

theilhafftig, darumb ſelten gluck dar-ein ſchlecht, was einer x. jar erkratzt, das furt der teuffel vff einmal hin. Itzt ſein ſie gefallen auff die Lutheriſche buchlein, auff heilige geſchriefft, auch allein vmb genieß, ſo muß auch gottes wort yrem abgöttiſchen geytz dynen, aber got wirt nit lang lachen dartzu, wiewenig gott eins gewinßpredigers verſchont, alſo wenig wirt er der gewinßdrucker verſchonen. u. ſ. f. Hierauf wird wider diejenigen Drucker geeifert, die ſich kein Bedenken machen, Bücher von verſchiednen Glaubenspartheien zu drucken, und hernach weiter geſagt: Auch gebrauchen die Trucker böß papyr, böße litera, haben kein acht obß wol corrigirt ſey oder nit, kurtz allein wer es verkeufft, es wer gut oder böß, ſo ſeint ſie zufriden, vnd alſo wo ſie nutz ſuchen, finden ſie ſchaden, dan ſie machen, daß man vngern keufft yr ding, vnd verligt ynen die wahre. Ich lobe ein Trucker, der ausgeleßne materien truckt, wohl corrigirt, mit hubſchen litera auff

gut papyr. Solich leuth haben lob und nutz daruon, als man wol ytz etzlich Truckerherren findet hyn vnd her im land, wiewol yrer wenig iſt. Ich kaufft vnd leß auch offt ein buchlein, wan ich aber ſo nerriſch, bubiſch tittel darauff ſihe, als bundtsgenoſſen, Schweytzerpauren, Fuchs vnd Wolff, Zygeuner, Turck vnd Vnger, Nachtgal, Ritterſporn, Badenfart, Schelmentzunfft, Narrenbeſchwerung, Geuchmeyd, Babſtgrub, Wolffgeſchrey, Klocher thurn, Luthers feldſchlacht, Karſthans, Flegelhans, etc. *) Wartzu dienen ſolch tittel? allein zu leichtfertigkeit, zu anzeigen das ſich der teuffel furtregt, auch vnder heiligen Worten. — — — bei ſonderm ſolichem ſeltzamen tittel, erkenne ich ein ſeltzamen ſchwindelkopff des ſchreibers, vnd fluch im

ſant

*) Lauter Titel damals gedruckter Bücher und fliegender Blätter; z. E. der Karſthans, von Ulr. v. Hutten; die Schelmenzunft, Narrenbeſchwerung und Gauchmat, von Tho. Murner; u. ſ. f.

ſant Veltin, darumb das er ſich mit gots wort wil vnder vns einfueren. — Die ganze, nur fünftehalb Bogen ſtarke, Schrift verdiente einen Auszug, und würde manche gute Bemerkungen über den Handel, den Religions- und Sittenzuſtand der damaligen Zeit veranlaſſen können, wozu hier aber der Ort nicht iſt.

C.

Cäcilia Metella. Des Kraſſus Frau; ihr Grabmal, in der Gegend von Rom, iſt eins der ſchönſten Denkmäler der alten Baukunſt. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

Eine Beſchreibung und Abbildung dieſes Grabmals findet man in des Abbate Ridolfino Venuti Deſcrizione Topografica delle Antichità di Roma, T. II. p. 9. Es war das Begräbniß der Metelliſchen Familie, und hat ſich faſt ganz unbeſchädigt erhalten. Nach der Via Appia zu lieſt man folgende Inſchrift daran:

CAECILIAE
Q. CRETICI. F.
METELLAE
CRASSI.

Unter dem Papſte Paul *III.* nahm man die ſchön gearbeitete Begräbnißurne heraus, die in dem Cortile des Pallaſtes Farneſe aufbewahrt wird. Das Merkwürdigſte dieſes Grabmals iſt die Schönheit der großen tiburtiniſchen Steinmaſſen, die auf eine ganz unſichtbare Art dicht mit einander verbunden ſind. Gegenwärtig heißt es *Capo di Bove* von den Köpfen, die in der Form von Metopen um die Karnieſe her laufen. In den bürgerlichen Kriegen hat man eine Art von Feſtung zur Vertheidigung der Familie Gaetani daraus gemacht.

Calliſtratus. „Dieſer magere Sophiſt, ſagt Winkelmann (Geſch. d. K. „Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal ſo viele „Statuen beſchreiben können, ohne jemals eine „einzige geſehen zu haben; unſre Begriffe ſchrumpfen bei den mehreſten ſolcher Beſchreibungen „zuſammen, und was groß geweſen, wird wie „in einen Zoll gebracht.“ — Meurſius (*Bibl. Att.*) hält dieſen Calliſtatus für den alten Rhetor, welcher gewiſſermaßen der Lehrmeiſter des Demoſthenes war. Olearius,

der ihn ſeiner Ausgabe der Philoſtrate mit einverleibet, fällt dem Meurſius hierin bei. Nichts iſt leichter, als das Gegentheil zu erweiſen. Gleich die erſte Statue des Satyrs, die in Aegypten bei Theben in einer Grotte ſoll geſtanden haben, kann nicht anders als ein Werk ſeyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten iſt verfertigt worden. Die älteſten ägyptiſchen Werke, ehe die Griechen ſich Meiſter von dem Reiche machten, ſahen ganz anders aus. Der Satyr ſtand auf Einem Fuße; und Plinius ſagt ausdrücklich, daß Polyklet der erſte geweſen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunſt des Skopas mit der Kunſt des Demoſthenes, in der zweiten Beſchreibung, iſt ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur ſehr ſchlecht antwortet, indem er ſie lieber gar für von fremder Hand eingeſchoben halten will. Dieſe Vergleichung iſt übrigens nur von der Aehnlichkeit beider Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, ſo, wie es Coypel auf eine falſche und höchſt kindiſche Art gethan hat.

Es giebt derer viele bei den Alten, die den Namen Kalliſtratus führten, und Fabricius hat in ſ. Biblioth. Gr. B. IV. c. 24. §. 13 und 14, ihrer dreizehn aufgezählt. Auch er hält den Kalliſtratus, von dem hier die Rede iſt, und deſſen ἐκφράσεις, oder Beſchreibungen von vierzehn Statuen, bei den *Imagg.* der Philoſtrate befindlich ſind, nicht für den Lehrer des Demoſthenes, ſondern für den Sophiſten Kalliſtratus, einen Sohn des Leon, und Zeitgenoſſen Plutarch's, der ſeiner in den *Sympoſiac. Quaeſt.* IV. 4. und VII. 5. Erwähnung thut.

Hippolytus Capilupus. Seine lateiniſchen Gedichte ſind zu Antwerpen, ex officina Chriſt. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zuſammengedruckt worden. Bayle hat von dieſer Sammlung nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geiſtliche und verliebte Gedichte darin vor; ſatyriſche gar nicht, wenn man ein paar Epigrammen ausnimmt: daß ich alſo nicht weiß, wie Teiſſier (Addit. aux Eloges, T. I. p. 179.) hat ſagen können:

qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poëſie ſatyrique. Das Epitaph, welches er ſeinem Bruder Lälio geſetzt, (p. 119.) iſt dieſes:

Mantua te, Laeli, merito ſe jactat alumno,
Nam Maro qua ſonuit, tu quoque voce ſonas.
Et tua ſint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, ſi te modo Mantua demtum
Certatim ſpargit floribus et lacrimis.

Die erſten Zeilen beziehen ſich ohne Zweifel auf die Virgiliſchen Centonen, in welchen Lälius Capilupus ſehr ſtark war.

Im Jöcher werden beide obige Capilupi, und auſſer ihnen noch Julius und Camillus angeführt. Hr. Adelung gedenkt in ſeinen Zuſätzen noch des Alfonſo Capilupi, der gleichfalls lateiniſcher Dichter war, und führt folgende Sammlung an: *Capiluporum (Hippolyti, Laelii, Camilli, Alphonſi, Julii,)* Carmina et Centones, ex edit. *Joſ. Caſtalionis;* Rom, 1590. 4.

Joh. Caramuel. In ſeinem Λεπτοτατος, ſ. nova Dialecto-Metaphyſica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entſcheidung und Aufklärung der metaphyſiſchen und ſcholaſtiſch-theologiſchen Streitigkeiten, in Vorſchlag. Caramuel war ein ſehr ſubtiler Kopf, deſſen Werke Aufmerkſamkeit verdienen. In ſeinem Apparatu Philoſophico, den ich habe, ſteht viel Gutes.

Joh. Caramuel von Lobkowitz wurde zu Madrid 1606 geboren, und erlebte mancherlei Schickſale und Veränderungen, bis er zuletzt als Biſchof von Vigevano im J. 1682 ſtarb. Auſſer dem Artikel von ihm beim Jöcher, und den daſelbſt nachgewieſenen Schriftſtellern, handelt Brucker umſtändlich von ihm in der *Hiſt. Crit. Philoſ.* T. IV. P. I. p. 132. ff. wo beſonders ſeine großen Umänderungen in den philoſophiſchen Diſciplinen angeführt werden, denen er eine ganz neue, aber doch immer noch ſehr ſcholaſtiſche, Geſtalt zu geben ſuchte. Brucker urtheilt von ihm, er ſey ſtärker in Beurtheilung fremder Meinungen, als eigner Grundſätze geweſen. Auch in der Moral brachte er eine eigne Orthographie und Grammatik in

Vorſchlag, worin beſondre Deklinationen, Konjugationen, u. ſ. f. vorkommen. — Sein Apparatus Philoſophicus iſt zu Köln, 1665, fol. und zu Frankfurt, in eben dem Jahre und Formate gedruckt worden.

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder aſtronomiſche Vorherverkündigung, die chriſtliche Religion betreffend, gründet er auf die Präceſſion der Aequinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zuſammen mir es ſchwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle ſteht in ſeinem zweiten Buche, *de Rerum Varietate*, cap. XI, und lautet ſo: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod ſi ita eſt, neceſſe eſt, annum Chriſti MDCCC magnam mutationem facturam eſſe in Chriſti lege: quoniam capita motuum octavi orbis non ſolum in contrariis locis erunt, ſed contrario motu movebunt; quod ſi celerior ſit motus, celerius; ſi tardior, tardius. — Dieſes quod ſi ita eſt, iſt nun aber wohl gewiß falſch, ſo wenig ich auch von des Cardanus Erklärung ſelbſt mir einen

Begriff machen kann. So viel ſehe ich, daß es nicht ſeine Erklärung, ſondern die Erklärung des Frakaſtorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) iſt, den er hier ausſchreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verſtehe den Frakaſtorius eben ſo wenig, und kann nicht begreifen, wie man ſich bei Präceſſion der Aequinoctien eine Proſthaphaereſin vorſtellen können, das iſt, wie man glauben können, daß ſie in einem Zirkel geſchehe, in welchem ſie wachſe und abnehme. — Ricciolus in ſeinem *Almageſto novo*, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieſer Erklärung des Frakaſtorius gleichfalls, und verwirft ſie. — Das quod ſi ita eſt läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Chriſtum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC poſt Chriſtum, anticiparunt aequinoctia ſemper augendo; poſt Albategnium autem anticiparunt, ſed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr; bis alſo auf 1800. Ita ut ſi eſſent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis ſuperare.

tur, totus autem circulus, in tribus millibus ac ſexcentis. — Oder, wie Ricciolus die Meinung des Frakaſtorius ausdrückt: Fracaſtorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, ſed ejus anomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanas per ſe conficere annis centum unum gradum, talemque fuiſſe Chriſti tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velociſſimum, ut a Chriſto ad Albategnium, inde autem coepiſſe minui, rediturumque ad mediocritatem anno Chriſti 1800. Poſtea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 ſit tardiſſimus, et inde a ſumma tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Chriſtum fuiſſe tardum, ſed cum diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, *de Rerum Varietate*, giebt es eine doppelte deutſche Ueberſetzung: die eine von Heinrich Pantaleon, Baſel, 1559, fol. welcher ein Auszug aus den

Büchern *de Subtilitate* beigefügt iſt; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Baſel, 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beigefügt iſt. Dieſer Auszug iſt dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutſch ein wenig hier geändert iſt, welches vielleicht auch von der ganzen Ueberſetzung gilt.

Das griechiſche chymiſche Räthſel vom Arſenikum, welches Cardan L. X. c. 51, *de Rer. Var.* mittheilt, iſt, glaube ich, eben daſſelbe, welches Leibnitz aufgelöſet hat.

Es wäre zu unterſuchen, ob das Syſtem von Gerüchen, welches er L. III. c. 14, *de Rer. Var.* giebt, ſo ganz neu, und ſo ganz richtig ſey. Er ſagt davon ſehr ſtolz: Quicquid intentatum eſt ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, ſubeundum eſt.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewiſſe und beſtimmte Bedeutung haben. S. *de Rer. Var.* L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, ſofort

einſchlief. Er gedenkt deſſelben an verſchiedenen Orten, und *de Rer. Var.* c. 46. macht er es ſogar namhaft: Ego cum audio Polyphili hiſtoriam, ſtatim dormio. Ob dieſer Roman des Polyphilus ſonſt bekannt iſt?

Das vom Cardan angeführte griechiſche Räthſel iſt allerdings das nämliche, welches Leibnitz in ſeinem *Oedipus Chymicus aenigmatis Graeci et Germanici* ins Lateiniſche überſetzt und vom Arſenikum erklärt hat.

Der Roman, der ihm ſo bald den Schlaf beförderte, war die Hypnerotomachia Poliphili, ubi humana omnia nonniſi ſomnium eſſe docet, atque obiter plurima, ſcitu ſane quamdigna, commemorat. Ungeachtet dieſes lateiniſchen Titels iſt der Roman doch italiäniſch geſchrieben, oder vielmehr in einer ganz eignen Sprache, die ein ſeltſamer Miſchmach vom Griechiſchen, Lateiniſchen und Longobardiſchen, und ſelbſt mit hebräiſchen, arabiſchen und chaldäiſchen Wörtern untermengt iſt. Es wird darin ein geheimnißvoller Traum auf die langweiligſte und weitſchweifigſte Art erzählt. Die erſte Ausgabe iſt die Aldiniſche, 1499. fol. Von mehrern literariſchen Umſtänden dieſes Buchs ſ. *Fontanini* Bi-

bliot. d'Eloqu. Ital. ed. d'*Apoſtolo Zeno*, T. II. p. 164. ff. — Der Verfaſſer iſt der Pater Franceſco Colonna, der ſich den Namen Polifilo gab, weil eine gewiſſe Polia die Heldin ſeines Romans iſt. Wer unter dieſer zu verſtehen ſey, wird von Fontanini und Apoſtolo Zeno am angef. O. ſehr weitläuftig unterſucht. — Du Fresnoy führt in ſeiner Bibliotheque des Romans, T. II, p. 161. ſ. zwei franzöſiſche Ueberſetzungen dieſes Romans an, wovon die eine 1546, und die andre 1600 zu Paris herauskam.

Thom. Ceva. Dieſer italiäniſche Jeſuit, welcher 1737 ſtarb, war ein eben ſo großer Mathematiker als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Verſifikator, wie ſein lateiniſches Gedicht: Puer Jeſus, in neun Büchern, beweiſt, welches er ſelbſt eher für ein komiſches Heldengedicht, als für ein wahres epiſches Gedicht, angeſehen wiſſen wollte. — Eine Lobrede auf ihn findet ſich im 44ſten Bande der Raccolta d'Opuſcoli Scientifici e Filologici, von dem Jeſuiten Guido Ferrari, aus wel-

cher ich folgende Stelle, eine mathematiſche Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae feliciſſimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; ſic ille improviſo aſſequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo ſit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et ſimplici. Qua de cauſa maxima eſt ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hoſpitalus*, libro edito, quo ſe auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata eſt in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens caſu oculos ad pervetuſtae cujusdam januae ſupercilium convertiſſet, ut ſymmetriam univerſam obſervaret."

Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, wie dieſe alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beſchaffen geweſen. Auch iſt die-

ſes ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das Nämliche erfinden können. Denn es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß der Marquis de l'Hoſpital es dem Ceva ſollte abgeſtohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabecchi, Opp. T. V. p. 112.

Guidonis Ferrarii S. J. de *P. Thoma Ceva*, ejusdem ſocietatis, Commentarius, ſteht in dem angeführten 44ſten Bande der Raccolta &c. p. 259—278. Von ſeinem gedachten größern Gedichte heißt es dort unter andern, S. 274: Opus vero univerſum Poema inſcribitur, non eo ut leges epici ſectetur; ſed Comico-Heroicum auctor magis ſtatuebat eſſe appellandum. Namque eſt conſulto compoſitum ad ejus indolem gentis, quae Galliam tranſpadanam incolit, vocanturque Inſubres. Itaque in omnibus miram refert quandam facilitatem naturae, et nihil non eſt eidem conſentiens. Quam ob rem ad eos non ſpectat, quibus paulo eſt ſeverior natura. *etc.* — Von eben dieſem Ceva hat man auch, auſſer mehrern Lebensbeſchreibungen, eine mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeitete Biographie des berühmten italiäniſchen Dichters Lemene, unter

dem Titel: Memorie d'alcune virtù del Sig. *Franceſco di Lemene*, con alcune rifleſſioni ſu le ſue poeſie, eſpoſte dal *P. Tomaſo Ceva* della Comp. di Gieſu; Milano, 1706. 4. Er handelt darin verſchiedne allgemeine Gegenſtände, über die Dichtkunſt überhaupt, ab, und dieſe Schrift heißt in der angef. *Racc.* p. 275: opus flore plurimo et colore reſperſum, quod pulchritudine et varietate vincit animorum ſatietatem. Aus dieſer Lebensbeſchreibung hat Bodmer in dem 40ſten und 41ſten ſeiner neuen kritiſchen Briefe (Zürich, 1763. 8.) S. 313 ff. alle von jenem Dichter und ſeinen Werken mitgetheilte Nachrichten, wie er ſelbſt geſteht, wörtlich genommen.

Der von C. angeführte Brief von Leibnitz an Magliabecchi iſt der 23ſte im fünften Bande ſeiner Werke, und fängt mit folgenden Worten an: Pro munere R. P. *Cevae*, et tibi, et illi, multas gratias debeo: elegans eſt conſtructio illa, quam adhibet ad anguli ſectionem in partes aequales; nec dubito, quin eandem ad varias aequationes applicare poſſit, etiam a ſectione anguli independentes.

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet ſich eine alte Münze, welche der Beſitzer für auf die bekannte That des Chabrias geſchlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgeſetzt, und mit dem großen runden Schilde bis faſt zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung iſt, als ob er eben im Aufſtehen begriffen wäre. Im Rücken der Figur ſteht ein K, und unter demſelben XEP. Die andre Seite zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitſche über die Pferde ſchwenkt. Ich habe die Münze ſelbſt vor mir; ſie iſt von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren ſind von ſchlechter Zeichnung.

L. machte ſich dieſe Anmerkung, wie man leicht ſieht, zu Gunſten ſeiner, nachher zurückgenommenen, Deutung des Borgheſiſchen Fechters. S. oben dieſen Artikel.

Chal-

Chalcedon. Ein Achat, der eine weiſſe Milchfarbe hat, und kaum durchſichtig iſt. — Bei den Alten findet ſich kein Chalcedonius oder Calcedonius, auſſer daß in der Offenbarung Joh. Kap. 21, unter den zwölf Gemmen ein καλκιδων gezählt wird. Aller Vermuthung nach, ſagt Gesner, ſoll das aber wohl καρχηδονιος heiſſen; denn eines ſolchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat heißt: a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, ſed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes καλκιδων durchaus retten und beibehalten, ſo müßte es wenigſtens χαλκηδονιος, Chalcedonius, geleſen und geſchrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (vid. *Gesnerus* de Foſſilibus, p. 80. f. v.) — Aber dieſe Stadt wird auch beim Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geſchrieben; folglich dürfte das καλκιδων in der Offenbarung nur in καλχηδων zu verwandeln ſeyn.

Und Plinius ſelbſt nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. ſect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus eſt.

Indeß iſt unſer jetziger Chalcedonier weder dieſer Calchedonier, welches ein ſchlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; ſondern, wie geſagt, ein milchfarbener, kaum durchſichtiger Achat. Und wie dieſer von dem Sardonyx und Onyx unterſchieden ſey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx ſit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, diſtincte adjunctus eſt. Calcedonius, dum abeſt rubicundus et niger color diſtinctus. Nam confuſi et mixti, quaſi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta eſſet, adeſſe poſſunt. Onyx vero proprie, dum adeſt niger, et abeſt rubicundus.

Man vergleiche hiezu Brückmann's Abh. von den Edelſteinen (Brſchw. 1773. gr. 8.) S.

189 ff. und die Beiträge dazu (Brſchw. 1778. gr. 8.) S. 134 ff.

Charron, Pierre. Seine drei Bücher, *de la Sageſſe*, ſind noch immer ein gutes Buch zu leſen. — Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus ſeinem zweiten Briefe über den Menſchen:

The proper ſtudy of Mankind is Man,

auch ſelbſt von Franzoſen als einen ſchönen, Pope'n eigenthümlich zugehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl iſt er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange ſeines erſten Buchs ſagt: la vraie ſcience & le vrai étude de l'homme, c'eſt l'homme. Warburton hätte dieſe Entlehnung wohl anmerken ſollen, wenn ſie ihm bekannt geweſen wäre.

Giulio Clovio. In dem Leben dieſes berühmten Miniaturmahlers macht Füeßli in ſeinem allgem. Künſtlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weiſe gerügt zu werden verdient.

Er ſagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt „des Clovio Porträte und Hiſtorien ſo hoch, „daß er einige davon in Kupfer brachte.“ — Ich ſage, Füeßli macht dieſen Fehler, und nicht Vaſari, den jener anführt. Die Sache verhält ſich gerade umgekehrt. Das erſte Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzſchnitte unſers Dürers: „La prima coſa, ſchreibt Vaſari in dem Leben des Clovio, che il Clovio coloriſſe, fù una Madonna, laquale ritraſſe, come ingegnoſo e di bello ſpirito, dal libro della vita di eſſa Vergine; la quale opera fù intagliata in iſtampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro.“ — Das Werk welches Vaſari hier meint, iſt das Epitome in divae Parthenices Mariae hiſtoriam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digeſtam cum verſibus annexis *Chelidonii*, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511, fol. gedruckt. Es beſteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kiſſen ſitzt, aus zwanzig Blättern Holzſchnitten, und nicht,

wie Knorr ſagt, aus ein und zwanzig. Weil das Werk ſo rar iſt, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürers, S. 150, nicht einmal ganz geſehen, ſo will ich die Blätter mit ihren Vorſtellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim ſub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria naſcitur ex Joachim et Anna, diu ſterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praeſentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae deſponſatur Joſepho a templi pontifice.

7. Maria angelo ſalutanti dum credit, Jeſum mundi ſalvatorem concipit.

8. Maria Chriſto concepto abiit in montana ad Heliſabeth cognatam.

9. Chriſtus ex Maria virgine naſcitur.

10. Chriſtus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jeſum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jeſum in templo offert.

13. Maria cum filio ſuo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joſeph quo ſtudio victum in Aegypto quaeſierunt.

15. Maria Jeſum puerum in templo inter ſcripturarum magiſtros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio ſuo ex Bethania Hieroſolymam in manus Judaeorum proficiſcente.

17. Maria anno quinto decimo poſt Chriſti aſcenſionem, adſtante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria ſupra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris ſedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigſte Blatt iſt wieder eine ſitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen

und Engeln umgeben; und darunter ſteht, auſſer der Jahrzahl und dem Orte des Drucks, ein Auszug des kaiſerlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er ſcheint auch ſeine Verſe vielmehr zu den Holzſchnitten des Künſtlers gemacht zu haben, als daß der Künſtler die Holzſchnitte zu ſeinen Verſen verfertigt haben ſollte, die er zum Schluſſe der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri digniſſimae, zuſchreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchſtaben in dem Worte *annexis* auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, iſt ganz ohne Grund, und bloß aus dem falſchen Abdrucke beim Knorr entſtanden. S. deſſen Künſtlerhiſtorie, S. 74. Auf dem Düreriſchen Werke ſelbſt iſt nicht die geringſte Spur davon, ſondern alles mit gleich großen Buchſtaben gedruckt.

Herr von Heinecke hat in ſeinen neuen Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Dresd. u. Leipz. 1786. gr. 8. Th. I. S. 177 ff.

eben dieſe Folge von Düreriſchen Holzſchnitten, und zwar nach dem erſten Abdruck ohne Text, angeführt. Denn die oben von L. angeführte Sammlung iſt ſchon ein zweiter Abdruck. Das vom Hrn. v. H. gegebene deutſche Verzeichniß der einzelnen Blätter weicht indeß von dem obigen ab. Er zählt ihrer zwei und zwanzig, den Titel mitgerechnet. Die Vorſtellung der von Chelidonius beſchriebenen erſten Nummer iſt hier die vierte. Von der Anbetung der Weiſen ſind zwei Blätter, davon das zweite die Jahrzahl 1511 hat. Noch kommt eine Anbetung der Jungfrau Maria hinzu, wo ein Engel, der die Harfe ſpielt, zu ſehen iſt. — Eben daſelbſt findet man auch die Kopien dieſes Lebens der heil. Jungfrau, von Mark Antonio, und andern Künſtlern.

Guido de Columna. Das Gemählde, welches er in ſeiner *Hiſtoria Trojana* von der Helena macht, hat mit Arioſt's Beſchreibung der Alcina ſo viel Aehnliches, daß es das Urbild derſelben könnte geweſen ſeyn. *J. S. B.* in ſeiner Helena Menelai (Selecta hiſt. et liter. continuata, p. 243.) hat dieß bemerkt,

aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anſtatt des Diktys Kretenſis den Dares Phrygius ſetzen muß. Denn nicht jenes, ſondern dieſes lateiniſche Ueberſetzung wird dem Cornelius Nepos zugeſchrieben. — Eben daſelbſt wird eine deutſche Ueberſetzung des Guido von David Förtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599, 8. gedruckt worden. Fabricius ſcheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt ſey, indem er aus dem Lambeccius bloß die proſaiſche und poetiſche anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handſchrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich beſitze: Die Hyſtori von der erſterung der hochedeln ſchönen köſtlichen und großmechtigen ſtatt Troya, gedruckt zu Straßburg, 1499, in kl. fol. eine Art von Ueberſetzung des Columna ſey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geſchichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geſchichten, z. B. des Jaſons und der Medea, viel umſtändlicher.

Bei meiner Ueberſetzung des Shakſpeare gab mir das Trauerſpiel, Troilus und Kreſſida, zur nähern Prüfung der Quellen deſſelben Gelegenheit, unter welchen die Erzählung des Guido von Columna gewiß die vornehmſte und erſte war. Ich habe daher von dieſem Buche, und ſeinen vielen Ueberſetzungen und Abänderungen im Anhange des XIten Bandes, S. 509 ff. Nachricht gegeben. Die von L. angeführte deutſche Hiſtorie von Troja iſt urſprünglich allerdings Ueberſetzung des Guido, wie ich dort S. 516 gezeigt habe. Sie iſt aber ſchon früher, zuerſt ohne Jahrzahl, dann Augſp. 1474, ebend. 1488, dann Straßb. 1489, und auch nachher ebend. 1510 gedruckt worden. Man ſehe von allen dieſen Ausgaben Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutſchen Literatur; Nürnberg, 1788. 4.

Conclamatio. Auſſer der militäriſchen Bedeutung, welche dieſes Wort hat, verſteht man auch darunter dasjenige Geräuſch und Getöne, welches die Römer bei ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Beſtattung derſelben machen ließen;

ſowohl, wie Hygin ſagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verſtorbenen dadurch herbeizurufen, und ſie ſehen zu laſſen, daß er natürlichen Todes verblichen ſey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele den Körper noch nicht wirklich verlaſſen hätte, ſondern nur in Betäubung läge, ſie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie ſchon geſchehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu ſich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat dieſe Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätenſaales im Louvre bemerkt, und ſie am umſtändlichſten und beſten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, ſondern auch das Krummhorn, welche beide Inſtrumente auf dem Basrelief zu ſehen, dazu gebraucht worden, beweiſet Dom Martin aus einer Stelle des Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte des Libitinarii waren, die dieſe Leichenmuſik machten.

Dieſer Dom Jacques Martin, ein Benediktiner, iſt der nämliche, deſſen Winkelmann in der Vorrede zu ſ. Geſch. der Kunſt, S. XVI, und Leſſing, in der Unterſuchung, wie die Alten den Tod gebildet, S. 85 f. beide freilich nicht gar rühmlich erwähnen. Er war es, der die beiden Genien mit umgeſtürzten Fackeln, auf den Grabmälern der Alten, für Schutzgeiſter der Verſtorbenen wollte gehalten wiſſen, und den Grafen Maffei mit bittrer Lebhaftigkeit beſtritt, der ſie für Genien des Schlafs und des Todes erklärte. Beides that er in derjenigen Abhandlung, woraus auch das Obige genommen iſt: Ceremonies obſervées dans les Funerailles des Romains, ſur-tout la Conclamation, die gleich die erſte von den vier und zwanzig antiquariſchen Abhandlungen einer Sammlung iſt, welche den Titel hat: Explication de divers Monumens ſinguliers, qui ont rapport à la Religion des plus anciens peuples — — Paris, 1739. 4. — Die Stelle beim Hygin iſt in der 74ſten Fabel, und es wird darin dieſer römiſche Gebrauch und deſſen Abſicht vom Tyrrhenus, einem Sohn des Herkules, der in Hetrurien gelebt, und die Trompete erfunden habe, hergeleitet. — Servius in ſeinem Kommentar

der Aeneide, zu B. IV. V. 118, ſagt eigentlich, es ſey einmal ein vermeinter Todter auf den Scheiterhaufen gebracht, wo er durch die Empfindung des Feuers wieder Lebenszeichen gegeben habe, aber vom Rauch erſtickt ſey, ehe man ihn habe retten können; und beruft ſich auf den Plinius, daß dieß die Urſache ſey, warum man die Todten acht Tage ſtehen laſſe, und ſie nicht eher, als nach geſchehener Conclamation, verbrenne. — Die Stelle beim Petron, worauf ſich Dom Martin in Anſehung des Gebrauchs des Krummhorns beruft, iſt im 78ſten Kapitel des Satyrikon, wo vom Trimalcion erzählt wird, er habe ſeine Gäſte mit einer ganz neuen Muſik bewirthen wollen, ſich hingelegt, als ob er todt wäre, und die Hörnerbläſer kommen laſſen, unter denen der Knecht des Libitinarius ſo ſtark geſpielt habe, daß die ganze Nachbarſchaft in Bewegung gerathen ſey. — Einen Auszug aus dieſer Abhandlung findet man *Journal des Savans*, Avril, 1740, p. 439 ſſ. ed. d'Amſterd.

Uebrigens findet man die Schriftſteller über die bei den Römern gewöhnliche Conclamation angeführt in *Pitiſci* Lex. Antiqq. Rom. v. *Cadaver*; T. I. p. 308.

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat ſeiner Ausgabe dieſes Schriftſtellers (Lutetiae Pariſior. typis Jo. Barbou, 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermiſſe aber in demſelben eine von den allererſten, nämlich die von Breſcia, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus, in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewiſſermaßen ein Räthſel iſt. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impreſſit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. XV. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwei oder Drei von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweimal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern CCCC? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieſer Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede der Lebensbeſchreibung des Timoleon in Eins mit derſelben fort. Da auch Fabricius dieſe Ausgabe

nicht gekannt hat, ſo gehört ſie unſtreitig zu den ſeltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum, aevo Theodoſii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegiſſe; (vid. *Adverſaria*, L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als dieſen Auszug vom Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für ſo, wie es Nepos ſelbſt geſchrieben: Unica, ſed eleganter et proprie ſcripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus intereſſe nobis videamur, quoties eam legimus, et ſane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (*Adverſ.* L. XLII. c. 29.) An dem erſten Orte meldet Barth, er habe ſolches in einer eigenen Abhandlung erwieſen. Wo iſt dieſe? — In ſeinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II. *Thebaid.*) berührt er die Gründe ſeiner Meinung kürzlich: 1) weil man, auſſer dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaeſam ſuauitatem

in docta atque prudenti ſimplicitate, die dem Nepos eigen geweſen, nicht finde, wohl aber multas ſalebras; 2) weil die Handſchriften den Namen des Aemilius Probus ausdrücklich vorſetzen, und das Epigramm des Probus an den Theodoſius, welches ſich vor einer derſelben gefunden, nicht geſtatte, den Probus für einen bloßen Abſchreiber zu halten. — Sed ſunt haec, ſchließt Barth, alterius loci, et creſcunt jam in maturitatem in armariis noſtris *Lectiones Nepotianae.* Auch von dieſen weiß ich nicht, daß ſie zum Vorſchein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adverſarien des Barth, in ſeinen Anmerkungen über den Statius und andre, ſeine beiläufigen Verbeſſerungen und Erläuterungen des Nepos ſuchen will; ſo muß man ſie nicht bloß unter dieſem, ſondern vornehmlich unter Aemilius Probus ſuchen.

Die alte zu Breſcia gedruckte Ausgabe des Nepos iſt in der neuen Erneſtiniſchen Edition von *Fabricii* Biblioth. Lat. T. I. p. 103, aus dem Catal. Biblioth. Menarſ. nachgetragen worden.

Auch

Auch Hr. Harles gedenkt ihrer in ſ. Introd. in notit. lit. Rom. T. I. p. 371. Beide geben 1498 als Druckjahr an, welches auch wohl richtig iſt, weil der dritte zum *D* gehörige Strich nicht mitgezählt zu werden pflegt. Hr. Harles berührt auch Barth's Hypotheſe, daß Aemilius Probus ein Epitomator des Nepos geweſen, und, was wir alſo jetzt haben, dieſer ſpätere Auszug ſey; er bemerkt aber mit Recht, daß weder die Schönheit des Ganzen, noch die durchgängige Gleichheit der Schreibart dieſe Vorausſetzung zulaſſe. — Uebrigens ſind Barth's Anmerkungen über den Nepos nie im Druck erſchienen; und in der in den Deutſchen *Actis Eruditorum*, Th. I. S. 925 ff. befindlichen Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Caſpar Barth ſtehen auch S. 929: Nepotianarum lectionum libri inchoati.

Cotys oder Cotytto. Hederich macht in ſeinem mythologiſchen Wörterbuche unnöthiger Weiſe zwei verſchiedene Weſen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienſt die Athenienſer von den Thraziern angenommen hatten. Daß ſie thraziſchen Ur-

ſprunges geweſen, ſcheint auch ſchon der Name wahrſcheinlich zu machen, da Cotys der Name verſchiedener thraziſchen Könige war. Strabo (*Geogr.* L. X.) gedenkt ihrer. Bei den nächtlichen Verehrungen dieſer Göttin ging es äußerſt unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, beſonders Eupolis in einem eignen Stücke, ſehr dawider eiferten. Politian (*Miſcell.* L. I. c. X.) thut ſich gegen den armen Domitius ſehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle Juvenal's (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anſpielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel ſeine Weisheit dem alten Scholiaſten des Dichters zu danken. Und doch iſt es abgeſchmackt zu ſagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, ſondern auf die Baptae überhaupt, die dieſer in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuſchheit und Unzucht ſelbſt zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feſte des Bacchus, der Iſis, und an-

derer, wurden eben ſo unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen wäre, dieſe Gottheiten ſelbſt zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beim Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich δαιμων — ἐφοϱος των αἰσχϱων, wo wir zugleich ſehen, daß ſie auch zu Korinth ſey verehrt worden. Unter den neuern Dichtern hat Milton beſonders der Cotys dieß Amt gegeben. In ſeinem Comus, V. 189 ff. ſagt er:

Hail, Goddeſs of nocturnal ſport,
Dark-veil'd Cotytto, *&c.* —

und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der ſich dieſer angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienſt der Cotytto angenommen haben ſollten, iſt aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feſte, Cotyttia, erwähnt, nicht zu ſchließen. Er läßt, *Epod.* XVII, v. 56. die Kanidia ſagen:

Inultus ut tu riſeris Cotyttia
Vulgata, ſacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber ſcheint nur überhaupt die nächtlichen magiſchen, und auf verbotene Liebe abzielenden Cärimonien der Kanidia ſo zu nen-

nen. Ea autem *Cotyttia* nominavit, ut honeſto vocabulo turpitudinem ſuam celaret, ſagt der alte Scholiaſt. Die Römer hatten indeß andere eben ſo unzüchtige Feſte, welche Juvenal mit dieſen vergleicht.

Βαπται hieß das oben erwähnte Stück des Eupolis; und dieß war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimniſſen dieſes Dienſtes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenal's zu ſchließen iſt. Eupolis hatte darin beſonders den Alcibiades ſehr mitgenommen, deſſen ausſchweifende Jugend ſich der Schändlichkeit jener Feſte ohne Zweifel mit ſchuldig gemacht hatte; und es iſt bekannt, wie hart ſich Alcibiades desfalls ſoll gerochen haben. — Bei der Stelle Juvenal's wären übrigens die Ausleger noch fleißiger nachzuſehen, beſonders Grangäus, welcher ſagt, daß die Cotytto ſonſt eine unzüchtige Tänzerin geweſen ſey; desgleichen Erasmus im Adagio, ἁρπαγα κοτυττιοις; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher κοτταβος und κοτταβια von dieſer Cottys herleitet.

Grangäus bezieht ſich auf den Lilio Gyraldi, deſſen *Hiſtoriae Deor.* Syntagm. VI. (p. 283, ed. Baſil. 1548. fol.) hierüber nachzuſehen iſt. — Der κοτταβος war ein Spiel der Griechen, in Sicilien erfunden, welches Potter in ſeiner griechiſch. Archäologie, B. II. S. 711 der deutſchen Ueberſ. umſtändlicher beſchreibt. — Auch in den Virgiliſchen Katalekten (V. 19 f.) kommt das Feſt der Kotytto vor:

Non me vocabis pulchra per Cotyttia
Ad feriatos faſcinos;

woraus es doch faſt ſcheint, daß es auch in Rom üblich geweſen ſey. Vielleicht aber heiſſen doch *Cotyttia ſacra* hier nur üppige Feſte, nach Art der Kotyttiſchen; und ſo ſcheint es auch Herr Hofrath Heyne in ſeiner Anmerkung zu dieſer Stelle genommen zu haben.

Conſtruktion. Ein Beiſpiel ſehr unpoetiſcher Wortfügung, beſonders in Verwerfung der Beiwörter, ſind folgende Verſe im Tibull, L. II. El. 2. v. 13 f.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido ruſticus arva bove.

Und dieſen Pentameter kann Broukhuyſen noch dazu wegen der verſchränkten Glieder rühmen! Er glaubt ſogar, daß es ein ganz beſondres und vorzügliches Kunſtſtück des Tibullus ſey, ſeine Pentameter ſo einzurichten: in primo hemiſtichio collocat bina epitheta, quae epitheta diſpeſcuntur una vocula media; in poſteriori ſunt bina ſubjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beim V. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert; als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Crotoniati ſ. Contorniati Numi. Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie ſcheinen ihren Urſprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den olympiſchen Spielen geſchlagen worden zu ſeyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Hiſtorie bekannt iſt, daß einſtmals alle olympiſche Sieger Crotoniaten geweſen; daher das Sprüchwort:

qui Crotoniatarum poſtremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzuſehen iſt.

Jobert ſagt, daß ſie von ſehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons, wären. Doch, das iſt nicht allgemein wahr; es finden ſich deren auch von ſehr erhabenem; ſo wie auch ſogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geſchlagen, ſondern gegraben zu ſeyn ſcheinen.

Quod victoriales ſint, ſagt Rinck, palma docet; et veriſimile eſt, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudiſſe. Und daß die olympiſchen Sieger dieſes Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim *Paſchalis* de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et eſſe poteſt, ſagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

Die Abhandlung von Euchar. Gottl. Rinck, worauf ſich das Obige bezieht, hat die

Aufſchrift: de veteris numiſmatis potentia et qualitate lucubratio; Lipſ. et Frf. 1701. 4. — Haverkamp ſchrieb eine eigne Diſſertation de numis contorniatis, die ſeiner Diſſ. de Alexandri M. numiſmate, L. B. 1722. 4. beigefügt iſt. Auch findet man eine mit C. H. bezeichnete Abhandlung darüber in den Miſcell. Obſſ. crit. in Auctor. Vol. VII. T. I. p. 133 ſſ. und in den Miſcell. Obſſ. Nov. T. I. p. 1. ſſ. Der Auszug einer Abh. des Hrn. Mahudel, des Medailles Contorniates, ſteht in der Hiſt. de l'Acad. des Inſcr. T. III. p. 426 ſſ. der Amſt. Ausgabe, wovon man den weſentlichen Inhalt in Hrn. Rambach's Archäologiſchen Unterſuchungen, S. 97 ff. antrift.

Rinck war nicht der erſte, der ihre Benennung in *Crotoniatos* abänderte, und dieſelbe von der Stadt Krotona ableitete; ſchon Erizzo in ſeinem Diſcorſo ſopra le Medaglie degli Antichi, Venez. 1568. 4. hat dieſe Vermuthung, die jedoch bei weitem ſo wahrſcheinlich nicht iſt, als die gewöhnliche, daß die Italiäner dieſer Gattung von Medaillen den Namen *Contorniati* von ihrer hervorragenden Einfaſſung oder Contur (*contorno*) gegeben haben. Auch macht es Mahudel ſehr wahrſcheinlich, daß ſie nicht ſo früh,

wie Spanheim und Jobert glauben, nicht in Griechenland, ſondern weit ſpäter erſt, im dritten und vierten Jahrhundert, in Rom geſchlagen worden.

Eine neuere, und gleichfalls nicht unwahrſcheinliche Meinung über dieſe Schauſtücke iſt die, daß ſie als Einlaßmarken bei den öffentlichen Kampfſpielen der Römer beſtimmt geweſen, und die Bildniſſe der Kaiſer auf ſie ſeyn geprägt worden, welche dieſe Spiele gaben. Man findet wirklich, daß diejenigen Kaiſer, die mit öffentlichen Luſtbarkeiten am freigebigſten waren, auf ihnen gerade am öfterſten vorkommen. Einige, die aber am ſeltenſten ſind, ſcheinen für die eigentlichen Theaterſpiele verfertigt zu ſeyn; auf ihrem Revers ſteht zuweilen die ganze Figur eines Schauſpielers, mit dem Wunſche: Placeas! oder dergl. Vielleicht prägte man ſolche Medaillen auch zuweilen bei dem Debüt eines Schauſpielers. Meiſtens ſind die einzelnen Zeichen, Legenden und Buchſtaben auf dem Avers in das Erz eingegraben, und mit Silber ausgefüllt. Im Brittiſchen Muſeum zu London iſt eine von dem Grafen von Exeter geſchenkte anſehnliche Sammlung ſolcher Kontorniaten. S. Eſſay on Medals; Lond. 1784. 8. p. 100 ff.

D.

Deutſch. Bei der bewußten Stelle des Scioppius von den verſchiednen Dialekten der deutſchen Sprache, iſt das nicht zu vergeſſen, was im *Grammatico Palaephatio ſ. Nugivendo* (Wolf. Bibl. 141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu unterſuchen, in welcher deutſchen Mundart das Geſpräch, Hans Pumbſack, eigentlich geſchrieben ſey. Es ſteht in den Facetiis Facetiarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

Die oben gedachte kleine Schrift, auf 44 Duodezſeiten, führt den Titel: Grammaticus Palaephatius ſive Nugivendus; hoc eſt, in tres Conſultationes *Gaſparis Scioppii* de natione ſtudioſorum: &c. Scholia et Notationes, autore *Eugenio Lavanda.* Cum facultate Majorum a. 1639. Der Verfaſſer iſt der bekannte Jeſuit Melchior Inchofer, von dem man den Niceron und Jöcher nachſehen kann, und der unter eben dem angenommenen Namen auch einen Grammaticus Paedicus ſ. Puerilis, 1638. 12. wider die

Paedia divinarum humanarumque ſcientiarum des Scioppius ſchrieb.

In ſeinen Conſultationibus de Scholarum et Studiorum Ratione, Amſt. 1665. 8. nimmt Scioppius S. 32 ff. ſechs Hauptdialekte der deutſchen Sprache an: 1) den Meißniſchen, den er für den beſten erklärt, und zu dem er, als Gattungen, die thüringiſche, fränkiſche u. heſſiſche Mundart rechnet; 2) den Rheiniſchen, oder die Mundart der Rheinländer bis an die niederländiſchen Gränzen, worunter er dem Dialekte der Mainzer den Vorzug giebt; 3) den ſchwäbiſchen, der gleichfalls mancherlei Abändrungen habe; 4) den ſchweizeriſchen, den er für den beſten und reichſten in Oberdeutſchland hält; 5) den ſächſiſchen, deſſen ſich die Sachſen, Weſtfälinger, Holſteiner, Mecklenburger, Pommeraner und Brandenburger bedienen; 6) den bairiſchen, der in Baiern, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Oeſtreich u. ſ. f. üblich iſt. — Was Inchofer in der oben angeführten Schrift, S. 23 ff. unter der Rubrik: *Scioppius Polygloſſus*, an dieſer Eintheilung der deutſchen Mundarten und ihrer Charakteriſtik tadelt, iſt zum Theil mehr hämiſch als gründlich, wie das in der ganzen Gegenſchrift der Fall iſt. Man

weiß, wie ſehr ſich Scioppius die Jeſuiten zu Feinden gemacht hatte, und ſo ließ ſich freilich von einem Mitgliede ihres Ordens wenig Unparteilichkeit erwarten. Vornehmlich nimmt er ſich der baieriſchen Mundart an, von der Sc. freilich nicht viel rühmliches ſagt. Sein Gegner giebt ihm Schuld, das geſchehe aus Rachſucht, weil ihm die Hoffnung fehlgeſchlagen ſey, von dem Churfürſten von Baiern eine Penſion zu erhalten; und ähnliche Bewegungsgründe habe er auch bei ſeinem übrigen Tadel andrer Sprachen und Mundarten gehabt: „Omnes illos, qui Scioppii laudatores et admiratores eſſe noluerunt, Vatiniano odio eſt proſecutus, et quaeſito ſtudio, ubicunque potuit, carpere atque canino dente rodere non deſtitit; et quando nihil inveniebat, quod flagellare acerbis ſuis dicteriis poſſet, ſermonis dialectum nautica conviciandi libidine vituperavit.“ — —

Das in der Sammlung: Facetiae Facetiarum, die angeblich Pathopoli, vermuthlich in Holland, 1647. 12. gedruckt wurde, S. 397—444 befindliche Geſpräch: Hans Pumbſack, wird zwiſchen dieſem und einem Philomuſus gehalten, der die Gelehrſamkeit in Schutz nimmt, deren Mißbräuche ſatyriſch darzuſtellen die Ab-

ſicht des Verfaſſers war. Die niederdeutſche Mundart, in welcher **Hans Pumbſack** redet, iſt die im Hannöveriſchen und Braunſchweigiſchen übliche platte Volksſprache, die ſich aber in einzelnen Ausdrücken der Holſteiniſchen und Hamburgiſchen etwas nähert. Hier iſt eine kleine Probe. Als Patricier hat H. P. Stipendien zu verwalten, und klagt ſchon damals über den Mißbrauch derſelben, und über den zu allgemeinen Hang zum Studiren: „Ick woll nichts dar„van ſeggen, wann de allene ſtoderden, de „Gott loff! ſo en Gelt in Tinſen, vn ſo veel „Meyer höffe heffet, aſſe mine Mit-Patritz in „der witberömbden Stadt Knobbenſtede, vn „man ſtoderde von dem ſinen, ſo bleve vſe „Standt, de van den blafödtſchen Studenten „ſehr vernichtet wird, bi ſinen Ehren vnd Wer„den. Aver nunmehr iß balle nen Schoſter, „Schnier, Fleſchhacker, Schmedt, ja Scho„flicker vn Daglöhner, de will ſine Kinner ſto„deren lathen; vn küntet jo nich vhtföhren, „denn ſtuderen koſtet Geldt."

Deutſche. Mrs. **Pilkington** erzählt im dritten Bande ihrer *Memoirs*, die letz-

ten verſtändigen Worte, (ſenſible words) welche Swift geſagt habe, ehe er in ſeine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menſchen mehr gekannt habe, wären bei folgender Gelegenheit geweſen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the ſervant was a conſiderable time, ere he could make the Dean underſtand him, which when he did, he cried: „*Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.*" The ſervant did ſo; *&c.* d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlaſſen, gieng er zu Swift, um von ihm Abſchied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er ſich dem Dechant verſtändlich machen konnte; und als er ihn nun verſtand, rief er aus: Oho! ein Deutſcher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen."

German Quarrels, ſagen die Verfaſſer des *Monthly Review*, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen politiſchen Streitſchriften zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen, and *German Controverſies*, are proverbial ex-

preſſions, to ſignify, the firſt, a quarrel without cauſe, the ſecond, a controverſy without end; d. i. „deutſche Zänkereien und deutſche Streitigkeiten ſind ſprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erſte eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet.“

In den Memoirs of Mrs. *Laetitia Pilkington*, wovon der dritte und letzte Band zu London, 1754. 12. herauskam, ſtehen ganz intereſſante Anekdoten von Swift's Leben, und beſonders von deſſen traurigem Ausgange. Mrs. Pilkington war in Anſehung Swift's gerade ſo eine Biographin, als Mrs. Piozzi vom Dr. Johnſon geworden iſt. Beide ſchöpften ihre Nachrichten aus eignem freundſchaftlichen Umgange; beide erzählten vieles, was nicht ſelten die großen Männer in einem ſehr ſchwachen Lichte darſtellt. Ueber die obige Anekdote darf ſich der patriotiſche Deutſche nun eben ſo ſehr nicht kränken. Es iſt wohl äußerſt ſchwer, die Gränzlinie ſo ſcharf zu ziehen, wo Verſtand in Wahnwitz übergeht; und Swift's angeführte Worte mochten eben ſo gut ſeine erſten unverſtändigen, als ſeine letzten verſtändigen Reden

ſeyn. Daß es ſchon nicht wohl mehr um ſeinen Kopf ſtand, ſieht man aus der Schwierigkeit, den Bedienten zu verſtehen; und Mrs. P. ſetzt ſelbſt hinzu: the ſervant did ſo, juſt to let Mr. *Handel* behold the ruins of the greateſt wit, that ever lived along the tide of time, where all at length are loſt.

Aus den engliſchen *Reviews* ließen ſich mehr dergleichen allgemeine und unbillige Abſprechungen über die Deutſchen ziehen. Aber wer ſie kennt, der weiß, wie dürftig und ſchief ihre Anzeigen und Urtheile über die *Foreign Literature* der Deutſchen auszufallen pflegen, und daß ihnen in den kürzern Rezenſionen oft mehr um eine witzig abfertigende Antitheſe, als um Wahrheit zu thun iſt.

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerſtehe, hat man nicht erſt durch neuere Verſuche gelernt. Denn ſchon Aldrovandus, Muſaei Metallici L. IV. c. 78. p. 948, ſagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum aſſerta deflectere a veritate,

cum

cum diuturnitate temporis ignibus *conſumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, ſi piſtillo ferreo in mortario contundatur."

Von den in neuern Zeiten gemachten Verſuchen zur gänzlichen Zernichtung und Verdünſtung der Diamanten im Feuer ſehe man Hrn. Brückmann's Abhandl. von Edelſteinen, 2te Auflage, S. 64 ff. und die Beiträge dazu, S. 35 ff.

Diogenes. Daß ſein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß geweſen ſey, beweiſt Hr. Klotz in ſeiner Abhandl. von geſchnittnen Steinen (S. 111) ſehr umſtändlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweiſen ſey. „Diogenes, ſagt er, in ſeinem Faſſe iſt auf einigen alten Steinen vorgeſtellt. Man ſieht, daß dieſes Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen verſehen iſt. Gleichwohl ſtellt man es ſich gemeiniglich ſo vor.“ — Daß es ſich Hr. Klotz ſo mag vorgeſtellt haben, kann wohl ſeyn; aber daß

man es ſich gemeiniglich ſo vorſtelle, iſt nicht wahr. Wenigſtens kann es ſich keiner ſo vorſtellen, der die Verſe Juvenal's darüber geleſen hat: Sat. XIV, v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; ſi fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commiſſa manebit.
Senſit Alexander, teſta cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum ſibi poſceret orbem.

Das Wort teſta, der Umſtand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen ſey, beweiſen ja deutlich, daß es nicht von Holz, ſondern von Erde oder Thon müſſe geweſen ſeyn. Alle Ausleger Juvenal's haben dieß bemerkt. Was brauchen wir alſo erſt aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wiſſen?

Der einzige Menage, glaube ich, iſt es, der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müſſen glaubte, weil Lucian ſage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht

müßig zu ſcheinen, als die Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung ſich ſo geſchäftig bewieſen. Und doch geſteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Faſſe habe thun können. Die Stelle des Menage (ad *Diog. Laert.* L. VI. §. 23.) iſt dieſe: Teſtaceum non fuiſſe Diogenis dolium, ſed ligneum, illud convicerit, quod illaeſum, ne otioſus eſſet, ſaepe verſaret; de quo eſt apud Lucianum in libello, quomodo conſcribenda ſit hiſtoria. Quanquam teſtaceum dolium verſari et circumagi potuit in fimeto, vel ſolo ſubacto, vel reſtibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praeſertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo ſolida fuiſſe et ſpiſſa, credibile ſit. — Auf dieſe Unterſuchung geht es, was Moſes Mendelsſohn zu Anfange der Vorrede ſeiner philoſophiſchen Schriften ſagt.

Donatus. Der Scholiaſt des Terenz. — Ich habe in der Dramaturgie

geſagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünſchen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn jetzt haben, iſt nicht allein vieles verderbt, ſondern auch vieles mit eingefloſſen, welches vom Donatus gewiß nicht iſt. Das letztere hat ſchon Janus Parrhaſius (de rebus per epiſtolas quaeſitis, Syll. IV. ep. 59.) angemerkt und erwieſen, indem er in einer Menge von Beiſpielen zeigt, vel eadem ſaepius inculcari, vel uno eodemque loco diverſa tradi.

Parrhaſius ſucht in dem hier angeführten Briefe, der in der Stephaniſchen Ausgabe von 1567. 8. p. 124 ff. ſteht, zu zeigen, daß der jetzt vorgebliche Kommentar des Donatus über den Terenz nicht der wahre ſey, noch dem Donat allein gehöre; und beruft ſich dabei hauptſächlich auf einen Brief ſeines Zuhörers und Schülers, des Hieronymus, an den Pammachius und die Marcella, worin geſagt wird: Commentarii quicquid operis habeant, alterius dicta ediſſerunt, quae obſcure ſcripta ſunt, pleno ſermone manifeſtant: multorum ſententias replicant; u. ſ. f. — Uebri-

gens geſteht er, daß man das, was dem Donat, und was andern Schriftſtellern gehöre, aus den bisher bekannten neuern Handſchriften nicht ausſondern könne, weil dieſe alle aus Einem verderbten und verworrenen Exemplare abgeſchrieben seyn.

Donnersberg. Es wird wenigen bekannt ſeyn, daß dieſes ein feuerſpeiender Berg, und zwar ein feuerſpeiender Berg in Deutſchland iſt. In der Pfalz nämlich, bei Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenſeits des Rheins. Man leſe, was Megaliſſus davon ſagt, in der Vorrede zu ſeinem undeutſchen Katholiken. Dieſer Megaliſſus iſt M. George Litzel, von dem wir eine Hiſtoriam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie d. deutſchen Sprache, St. VII. S. 438.

Litzel, der ſich vor ſeinem Undeutſchen Katholiken (Jena, 1730. 8.), wovon die angeführten Beiträge einen Auszug liefern, MeGaLiſſos ſchreibt, war aus Ulm in Schwa-

ben, und kaiſerl. gekrönter Poet. Seine Hiſtoria Poetar. Graecor. Germ. wurde zu Frankf. und Leipz. 1730. 8. gedruckt. S. die Acta Eruditor. a. 1730 p. 478. Von ihm iſt auch eine deutſche Jeſuiten-Poeſie, Jena, 1731. 8.

Dresden. „Der größte Schatz von Alterthümern in Deutſchland befindet ſich zu Dresden. Es beſteht derſelbe aus der Gallerie Chigi zu Rom, welche König Auguſt mit 60,000 Skudi erſtand, und dieſelbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Aleſſandro Albani demſelben für 10,000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichſte von Schönheit nicht angeben, weil die beſten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, ſtanden, und zu ſehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer geſtellt, und unter denſelben ſind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die erſten Herkulaniſchen Entdeckungen ſind.“ (Winkelmann von Empfindung des Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in ſeinen Gedanken über die Nachahmung griechiſcher Werke, S. 18, drei Veſtalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewändern. — Außer dieſen bewunderte er auch damals in Dresden eine ſo genannte Agrippina; eine ſitzende Figur, größer als die Natur, mit geſtütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Veſtalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künſtler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden ſehr ſchmerzlich empfunden. Ebendaſ. S. 20. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daſelbſt die Arbeiten des Matielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was W. daſelbſt ſagt, daß er zuerſt in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

In ſeinem Sendſchreiben über die Herkulaniſchen Entdeckungen (Dresden, 1762. 4.) nennt Winkelmann die oben erwähnten drei Veſtalinnen gleichfalls nur drei große bekleidete weibliche Statuen. Sie wurden zu Anfange dieſes

Jahrhunderts bei der Gelegenheit, da der Prinz Elbeuf in der Gegend von Portici zur Anlage eines Landhauſes aufgraben ließ, unter der mit Waſſer vermiſchten, von der Lava überdeckt geweſenen Aſche gefunden. Der Vicekönig bemächtigte ſich ihrer, ſchickte ſie zur Ergänzung nach Rom, und ſchenkte ſie an den Prinzen Eugen, der ſie zu Wien in ſeinem Garten aufſtellen ließ. Nach ſeinem Tode aber verkaufte ſie die Erbin dieſes Prinzen an den König von Polen für ſechstauſend Gulden.

Von der vermeinten Agrippine ſehe man oben einen beſondern Artikel.

Ueber den neuern Künſtler, den Winkelmann Mattielli nennt, verweiſt Füeßlin in der neueſten Ausgabe ſeines allgem. Künſtlerlexikons auf den Artikel Mader, und giebt unter demſelben folgende Nachricht von ihm:

„Mader (Chriſtoph) und Mattielli, zwei geſchickte Bildhauer, arbeiteten um 1734 zu Wien. — — Mattielli arbeitete nachher zu Dresden. Winkelmann's Gedanken ꝛc. S. 67.“

E.

Ebermayer. Von der Ebermayeriſchen Sammlung geſchnittener Steine ſpricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügeriſche derſelben und den eigentlichen Meiſter der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, ſagt er (Abhandl. v. geſchn. St. S. 135.), daß Dorſch ſie alle geſchnitten hat." — Daß Dorſch das Meiſte daran gemacht habe, hat man längſt vor ihm gewußt; aber er hätte nicht ſagen ſollen, alle. Schwarz ſagt nur: magnam partem; und Lippert in ſeiner Daktyliothek (S. 324,) gleichfalls nur: das Allermeiſte. Von dieſem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, ſo hätte er mehrere anführen ſollen und können; beſonders die Gorläiſche Sammlung.

Vermuthlich nahm Klotz ſein Urtheil über die Ebermayeriſche Gemmenſammlung aus einem Werke, woraus er ſo vieles nahm, ohne

es immer ausdrücklich zu nennen, aus des Mariette Traité des Pierres gravées; Par. 1750. fol. Es heißt daſelbſt von jener, in drei verſchiedenen Werken beſchriebenen Sammlung, p. 145: „Ces ſuites nombreuſes de Portraits des Papes, des Empereurs, des Rois de France, et de tant d'autres Souverains, *la plus grande partie* faits d'imagination, qui rempliſſent le Cabinet du Sieur *Ebermayer*, & qui ne peuvent tout au plus être regardées que comme d'aſſez mauvaiſes tables chronologiques, donnent-elles une grande idée du diſcernement de Mr. *Dorſch*? Eſt-on plus content de toutes ces copies qu'il s'eſt aviſé de faire des plus belles gravures antiques, & peut-on lui pardonner de les avoir défigurées toutes, en les changeant de formes, & en les traduiſant dans ſa propre manière? Encore uſeroit-on d'indulgence, ſi cette manière avoit quelque choſe de piquant; mais elle ne préſente rien que de trivial, rien qui plaiſe, & qui ſoit capable de faire naître le ſentiment.

Nicht vortheilhafter iſt das Urtheil, welches Mariette in eben dieſem Werke, S. 311 ff. noch umſtändlicher über die Ebermayeriſchen Gemmen fällt, und wobei er zweifelt, daß darunter wahre Antiken und Originale be-

findlich ſind. Zuletzt ſagt er, daß Reuſch, der die beiden letzten Lieferungen herausgab, es ſehr bewundre, daß alle die Stücke dieſer zahlreichen Sammlung von Einem Manne geſchnitten worden; und ſetzt dann hinzu: Cet homme ſingulier, qu'il oſe comparer à tout ce qu'il y a eu de plus excellens graveurs, eſt *Chriſtophe Dorſch*, de Nuremberg; mais c'eſt mal faire ſon éloge, & lui rendre un mauvais office, que de mettre tant d'ouvrages ſur ſon compte. Il eſt difficile, pour ne pas dire impoſſible, de tant graver, & de s'en acquiter parfaitement.

Auch das Urtheil Winkelmann's in ſeiner Vorrede zu der Déſcription des pierres gravées de feu Mr. le Baron *de Stoſch* (Flor. 1760. 4.) p. VIII. ſtimmt mit dem von Mariette völlig überein. Er nennt jene Sammlung une veritable impoſture; ni l'Editeur, ni le Commentateur, n'étoient en état de faire les recherches néceſſaires.

Edelſteine. In dem eigentlichſten Verſtande nennt der Naturaliſt nur die allerhärteſten Quarze, Edelſteine; und Quarze nennt er alle feſte, mehr oder weniger durch-

ſichtige Grubenſteine, welche mit Stahl Feuer ſchlagen.

In dieſem Verſtande ſind nur der Diamant, Topas, Amethyſt, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chryſolith, Edelſteine, von welchen jeder Artikel nachzuſehen iſt.

Im weitläuftigern Verſtande aber zählt man auch andre feſte und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaſpis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. ſ. f. unter die Edelſteine. — (S. Vogels Mineralſyſtem, S. 137.)

I. Von den Schriftſtellern über dieſen Theil der Naturgeſchichte.

Ich will ſie ſo durchgehen, wie ſie Kamillus Leonardi vor ſich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in ſeinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus ſumſimus, ponere. Et licet inter ipſos aliquam diſſenſionem invenirem, tamen,

quod a pluribus approbatum eſt, accepi. — — Quorum nomina haec ſunt: Dioſcorides — Ariſtoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Meſue — Salomon — Phyſiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Iſidorus — Arnaldus — Juba — Dionyſius Alexandrinus — Albertus Magnus — Vincentius Hiſtorialis — Thetel Rabanus — Bartholomaeus de Ripa Romana — Marbodus Epiſcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kirandus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologiſche Ordnung, ſieht man wohl, iſt hier nicht beobachtet.

Dioſkorides hat von den Steinen insbeſondre nichts geſchrieben. Was man bei ihm findet, muß wohl vornehmlich in ſeinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἰατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero; und ſcheint zwar eher, als Plinius, geſchrieben, aber doch bis in die Zeiten deſſelben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verſchiedne Dinge beibringt, die bei dem

Dioſkorides eben ſo vorkommen, ſo haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geſchöpft.

Ariſtoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand ſich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabiſch geſchriebenes kleines Werk *de lapidibus pretioſis*; von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache ſey gedruckt worden. (*Fabric.* Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dieß Manuſkript war im Jahr der Hegira 749, d. i. im J. Ch. 1348, geſchrieben. Conring meint, es müſſe aus dem Griechiſchen, nicht aus dem Ägyptiſchen, ſeyn überſetzt worden, weil der Verfaſſer Hermes, und nicht Thoth heiſſe. Fabricius merkt an, das es Albertus Magnus ſcheine gebraucht zu haben, weil er in ſeinem Buche, *de Mineralibus*, die Meinungen des Hermes, beſonders bei den Edelſteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der ſeyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax ſoll ein König in Arabien geweſen ſeyn, der an den Kaiſer Tiberius Nero ein

Buch, *de Simplicium Affectibus*, geſchrieben habe. Dieſes gründet ſich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwieſen, anſtatt Evax, Cratevas zu leſen iſt. Harduin vermuthet zugleich, daß dieſe Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entſtanden ſey:

Evax, rex Arabum, fertur ſcripſiſſe Neroni.

Und eben dieſes Gedicht des Marbodus iſt es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateiniſche Dichter ſeine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben verſichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco ſcripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Auſtriae, inquit *Andr. Tiraquellus*, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194, ſetzt Harduin hinzu. Was aber dieſes für Werke ſind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, *de lapidibus*, oder andere.

Serapio haben verſchiedene griechiſche Aerzte geheiſſen, und beſonders der Stifter der empiriſchen Sekte. Hier aber ſoll wohl der ara-

biſche Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verſtehen ſeyn, und von welchem wir verſchiedene ins Lateiniſche überſetzte Traktate haben. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 299.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts ſtarb, hat auch von den Steinen nichts insbeſondre geſchrieben, ſondern ihrer nur beiläufig in ſeinen mediciniſchen und philoſophiſchen Schriften gedacht.

Johannes Meſue desgleichen, der weit älter als Avicenna iſt, und in der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon ſoll ohne Zweifel der jüdiſche König ſeyn, deſſen Weisheit und Kenntniß der Natur ſo groß geweſen. Da er alles verſtanden, ſo wird er ſich wohl auch auf die Steine verſtanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) ſagt ausdrücklich: ἐφυσιολογισε δε Σαλομων και περι λιθων, *etc.*

Phyſiologus iſt nicht der Name eines Schriftſtellers, ſondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der

Natur

Natur der Steine, ſondern der Thiere, handeln. (S. den Art. Phyſiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus ſind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmaſius Anmerkungen gar nicht leſen wollen.

Lapidarius iſt gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in ſeiner Bibliothek ſagt, vom Vincentius, Albertus, und andern, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Artikel Marbodus.)

Heliamandus. Von dieſem Namen finde ich nirgends Nachricht.

Iſidorus iſt der Biſchof von Sevilien, ein Schriftſteller des ſiebenten Jahrhunderts, der in ſeinem Buche, *Originum*, vieles aus alten Schriftſtellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen ſind.

Arnaldus. So heiſſen mehrere Schriftſteller. Welcher darunter aber von Steinen etwas geſchrieben, habe ich noch nicht finden

können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele mediciniſche, phyſikaliſche und aſtrologiſche Bücher hinterließ, verſtanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäſar nach Rom im Triumph führte, wo er ſich zugleich in den Wiſſenſchaften übte, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu ſeinem 37ſten Buche genutzt zu haben; und da alle ſeine Schriften verloren gegangen ſind, ſo kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Beſonders hat er von den Steinen auch nichts geſchrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad *Plinium.*)

Dionyſius Alexandrinus. Auch dieſes Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

Albertus Magnus. Vornehmlich in ſeinen Büchern *de Metallis.*

Vincentius Hiſtorialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacenſis, ein Dominikaner, der ums J. 1250 ein großes

Werk unter dem Titel: *Speculum Naturale*, geſchrieben, hier gemeint ſey, über welches Werk Fabricius einen Indicem Scriptorum dem XIVten Bande ſeiner *Bibl. Gr.* p. 107 einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben ſo wenig als den Bartholomäus de Ripa Romana.

Marbodus. Von ihm ſ. unten einen eignen Artikel.

Ortulanus iſt mir noch gänzlich unbekannt; ſo wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern ſind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus ſoll wohl der vorgebliche König der Perſer Kyrannus, oder, wenn er griechiſch geſchrieben wird, Κοιρανος, ſeyn, unter deſſen Namen ein Liber phyſicalium virtutum, aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt, vorhanden iſt. (S. *Morhof.* Polyhiſt. L. I. c. XI. §. 6. wo Morhof des Reineſius Vermuthung beibringt, daß Κοιρανvις nicht der Name des Mannes, ſon-

dern eines Werks ſey, welchen der griechiſche Ueberſetzer aus dem Arabiſchen oder Perſiſchen beibehalten habe, in welcher Sprache es ſo viel als συλλογη, collectio, heiſſe.)

Dieſe zum Theil ſehr dunkeln und unbedeutenden, auch längſt verlornen Bücher geſteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophraſt's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beiden meine beſondern Artikel nachzuſehen ſind.

Ich füge über die hier erwähnten Schriftſteller von den Edelſteinen nur ein paar kurze litterariſche Bemerkungen bei:

Die Schrift des Camillo Leonardi, *Speculum Lapidum*, erſchien zuerſt zu Venedig, 1502. 4. dann zu Paris, 1610. 4. von Pierre d'Arlen herausgegeben, und zuletzt zu Hamburg, 1717. 8. Sie iſt voller phyſiſchen und mediciniſchen Aberglaubens, den d'Arlen noch durch eine beigefügte lateiniſche Abhandlung, von der Sympathie der ſieben Metalle und der ſieben auserleſenen Edelſteine mit den Planeten, vermehrte. S. die Mem. de Trevoux, *Fevr.*

1718. Auch vergleiche man oben den Artikel Petrus *Arlenſis* de Scudalupis. —

II. Von nachgemachten Edelſteinen, und der Kunſt, ſie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus, p. 38.) ſchreibt: *Angelus Barroellus* Venetus cryſtalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieſes iſt von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichſam zu verſtehen; denn die Alten ſelbſt waren in dieſer Kunſt ſehr geſchickt. Ich kann aber von dieſem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm ſagt, wahr iſt, ſo muß er älter ſeyn, als Franceſco Vicecomite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 209.) ſagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ſich durch ſchöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieſer Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mailand. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutſchland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die

nachgemachten Steine überhaupt mailändiſche Steine nannte. (v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum foſſilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. foſſil. p. 47.)

Alle ſolche von gefärbtem Glaſe gemachte Edelſteine, worauf geſchnitten iſt, heiſſen Paſten. Wie ſie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede zu ſeinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verſchiedne Künſtler an, die damals in Verfertigung ſolcher Paſten zu Rom ſich am meiſten auszeichneten:

„Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Pariſiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere deſiit, et idem operis genus optime callebat. *Chriſtianus Fridericus Dehn*, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hiſce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis inſignioribus. Harum vero elegantiarum ſeriem venalem praebet; ſive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam

mille numero. Praeterea *Auguſtinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes ſingulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut ſive opacas malis ſive translucidas, niſi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras eſſe gemmas putes: et ſi annulo illas inſerueris, quisquis viderit, idemque artis peritus ſit, facile decipiatur. Materiam vero ipſis operibus faciundis praeſtare ſolet *Alexius Martioli* (cui potiſſimum debemus egregia opera muſiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Chriſtophoro Romano*, Viro noſtro aevo clariſſimo, coagmentata ſunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in ſacroſancta Vaticana Baſilica, aeterno teſſellato opere confecta ſpectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innoteſcat, non enim de trivio, vulgares-

que homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaſpides factitiae coloris rubri parantur, ſuo ſtudio adſequutus eſt, et in eo ad ſexaginta gradus coloris rubri (quam ſcalam appellant) nempe a roſaceo ſubalbido ad purpureum ſerici villoſi mirabiliter pervenit, ſine quibus perpauca praeſtaret ars muſivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris muſivarius indigeret, opera vetuſtiora neceſſe haberet diſſolvere ac delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praeſtat *Alexius* felici ingenii ſui conatu; ita ut dignus illo honore, et compenſatione cenſendus ſit, quam calamitas noſtrorum temporum vel ſero, vel minime rependit.

Von den hier genannten Künſtlern werden nur die beiden Muſivarbeiter Adami und Mattioli beim Füeßlin, und ſehr kurz, erwähnt; letzterer auch beim Furietti in ſeinem Werke, de Operibus Muſivis, Rom. 1752. 4. Cap. VI. wo ſeiner Erfindung der Purpurfarbe gleichfalls gedacht wird. — Vom Franceſco Viceconiti und andern Künſtlern, die ſich

durch Verfertigung der Paſten von geſchnittenen Steinen im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte berühmt machten, ſ. Mariette, Tr. de pierres grav. T. I. p. 93. Es iſt bekannt, daß zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts dieſe Art von Kunſtarbeiten in Frankreich durch den Herzog Regenten von Orleans vorzüglich befördert wurde, der den deutſchen Chemiker Homberg dazu brauchte, Glaspaſten nach den Originalen der königlichen, ſeiner eignen, und andrer anſehnlichen Sammlungen zu verfertigen. Von dieſem Herzoge lernte auch der ältere Clachant dieſe Kunſt, ein geſchickter franzöſiſcher Steinſchneider, der im J. 1781 zu Paris ſtarb. Nachher wurde ſie vornehmlich von einer, vermuthlich noch lebenden, Mademoiſelle Feloix getrieben, die eine Sammlung von 1800 Abdrücken verfertigte. Sie hatte das Geheimniß ihrem Vater zu danken, der bei dem Herzoge von Orleans Kammerdiener geweſen war. Der ältere Baron Stoſch reiſte damals durch ganz Europa, um Originale und Paſten zu ſammeln. Der oben angeführte Chriſtian Dehn, aus Schwediſchpommern, ließ ſich zu Rom nieder, wo er bis an ſeinen Tod ſeine bekannten Schwefelabdrücke und Paſten verfertigte, deren er an

die 2500 geſammelt hatte, die ein gewiſſer Dolce zu Rom in ſcientifiſche Ordnung und in ein Verzeichniß brachte. Ein Italiäner, Farſetti, der auf ſeinem Landgute zu Scala, unweit Venedig, lebte, war in der Folge auf eine allgemeine Sammlung dieſer Art bedacht. So hat auch der Rath Reifenſtein zu Rom viele Verdienſte um dieſe Kunſt; und wie viel ſie dem ſel. Prof. Lippert in Dresden zu verdanken hat, iſt, ſo wie ſeine aus dreitauſend Stücken beſtehende Daktyliothek, bekannt genug. In England ſind die geſchickten Künſtler, Wedgwood und Bentley, und nach ihnen James Taſſie, durch Arbeiten dieſer Art vorzüglich berühmt. Dieſer letztere hat jetzt die zahlreichſte Sammlung von Glaspaſten, die mehr als 12,000 Stück enthält, zuſammengebracht; und er bekam vor einigen Jahren von der Ruſſiſchen Kaiſerin den Auftrag, eine vollſtändige und inſtruktive Folge davon zu veranſtalten, wozu Hr. Raſpe den ſyſtematiſchen Katalog verfertigt hat, deſſen Abdruck ganz neulich (1788) zu London auf Subſkription angekündigt wurde. Vorläufig lieferte dieſer deutſche Gelehrte einen Account of the preſent State and Arrangement of Mr. *James Taſſie's* Collection of Paſtes and Impreſ-

ſions from ancient and modern Gems, with a few Remarks on the Origin of Engraving on hard Stones, and the Methods of taking Impreſſions of them in different ſubſtances; Lond. 1786. pp. 35. gr. 8vo.

Ehrentafel. So heißt in der Oberlauſitz ein auſſerordentlicher Gerichtshof, der nur für Edle iſt, und nur aus Edelleuten beſteht. Selbſt die Advokaten müſſen von Adel ſeyn. Er richtet nur über Ehrenſachen, über ſtreitige Wappenſchilde, und über Injurienſachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahr 1739 ein Bauzner, Föhrl, eine eigne Diſſertation davon geſchrieben, in der aber wenig mehr zu finden iſt, als Groſſer und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieſer Art iſt von 1684; und aus Föhrl's Abhandlung ſehe ich nicht einmal, ob ſeitdem wieder eins ſey gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieſes gute alte Vorrecht nun wohl abgeſchaft ſeyn.

Sie heißt auch Ehrengericht, und beſteht aus zwölf Perſonen des hohen Adels und eben

ſo viel verſchiedener Geſchlechter. Sie hat einen Marſchall und Kanzler. Die Formel zur Hegung dieſes Gerichts hat v. Ludewig ſeiner Diſſ. de differentiis juris communis et Luſatici, lit. *c.* beigefügt.

Johann Einout. Ein holländiſcher Mahler zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, von dem ich beim Füeßlin keine Nachricht finde; von dem aber in *Petri Opmeeri* Chronogr. p. 755 eines Gemähldes gedacht wird, woraus Peter Aertſeus, ſonſt der lange Peter genannt, ſehr viel gemacht habe: *Johannes Einotus*, qui florebat a. 1525 Roterodami, inſignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis ſui *Deſid. Eraſmi* provocatus, pinxit tabulam ex albo Chriſti affigendi cruci, in qua varii coloris atque diverſae formae difformium hominum figurae conſpiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipſe non modo artificibus, ſed etiam illuſiſſe arti.

Opmeer's Werk verdient überhaupt nachgeſchlagen zu werden; indem ich aus Jünger's Diſſ. de inanibus picturis ſehe, daß bei ihm auch ſonſt noch holländiſche Künſtler genannt werden, deren ich ſonſt nirgend erwähnet finde; z. E. ein Guilielmo Tattero.

Petri Opmeerii Opus Chronographicum Orbis univerſi a mundi exordio usque ad a. 1611, iſt zu Antwerpen 1611 in zwei Foliobänden, und zu Köln (obgleich nur bis A. 1591) im J. 1625. 8. gedruckt. Nur der erſte Band der größern und vollſtändigern Ausgabe iſt von Opmeer; der zweite von Lorenz Beyerlinck, einem Kanonikus zu Antwerpen.

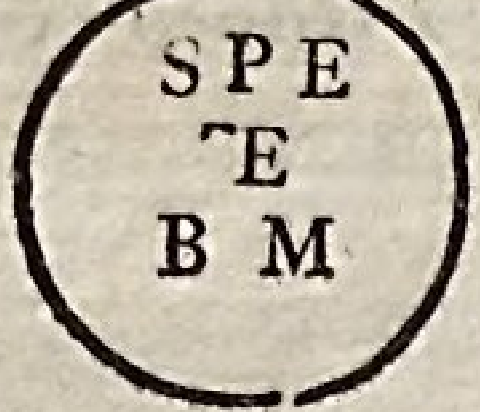
Elpiſtiker. Unter dieſem Titel will ich die Kleinigkeiten ſammeln, die mir zu meiner Abhandlung über dieſe Sekte vielleicht noch dienlich ſeyn dürften.

Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium eſt:

Spes fallax, ſpes dulce malum, ſpes ſumma malorum,
Solamen miſeris, qua ſua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird dieſe Elegie auch in Burmann's Anthologie ſtehen? — — Sie ſteht daſelbſt, und iſt das 82ſte Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Sie iſt von keinem ſchlechten Poeten, ob ſie gleich ſehr deutliche Nachahmungen des Tibull und Ovid hat. Die ſich über alles erſtreckende Macht der Hoffnung wird darin beſchrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuſchung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpiſtiker ſogar nicht von ihr geſagt haben.

Daß die Philoſophen die Bildniſſe der Stifter ihrer Sekte, und andre dahin zielende Symbole in Ringen trugen, iſt bekannt. Vielleicht gehörten alſo die alten geſchnittenen Steine Elpiſtikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkommt. Dergleichen iſt unter des *Ficcoroni* Gemmis Literatis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchſtaben SPE ˉE B. M.



welches Galeotti ſehr wohl durch *Spe et Bona Mente* erklärt. Dieſen ſchlichten, mit bloßen Buchſtaben verſehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

Brucker hat eine eigne gelehrte Abhandlung *de Secta Elpiſtica* geſchrieben, worin er zeigt, daß die Elpiſtiker nicht chriſtliche, ſondern heidniſche Philoſophen, und vielleicht keine andre, als die Stoiker waren, denen etwa dieſer Name, wegen ihrer ſo zuverſichtlichen Hoffnung einer künftigen Glückſeligkeit, ſpottweiſe eben ſo gegeben wurde, wie man die von der Ariſtippiſchen Sekte Hedoniker, den Heraklit σκοτινος, und ſelbſt die Cyniker, wie Diogenes Laertius ſagt ἀπο τȣ σκομματος Cyniker nannte. Unter den Alten iſt Plutarch (Quaeſt. Conviv. L. IV. qu. 4.) der einzige, der ihrer gedenkt. — Brucker's Abhandhandlung ſteht in den Miſcell. Berol. T. V. p. 223 ſſ. und in ſ. Miſcell. hiſt. philoſ. p. 164 ſſ.

Die Elegie *de Spe* iſt wohl vermuthlich ein Ueberreſt des Alterthums, obgleich ihr Verfaſſer völlig ungewiß iſt. Chriſt hat ſie ſeinem *Villatico* oder *Suſelicio* mit beidrucken laſſen, und nennt ſie valde bellam elegiam, dignamque quae

ubique legatur. Auch Herr Hofr. Wernsdorf hat ſie in ſeine *Poetas Latinos Minores*, T. III. p. 226 ff. mit aufgenommen, und p. 141 f. einige Bemerkungen darüber gemacht. Barth hielt den Pentadius für ihren Verfaſſer, der aber wohl zu neu, und für den ſie zu gut iſt.

Engel. Die katholiſche Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drei, welche in der H. S. vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael; und ſie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichte, und ſich unter ſolchen erdichteten Namen an ſie wende. Unter den Ketzereien des Aldebertus, welcher im J. 704 auf einem Synodus zu Rom unter dem Papſte Zacharias verdammt wurde, war auch dieſe, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen hatte, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. waren. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieſes nicht Namen von Engeln, ſondern die Namen böſer Geiſter wären,

die er um Beiſtand angerufen habe. S. *Natalis ab Alexandro*, Sec. VIII. — — Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopſtock autoriſirt.

Natalis Alexander (Hiſt. Eccl. T. V. Pariſ. 1699 fol. p. 675.) redet von den Ketzereien des Aldebertus, und von ſeiner nachmaligen Verdammung auf der *Synodo Sueſſionica*, im J. 745. Unter jenen führt er folgende an: „Tandem ignotorum angelorum nomina in oratione a ſe compoſita invocabat, ut conſtat ex fragmento, quod eadem in Synodo (*Romana*) recitatum eſt: *Precor vos, et conjuro vos, et ſupplico me ad vos, Angele Uriel, Angele Raguel, Angele Tubuel, Angele Michaël, Angele Inias, Angele Tubuas, Angele Sabaoch, Angele Simiel.* Quibus de nominibus Romana Synodus dixit: *Non enim nomina Angelorum, praeter nomen Michaëlis, ſed nomina daemonum ſunt, quae in ſuis orationibus invocavit ad praeſtandum auxilium ſibi. Nos autem, ut a veſtro Sancto Apoſtolatu edocemur, et divina tradit auctoritas, non plus quam trium Angelorum nomina cognoſcimus, id eſt, Michaël, Gabriel, Raphaël.*" Er und Clemens, ein anderer damaliger Ketzer, wurden hernach

auf andern Synoden abermals verdammt. — Uriel kommt auch, wie bekannt, im Milton als der Engel der Sonne vor. S. *Paradiſe Loſt*, B. III. v. 622 ff.

Evax. S. oben, unter den Schriftſtellern von Edelſteinen. Die Stelle, die beim Plinius von ihm handeln ſoll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuſkripte, unterſucht zu werden. Sie ſteht L. XXV. c. 2, wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben hieß: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem ſcripſit. Cratevas, *etc.* — Die Worte: ex his bis *Cratevas*, ſagt Harduin, ſtehen in keinem einzigen Manuſkripte; und er vermuthet, daß ſie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeſchoben worden. Einer von ſeinen Gründen iſt auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verſtehe; denn er ſetzt hinzu:

> Qui poſt Auguſtum regnavit in orbe ſecundus;

daß Plinius aber dieſen Kaiſer nie Nero

nenne, ob er ſchon wirklich dieſen Zunamen gehabt habe, ſondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verſtehe. Dieſes möchte nicht ſo völlig wahr ſeyn; wenigſtens iſt L. VII. ſect. 46, *edit. Harduin.* unter den Worten: contumelioſus privigni Neronis receſſus, kein anderer, als Tiberius Nero, zu verſtehen, obſchon es auch wahr iſt, daß der Zuſatz, privignus Auguſti, alles Mißverſtändniß wiederum hebt. — Ob kein Manuſkript die verdächtigen Worte habe, wäre zu unterſuchen. Aus Einem müſſen ſie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen ſeyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unſchicklich geweſen, wenn man dieſen Evax an den Domitius Nero hätte ſchreiben laſſen. Denn es iſt bekannt, wie ſehr ſich dieſer den magiſchen Künſten eine Zeitlang überlaſſen. Er ließ ſich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Plin.* L. XXX. ſect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter dieſen einer dieſes Namens geweſen wäre, der ſich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man dieſe Vermuthung annehmen wollte, ſo würde man leicht ſagen dürfen, daß Marbodus, oder wer ſonſt den Auszug in lateiniſchen Verſen aus den Schriften des Evax gemacht, ſich in dem Nero geirrt habe; da er ſie an den Nero überſchrieben gefunden, habe er ſich nicht eingebildet, daß es der viehiſche Nero ſeyn könne, und alſo den andern darunter verſtanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt mir deswegen nicht wahrſcheinlich, weil bei dem Marbodus, Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber *de Simplicium effectibus* überhaupt geſchrieben haben ſoll.

Sonſt können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen ſollen, nicht das Gedicht von den Edelſteinen ſeyn, weil jene carmine elegiaco geſchrieben ſeyn ſollen, dieſes aber in Hexametern iſt.

Um die Vermuthung, daß dieſer Evax einer von den Magiern geweſen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrſcheinlicher zu machen, könnte man anmerken,

daß die Magier den Titel König geführt zu haben ſcheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Chriſtus beſuchten, in Könige erhelle. Tertullian (L. III. *adv. Marcian.*) ſagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius ſelbſt hat eine Stelle, wo er ſagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch iſt ſo viel gewiß, daß die magiſchen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelſteine zu den Zeiten des Plinius ſehr bekannt und geläufig waren. Denn er ſagt ausdrücklich in ſeinem 37ſten Buche, daß er bei Erzählung der Edelſteine zugleich mit auf die Widerlegung dieſer Grillen ſehen wolle, ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda ſpecie prodigia transgreſſi. (Sect. 14.)

Endlich ſehe ich nicht, warum Evax rex Arabum unwahrſcheinlicher oder für den Plinius unſchicklicher ſeyn ſolle, als *Zachalias*

Babylonius, deſſen Bücher an den Mithri=dat er im 37ſten Buche, ſect. 60, gedenkt.

Harduin beruft ſich wegen ſeiner Abände=rung dieſer Stelle auf den Salmaſius, der ſchon vor ihm (in den Prolegg. de Homonym. Hyles Jatr. p. 15.) behauptet hatte, daß jene Worte ſich in den älteſten und beſten Handſchrif=ten des Plinius gar nicht fänden. — Auch bemerkt Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. V. p. 45.), daß Marbodus, we=gen des oben gedachten Anfanges ſeines Gedichts von Edelſteinen, von einigen den Beinamen Evanx erhalten habe. Vergl. auch ebendaſ. S. 53 f.

Eupolis. Seine Todesart, die ge=wöhnlich ſo erzählt wurde, daß ihn Alcibia=des zur Strafe für ſein Schauſpiel, *Baptae*, habe erſäufen laſſen, war ſchon bei den Alten ſtreitig; oder vielmehr, Eratoſthenes hatte das Gegentheil davon erwieſen. S. *Cic.* Epp. ad *Attic.* L. VI. ep. 1.

Die Stelle beim Cicero iſt folgende: Quis enim non dixit, Ἐυπολιν τον της αρχαιας ab

Alcibiade navigante in Siciliam dejectum eſſe in mare? Redarguit Eratoſthenes: affert enim quas ille poſt id tempus fabulas docuerit: num idcirco Duris Samius, homo in hiſtoria diligens, quod cum multis erravit, irridetur?

Excluſores. Auguſtin über Pſ. 67, (T. IV. Opp. p. 512.) ſagt: *excluſores* dicuntur *in arte argentaria*, qui de confuſione maſſae noverunt formam vaſis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardaien ſeyn ſollen? — — Doch Auguſtin, wie ich nun finde, erklärt ſich an einer andern Stelle dieſes nämlichen Kommentars (in Pſ. 55; p. 383.) deutlicher: Excluſores, id eſt, ex quadam confuſione maſſae formae expreſſores. Es ſind alſo weiter nichts als Gieſſer in Erz, Glockenſpeiſe, oder einer andern vermiſchten Maſſe.

Du Fresne erklärt in ſeinem Gloſſarium med. et inf. latinit. *h. v.* das Wort *excluſor*, in dieſem Sinne, durch *faber ferrarius vel argentarius*, und giebt dazu die erſte obige Stelle aus

dem Auguſtin als Beiſpiel. Ein zweites, das aber wenig erläutert, ſetzt er aus der Vita S. Egwini Epiſc. Wigorn. c. 3. hinzu: Et cum conflandi ferrum locus eſſet aptiſſimus, et fabris, et ferri excluſoribus maxime repleretur. — Ohne Zweifel liegt bei dieſem Sinne des Worts *excluſor* die bekannte Bedeutung von *excludere* (ova) zum Grunde, da es ſo viel heißt, als ausbrüten.

F.

Fabel; äſopiſche. Was Rouſſeau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in ſeinem Emil ſagt, iſt nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungsſätze enthalten, ſind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die ausſuchen, welche bloße moraliſche Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äſopiſchen Fabel von der Schamhaftigkeit hat mir der ſel. Herr Rektor Heuſinger (in Wolfenbüttel) eine Stelle des Nonius nachgewieſen, die ihr vortreflich zu ſtatten kommt. Oder es iſt viel-

mehr eine Stelle des Varro, aus ſeinem verlorenen Γνωϑι σεαυτον, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieſer Ausdruck ſo viel als *effeminavit* geheiſſen habe. Es wird nämlich in dieſer Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Luſt, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äſopiſchen Fabel einziehen ſolle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem ſagt, oder ſagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adoleſcentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in ſeiner Ausgabe des Nonius (der beſten und ſeltenſten, Pariſ. 1614. 8.) die Worte des Varro nach ſeiner Handſchrift abdrucken laſſen; und ſo, glaube ich, lautet ſie auch Wort für Wort in unſerer (der Wolfenbütteliſchen) Handſchrift des Nonius. Aber in ſeinen Noten meint er, daß ſie ungefähr ſo müſſe geleſen werden, oder geleſen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adoleſcenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anſtatt effoetum, *ephebum*, welches der

Handſchrift noch näher kommt? Doch ſey es mit dieſer und der übrigen Verbeſſerung, wie es wolle; was dieſe Stelle für mich beweiſen ſoll, das beweiſet ſie in allen Fällen.

Ich geſtehe, nicht zu wiſſen, worauf ſich dieſe Anmerkung bezieht. Weder in der von Hauptmann beſorgten Ausgabe der äſopiſchen Fabeln finde ich eine hieher gehörige; noch in Leſſing's Abhandlungen, die er ſeinen Fabeln angehängt hat, noch in ſeinen übrigen Schriften, ſo weit ich mich des darin Geleſenen erinnere, und ſie jetzt wieder durchgehen konnte, irgend etwas von Erklärung einer ſolchen Fabel. Vermuthlich alſo iſt die oben gedachte Auslegung eine von den noch ungedruckten Leſſingiſchen Erklärungen über den Aeſop, deren ſein Bruder im zweiten Bande der Vermiſchten Schriften, S. 226, gedenkt. Ich hoffe darüber noch in den Zuſätzen gewiſſere Auskunft zu geben.

Farben. Es hat ſeine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen

richtig zu überſetzen; beſonders die, welche keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon κυανειος oder κυανεος). Nach dem Heſychius ſoll es ſeyn: εἶδος χρώματος ȣ̓ρανοειδὲς, ſpecies coloris caerulea; das wäre alſo himmelblau. Nach dem Euſtathius hingegen, εἶδός τε χρώματος μέλανος. Doch ſetzt er hinzu, ſo wie der Himmel, wenn er gänzlich ἀνέφελος ſey. Beides wüßte ich nun nicht beſſer im Deutſchen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben ſo gut ſeyn, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant iſt vom Franzöſiſchen *bleu mourant*, bleichblau.

Die genaue Beſtimmung und Angabe der alten Benennungen der Farben, vorzüglich ihrer verſchiednen Abſtufungen, hat allerdings ihre große Schwierigkeit; und Dr. Erneſti ſagt darüber in ſeiner Archäologie, S. 32: in quibus difficultas eſt ſaepe ex ambiguitate verborum graecorum et latinorum, confuſis in-

terdum inter ſe vicinorum verbis, ut in *purpura* et cocco, in epithetis tum graecis, αἴϑοψ, οἶνοψ, κυάνεος, et latinis, ut *viridis*, *caeruleus*, *niger*, etc. — La Cerda ſucht in ſ. Anmerkungen zu *Virgil.* Georg. IV. 275. zu zeigen, daß die Purpurfarbe bei den Alten zuerſt violetfarbig geweſen, bis zu Auguſt's Zeiten, da ſie durch den coccus röther geworden. Sehr lehrreiche Bemerkungen über die Purpurfärberei der Alten liefert Hr. Prof. Schneider in ſeinen Zuſätzen zu Ulloa's Nachrichten vom ſüdlichen und nördlichen Amerika; Leipz. 1781. 2 Bde. 8. — Auch das Lateiniſche *caeruleus* ſteht oft ſo, daß es ſchwarz oder dunkelgrau zu ſeyn ſcheint. Z. E. beim Virgil, Aeneid. V. 10. VI. 303. —

Farſe. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müſſen dieß fremde Wort wohl ſchon brauchen, denn unſer Poſſenſpiel iſt mehr ein Schimpfwort, als daß es eine beſondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müſſen wir nicht Farce, ſondern Farſe, ſchreiben, damit es

weniger Franzöſiſch ausſehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen ſcheinen, was wir ſo gut, als die Franzoſen, aus der erſten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelſt des Italiäniſchen *Farſa*, welches eben das bedeutet, von dem Lateiniſchen: *farcio, farſum*, und drückt, wie das Wort *Satura*, eigentlich einen Miſchmaſch von Allerlei aus. Das Wörterbuch della Cruſca leitet indeß das italiäniſche Wort *farſa* von dem griechiſchen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel, ein Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfaſſer vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauſpieler in den Farſen geweſen ſey.

Das Wörterbuch, della Cruſca, erklärt *farſa* durch veſte mozza, welches vielmehr ein abgeſtutztes Kleid, eine kurze Jacke, bedeuten würde. — Ferrari (Origg. lingu. Ital.) leitet *farſetto*, das Diminutiv von *farſo*, gleichfalls von *fartum* her, und bezieht ſich auf die Stelle des Plautus in der Moſtellaria: Non veſtem amatores mulieris amant, ſed veſtis fartum; wo jedoch dieß letztre Wort nicht das

Kleid, ſondern vielmehr den damit bekleideten Körper andeutet. Nunc fartum, ſetzt Ferrari hinzu, veſtis farta. Und hernach: A *Farſo* comoediam *farſa* dictum putat *Menagius*, quod rerum varietate farta ſit; nec aliud aptius ſuccurrit. — Hr. Adelung, der in ſeinem Wörterbuche, wo er auch das Wort Farße ſchreibt, dieſer Herleitung beizutreten ſcheint, bemerkt noch, daß in den mittlern Zeiten *farſa* eine Art Geſänge geweſen ſey, welche zwiſchen den Gebeten, u. ſ. f. geſungen wurden. Und ſo könnte vielleicht die urſprüngliche Bedeutung dieſes Worts, auf die Komödie angewandt, ſo viel als *intermezzo*, oder Zwiſchenſpiel, ſeyn? — Man vergleiche auch Flögel's Geſchichte des Groteskekomiſchen, (Leipz. u. Liegn. 1788. gr. 8.) S. 86, wo unter andern auch die Meinung des Abbate Paolo Bernardy, eines Provenzalen, angeführt wird, nach welcher es von einem provenzaliſchen Gerichte, *farſum*, herzuleiten wäre.

Dr. Fauſt. Zu meiner Tragödie über dieſen Stof:

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: ὅτος

ἐις τοσουτον τερατειας ἠλασεν, ὡστε ἐριν-νυος ἀναλαβων σχημα περιῄει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἀδου των ἁμαρ-τανομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμοσιν: Daß er in ſeiner Schwärmerei (τερατεια, die Schwach-heit des Geiſtes ohne Zweifel, da man lauter τερατα oder Schreckbilder zu ſehen glaubt;) ſo weit gegangen ſey, daß er ſich als eine Furie gekleidet, und ſo herumgezogen, mit dem Vor-geben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geiſtern da-ſelbſt Nachricht zu bringen. — Dieſes kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Fauſt wahrſcheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entſchuldigung ſeiner Grauſamkeiten von ſich ſelbſt geſagt haben ſoll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad homi-num perniciem in terris agentem? (*Sa-bellicus*, L. VIII. c. 3.)

Eine Scene aus der *Univerſal Hiſtory*, Vol. XVII. p. 38. „In the firſt year of his reign (*Leo*, 716;) *Maſalmias*, prince

of the Saracens, took by ſurprize the city of *Pergamus;* which is look'd upon by the hiſtorians as a puniſhment juſtly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Aſia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being perſuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city againſt all the attempts of the ennemy." (*Niceph.* c. IX.)

Ueber Leſſing's projektirte, und zum Theil ſchon ausgeführte zwei Trauerſpiele von Dr. Fauſt, wovon leider! nur ein kurzes, aber ſehr meiſterhaftes, Bruchſtück übrig iſt, ſ. die Literaturbriefe, Th. I. S. 102 ff. und Leſſing's theatraliſchen Nachlaß, B. II. Vorrede, S. XXXIX f. und S. 187 ff.

Federmoſaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverſe di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverſo di quelle che ſi fà con le pietre colorite per lavorare a moſaico; e queſte imagini tengono un luſtro e vivacità di colori maraviglioſa, poichè non v'è colore coſi vivo come quello che noi ſcorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre quì la naturale teſſitura della materia, che compone le penne, è diſpoſta in tal maniera, che ricevendo in ſe il lume con varii infleſſi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 164.)

Etwas ähnliches hiermit hat die Verfertigung der Federblumen, worüber man dieſen Artikel in Jakobsſons technologiſchem Wörterbuche, B. I. S. 679, und ebendaſelbſt die Artikel: Federblumenmanufaktur und Federfarben, nachleſen kann.

Federſpiel. Im Gegenſatz von Windſpiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieſes die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, ſagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut aſionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Chriſtiani inſtituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

Federſpiel bedeutet, wie Hr. Adelung bemerkt, zuweilen zuſammen gebundene Vogelfittige bei der Falkenjagd, den geworfenen Falken damit zurück zu locken, welches ſonſt auch das Vorloß heißt; zuweilen aber die Jagd mit Falken ſelbſt, oder die Falkenbeize.

Kardinal von Ferrara. In deſſen Garten ſtand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe ſie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zucchero gemahlt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farneſium* nepotem, ſummae ſpei adoleſcentem, Praefectum urbis creat,

anno ſalut. 1549. Unter dieſem Papſte und um dieſe Zeit iſt er alſo zu ſuchen. S. *Vaſari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vaſari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, ſagt, daß dieſer Kardinal einer von den erſten Großen in Rom geweſen ſey, welcher alte Statuen reſtauriren laſſen.

Es iſt Hippolytus Eſtenſis, oder Hippolyt aus dem Hauſe Eſte, ein Sohn des Alfonſo I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Papſt Paul III. machte ihn im J. 1538 zum Kardinal. Sein Leben ſ. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von ſeinen Gärten insbeſondre heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoeniſſimos in ſummo montis exſtruxit cum permagnifico praetorio, ſtatuis antiquis, picturis, et regia prorſus ſupellectili pleno, ad imitationem priſci luxus et ſplendoris, de quibus *Franciſcus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Ciacconi fort, praetoriaque elegantibus deliciis, potiſſimaque cultura

maximo ſumtu inſtructa, ſaepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non ſatis tamen longum vitae ſpatium peregit. Nam cum nondum tertium et ſexageſimum aetatis annum attigiſſet, die Martis IV Nonas Decembris, anno ſalutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo ſpiritum ſuum commendavit.

Franciſcus Schottus. (Bürgermeiſter zu Antwerpen, geb. 1548, und geſt. 1622; der alſo den Kardinal von Ferrara und ſeinen Garten gar wohl ſelbſt geſehen und gekannt haben kann.) Wann ſeine Reiſe zuerſt herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601 geſchehen; denn von dieſem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbeſſerungen des *Hieronymus ex Capugnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali (*monte di cavallo*) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti ſunt magnificentiſſimi Ferra-

rienſis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus ſplendidiores, ut et ſilvae ſpeciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenſes hortos; ſed antiquitatibus et inſcriptionibus priſcis ſunt inferiores. — — In der italiäniſchen Ueberſetzung, Venedig, 1610, Bl. 74, p. 2. ſteht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Eſte, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioſo per i boſchetti etc.

Alſo ſind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpſtlichen Pallaſtes gezogen worden. Von dieſem Pallaſte ſagt de Lande, T. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commenca un batiment ſur le Quirinal pour ſon habitation. Gregoire XIII en fit un palais plus conſiderable, et acheta du Cardinal d'Eſte un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieſer Kardinal kann nicht Hippolito geweſen ſeyn, als welcher in dem erſten Jahre Gregors XIII. ſtarb; aber auch nicht wohl Aloyſius von Eſte, jenes Neffe, welcher zwar erſt

1586 ſtarb, von dem es aber doch beim Ciac-coni heißt: Romae in Quirinali in hortis ſuis animam exhalavit. (T. III. p. 930.)

Man ſieht leicht, daß der ſel. Leſſing dieſe hiſtoriſchen Angaben zu ſeiner Unterſuchung über die Statue der ſogenannten Agrippine in der Gallerie zu Dresden ſammelte, von der oben ein beſondrer Artikel vorkam. Ich hole nur bei dieſer Gelegenheit noch eine von ihm auf einem beſondern Zettel mit der Bleifeder gemachte Anmerkung nach, die gleichfalls auf dieſe Statue Beziehung hat:

„Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaſte der Thuilleries kommt unter den Statues et Buſtes antiques des Maiſons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Dieſe Statue war ehedem in dem Kabinet des Kardinals Mazarini; und ſie iſt es, welche die Dresdner Agrippine hat taufen helfen. Denn weil dieſe ſich eben ſo auf den rechten Arm ſtützt, und faſt in einer eben ſo gedankenvollen Stellung da ſitzt, als die Dresdner, ſo hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich deucht ſogar, daß der Kopf der Dresdner von dieſer franzöſi-

ſchen entlehnt iſt, wenigſtens ſind die geſcheitelten langen Haare an beiden die nämlichen. Die franzöſiſche aber iſt nur vier Fuß hoch. — — Im *Muſeo Capitolino*, T. III. tab. 53, iſt eine *Agrippina di Germanico*. Sie ſitzt mit über einander geſchlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls zurück gelehnt, über welche ſie den linken Arm zurück geſchoben. Sie hat allerdings mit der Dresdner Agrippine nichts gemein." —

Franceſco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutſchen Ueb.) ſagt von ihm, er habe ſeine meiſten Werke nach den Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jeſuit, lieferte.

Der Pater Contuccius Contucci war Aufſeher des Kircheriſchen Kabinets. — Auſſer den bekannten Schriften des Ficoroni, die er ſelbſt herausgegeben, kamen noch nach ſeinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Beſorgung und mit Erläuterungen des Jeſuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geſchnittene Steine

zuſammen getragen, auf welchen ſich Worte oder Buchſtaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derſelben beſaß ſonſt in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre ſeltne geſchnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und ſtechen laſſen; wie auch verſchiedne andre alte Kunſtwerke, die zu ſeiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch andern beſondern Tafeln erſcheinen.

Dieſer Baldanus und Contucci müſſen 1766 ſchon todt geweſen ſeyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Vom Ficoroni, der von 1664 bis 1747 lebte, ſehe man Hrn. Hofr. Adelung's Zuſätze zum Jöcher, B. II. S. 190, wo auch ſeine Schriften verzeichnet ſind. Baldani und

Contucci, der Jeſuit, ſind dort nicht mit aufgeführt; vielleicht waren auch beide keine Schriftſteller; wohl aber der italiäniſche Bildhauer und Baumeiſter Contucci, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, der ſonſt auch Andrea Sanſovino hieß, und ein Werk über die Theaterverzierungen ſchrieb.

Fingal. Ein recht erzfranzöſiſches Urtheil von ihm ſteht im Journal Encyclopédique, *Janv.* 1762: „que tout ſon mérite conſiſte à peu près dans ſon antiquité. Une traduction françoiſe de cet ouvrage ſeroit certainement *inſupportable.*" — Deſto ſchlimmer für die Franzoſen!

Und doch hat le Tourneur im J. 1777 eine franzöſiſche Ueberſetzung des Oſſian geliefert. — Auch erſchien ganz neulich ein Eſſai d'une Traduction d'*Oſſian* en vers *François*, par *J. Lombard*, Secrétaire privé au cabinet du Roi. Berl. 1789. gr. 8. Der Verſuch iſt, im Ganzen genommen, glücklich genug ausgefallen; aber der Charakter von Oſſian's Poeſie, und ihre hohe Einfachheit, müſſen freilich in noch ſo ſchön

gearbeiteten franzöſiſchen Alexandrinern gar vieles von ihrer Eigenthümlichkeit und Würde verlieren.

Franceſco Francia. Ein Goldſchmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vaſari und Malvaſia nachzuſehen ſind. Er war auch ein großer Künſtler im Nielliren, und als einen ſolchen rühmt ihn beſonders Camillo Leonardi in ſeinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de inciſoribus ſeu ſculptoribus in argento; quae ſculptura *Niellum* appellatur. Virum cognoſco in hoc celeberrimum et ſummum, nomine *Franciſcum* Bononienſem, aliter *Fra{z}a*, qui adeo in tam parvo orbiculo ſeu argenti lamine tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, caſtra, ac tot diverſa ratione ſituque poſita figurat ſeu incidit, quod dictu ac viſu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieſer Stelle ſoll es wohl anſtatt *Fraza*, *Francia* heiſſen, welches der Zuname unſers Franceſco war. Sein eigentlicher Geſchlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßli angemerkt hat.

Francia ſchnitt auch vortrefliche Münzſtempel, *conii per medaglie.* — Nel che fù, ſagt Vaſari, ne' tempi ſuoi ſingulariſſimo, come ſi può vedere in alcune, che ne fece, dove è naturaliſſima la teſta di Papa *Giulio II.* che ſtettono a paragone di quelle di *Caradoſſo.*

Dieſer Caradoſſo iſt Ambroſio Foppa, ein treflicher Bildhauer, Goldſchmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Vaſari erzählt unter andern von dieſem Francia oder Raibolini, daß ſelbſt Raphael ſein Gemählde, die heil. Cäcilia, ſeiner Kritik unterworfen, und es ihm, wenn es etwa ſchadhaft würde, zur Ausbeſſerung überlaſſen habe. Auch ſein Sohn, Giacome Raibolini oder Francia war ein ſehr geſchickter Mahler.

Vom Caradoſſo redet Cellini in ſeiner bekannten, auch für die Kunſtgeſchichte ſehr merkwürdigen Lebensbeſchreibung (S. 30 der italiäniſchen Quartausgabe,) überaus rühmlich: „Ancora era in Roma un altro excellentiſſimo valentuomo, il quale era Milaneſe, e ſi domandava per nome Meſſer *Caradoſſo*; queſt' uomo lavorava ſolamente di *medaglie ceſellate* fatte di piaſtra, e molt' altre coſe; fece alcune paci lavorate di mezzo rilievo, e certi Criſti d'un palmo di piaſtre ſottiliſſime d'oro, tanto ben lavorate, ch' io giudicavo, queſto eſſer il maggior maeſtro, che mai di tal coſa io aveſſi viſto, e di lui più che di neſſun altro avevo invidia."

Freimäurer. In dem zweiten Jahrgange der Freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das engliſche Wort, *Free-Maſon*, einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frei, ſondern auch glatt und regelmäßig heiſſe. Ich habe vergeſſen, in welcher Abſicht dieſes dort angemerkt worden; und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachſehe. — In Johnſon's Wörter-

buche indeß finde ich weder unter *free*, noch unter *maſon*, die geringſte Spur, daß *Free-Maſon* dieſes bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieſes Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgend gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieſer Chronik heißt: *Londinopolis;* an hiſtorical Diſcourſe or Perluſtration of the City of London, *etc.* by *James Howel, Eſq.* Und die Stelle ſoll p. 44 ſtehen, und ſo lauten:

No. 18. The company of Maſons, otherwiſe called Free-Maſons, were uſed to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a ſociety, till Henry IV. Their arms ſable, on a Chevron between three caſtles argent, a pair of compaſſes of the firſt.

Howel iſt mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geſchrieben habe. Nun wird es darauf ankommen, die

Stelle ſelbſt darin zu verificiren. Heinrich *IV*. trat die Regierung 1399 an.

Unter Howell's zahlreichen Schriften, die man unter ſeinem Artikel in den New and General Biographical Dictionary (ed. 1784. 12 Vol. gr. 8.) Vol. VII. p. 258 ff. angezeigt findet, iſt allerdings auch die oben gedachte *Londinopolis*, die 1657 herauskam, und von der Wood in ſ. *Athen. Oxon.* bemerkt, es ſey eine kurze Abhandlung, meiſtens aus Stowe's Survey of London genommen.

In dem angeführten Blatte der Freimüthigen Nachrichten (Zürich, 1745. 4.) ſind dem Verfaſſer, wie er ſagt, von einem hohen Gönner einige dort vorgelegte Gedanken mitgetheilt worden, die beſonders das vorhin im 14ten und 18ten Stücke dieſer Blätter recenſirte Buch, *L'Ordre des Franc-Maçons trahi*, betreffen. Es wird daſelbſt die gewöhnliche deutſche und franzöſiſche Benennung dieſes Ordens getadelt, weil es ſonſt in Deutſchland und Frankreich zwei Gattungen von Maurern geben müſſe, freie und unfreie, welches doch der Fall nicht ſey. *Free-Maſon* bedeute einen Mann, der rohen und ungebildeten Bruchſteinen eine

regelmäßige Geſtalt zu geben, oder, nach der Allegorie, einen rohen Menſchen in einen artigen und wohlgeſitteten zu verwandeln wiſſe. *Free-Maſon* ſey alſo im Deutſchen ein Steinmetz, weil *free* im Engliſchen nicht allein frei, ſondern auch glatt, regelmäßig, und *free-ſtone* ein Quaderſtück bedeute; ſo, daß man alſo jenes Wort billig durch Steinhauer überſetzen müſſe. — Es möchte nun aber wohl ſchwer zu beweiſen ſeyn, daß *free* in dieſer Zuſammenſetzung ſo viel als glatt oder regelmäßig bedeute; vielmehr ſcheint es hier einen Meiſter oder Freimeiſter, der überhaupt *a free-man* heißt, anzudeuten. Eben ſo wenig finde ich irgend ein Beiſpiel, das *a free-maſon* für einen Steinmetz oder Steinhauer gebraucht werde, welches vielmehr *a ſtone-cutter* heißt. Das Wort *maſon* erklärt Dr. Johnſon: one who builds *with* ſtone.

Man weiß übrigens, daß Leſſing in der Fortſetzung ſeiner Geſpräche, Ernſt und Falck, S. 53 ff. den Namen *Maçon* von dem alten Worte, Maſſoney, welches ſo viel als Geſellſchaft bedeutete, und von den Maſſoneyen der Tempelherren die ganze Entſtehung der Freimaurerſchaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts,

hergeleitet hat. Ebendaſelbſt S. 38, behauptet er gleichfalls, das Wort *Free-Maſon* befinde ſich in keinem gedruckten Buche vor Anfange dieſes Jahrhunderts, noch in irgend einer geſchriebenen Urkunde vor dieſer Zeit. Allein, unſer gemeinſchaftlicher Freund, Hr. Nicolai, der dieſe ganze Unterſuchung, über die Entſtehung der Freimaurergeſellſchaft, im erſten Theile ſeines Verſuchs über den Tempelherrenorden (Berl. 1782. 8.) S. 149 ff. weiter verfolgt hat, zeigt daſelbſt, S. 153 f. daß Aſhmole ſchon 1646 in dieſen Orden iſt aufgenommen worden, und der Loge in Maſons-Hall zu London, worin er noch 1682 war, in ſeinem Tagebuche gedenkt.

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erſt nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101ſten Olympiade über die Lacedämoniſche Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Athenienſern die Herrſchaft zur See zugeſtanden, wurden ihr von dieſen öffentliche Altäre und ein Pulvinar

errichtet.

errichtet. (*Cornel. Nepos* in Timotheo, Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice ſint factae, eique Deae pulvinar ſit inſtitutum.

Plutarch aber ſetzt dieſe Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77ſten Olympiade an dem Eurymedon über die Perſer erhielt. S. deſſen Leben Cimon's.

Es iſt übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bei jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von *pulvinar* angeben, nach welcher es Kiſſen bedeutet, auf welchen die Bildſäulen der Götter ruhten, oder ſtanden, und in welchem Verſtande ſie ein Theil des *lectiſternii* waren. Ich weiß nicht, ob die Griechen in dieſer Bedeutung *pulvinaria* gehabt haben; obgleich Pitiskus in ſeinem Lexikon, unter *lectiſternium*, es ſagt, und den Beweis unter *pulvinar* ſuchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt *pulvinar* weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

Die Stelle beim Plutarch heißt: Φασι δε και βωμον ἐιρηνης δια ταυτα τȣς Αθηναιȣς

ἱδρυσασθαι. Was hier *βωμος* heißt, war vielleicht eben das, was Nepos durch *pulvinar* andeuten wollte. Jener war nämlich ein niedrigerer Altar, eine *ara*, welche dem höhern, *altare*, entgegen geſetzt wird, und den geringern Göttern geheiligt wurde. Mit den Pulvinarien und Lektiſternien hält man das für einerlei, was die Griechen *κλινη ἱερα* nannten, welches beim Pauſanias vorkommt, oder wohl mehr noch: *καθιδρυμα*, *σεμνη θεȣ*. Uebrigens weiß man, daß Irene ſchon als Tochter Jupiters, und als eine der Horen beim Heſiodus, Theog. V. 901, vorkommt. — Ueber die römiſchen Pulvinarien handelt ausführlich: *Joh. Dav. Ellrod*, in Exercitat. Acad. de Pulvinaribus ſacris veterum Romanorum, Altorf. 1726. 4.

G.

Gadarer. „Die Gadarer, ſchreibt „Klotz, (Abh. v. geſchn. St. S. 61.) von „welchen Arrian ſagt, daß ſie ſowohl die „Armuth als die Künſte angebetet, und beide „in der gottesdienſtlichen Verehrung mit ein„ander verbunden haben.“ — Ich kann nicht

finden, was das für ein Volk ſeyn ſoll. Ich habe in den verſchiedenen Schriften Arrian's vergebens nach ihnen geſucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (*Syntagm.* I. p. 78.) ſie als Verehrer der Armuth anführen, und ſich desfalls auf den Arrian berufen ſoll. Die Stelle iſt dieſe: „Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus ſcribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiſcendas induſtriam et hominum ingenium acuit." — Die Stelle beim Arrian citirt er nicht, und ich weiß ſie auch nicht zu finden. Aber die Gadereer Gadarer zu nennen, das kann nur Klotz. — Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades ſeyn ſollen, von welchen nicht Arrian, ſondern Philoſtratus im Leben des Apollonius jenes anführt.

Die Stelle beim Philoſtratus iſt L. V. c. 4. (p. 190, ed. *Olear.*) Περιττοι δε εἰσι τα θεια. γηρως οὐν βωμον ἱδρυνται, και τον θανατον μονοι ἀνθρωπων παιανιζονται. βωμοι δε ἐκει και πενιας, και τεχνης, και Ἡρακλεους Αιγυπτιου, και ἑτερου του Θηβαιου. d. i. „Man

„iſt aber zu Gades ſehr abergläubiſch. Dem „hohen Alter hat man einen Altar geweiht, und „die Gaditaner ſind die einzigen, welche dem „Tode Päane ſingen. Auch die Armuth, und „die Kunſt, und der ägyptiſche ſowohl als der „thebaniſche Herkules, haben bei ihnen Altäre.“ — Gyraldus führt ſeine Schriftſteller bloß namentlich, ohne weitre Nachweiſung, meiſtens, wie es ſcheint, aus dem Gedächtniſſe, und daher oft irrig an. Seine Gadarer nahm vielleicht Klotz aus der deutſchen Ueberſetzung des Banier, wo es B. V. S. 740 gleichfalls ſteht. Gades hieß im Griechiſchen Γάδειρα, und davon müßte es im Deutſchen billig die Gadireer heiſſen.

Gaſtrecht. Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hoſpiti contra civem, et vice verſa, breviſſimis praefixis terminis, plerumque ad ſummam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec ſententiae executio ulterius ſuſpendenda eſt. Quod jam olim in Graecia *Nautodicarum*, et Romae *Praetoris peregrini* officium fuit.

Leſſing bemerkt nicht, woher er dieſe Stelle habe, und ich weiß ſie nicht ſogleich aufzufinden. — Die Ναυτοδίκαι oder Ὑβϱιστοδίκαι bei den Griechen hatten die Unterſuchung der zwiſchen den Kaufleuten und Seefahrern entſtandenen Zwiſte, und der unrechtmäßigen Anſprüche der Ausländer auf das attiſche Bürgerrecht. Verſchieden von ihnen waren die ἐπαγωγεῖς, welche die Handlungsſtreitigkeiten unterſuchen, und ſo geſchwind, als möglich, abthun mußten, da hingegen die ναυτοδίκαι nur monatliche Sitzungen hielten. S. Potter's griech. Archäologie, Ueberſ. B. I. S. 173. — Von dem römiſchen *praetor peregrinus*, der die gegenſeitigen Klagen der Fremden und der römiſchen Bürger zu unterſuchen und zu ſchlichten hatte, ſ. die Schriftſteller in *Pitiſci* Lex. Antiq. Rom. h. v. und vornehmlich *Franc. Car. Conradi* Diſſ. de Praetore Peregrino, in ſ. Parergis, (Helmſt. 1735. 8.) p. 1 ſſ. — — In der obigen Stelle iſt freilich vom deutſchen Gaſtrechte vorzüglich die Rede, welches, wie Hr. Adelung in ſeinem deutſchen Wörterbuche es kurz erklärt, in einigen Städten ein ſchleuniges und ſummariſches Recht iſt, welches man den Fremden wider die Einheimiſchen angedeihen läßt, und, weil

es vornehmlich zum Beſten der Handlung angeordnet iſt, auch das Handelsrecht, Kaufrecht genannt wird; ſo, wie deſſen Handhabung, Gaſtgericht, Handels- oder Kaufgericht heißt. Dergleichen giebt es z. B. in Leipzig und Braunſchweig, wegen der Meßfremden. Man hat von Schilter'n eine Diſſ. de jure hoſpitum; Helmſt. 1677. 4. der auch eine Abhandlung von J. G. v. Böckeln über eben dieſen Gegenſtand beigefügt iſt.

Gemmen. Unter dieſem Artikel will ich verſchiedne allgemeine Dinge von den alten geſchnittenen Steinen ſammeln, in ſo fern ſie Werke der Kunſt ſind. In ſo fern ſie aber natürliche Produkte ſind, ſ. den Art. Edelſteine.

I. Von der Menge, in der ſie übrig geblieben ſind.

Sie iſt groß; aber leicht dürfte ſie ſich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieſer Art zu erkennen, und von den alten zu unterſcheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künſtler es im vierzehnten

und funfzehnten Jahrhunderte gegeben, die in Edelſteinen gearbeitet haben, ſo muß ſich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als man in den Daktyliotheken angezeigt ſieht, wo es eine große Seltenheit iſt, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu ſehen. Molto ne fioriſce la dilettazione oltra le monti (ſagt Maffei, in Verona Illuſtrata, P. III. p. 269,); mà ſpeſſiſſimo ſopponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz beſteht beinahe aus 3000 Antiken, in verſchiedne Klaſſen geordnet; und der neuern daſelbſt ſind ungefähr 800. Es würde natürlicher ſeyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es iſt wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn ſie ſo gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen ſie nicht vermochte, das vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die erſten Chriſten vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: *τȣς δε αλλȣς αποῤῥιπτεον δακτυλιȣς*, alii autem ſunt abjiciendi annuli;

ſagt Clemens Alexandrinus (Paedag. L. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derſelbe verbietet, keine Bildniſſe der Götter, noch ſonſt etwas darein geſchnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und Enthaltſamkeit eines Chriſten ſtreite; ſondern ſie ſollten eine Taube, oder einen Fiſch, oder ein ſegelndes Schiff, oder eine muſikaliſche Leier, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleukus, darin führen. Dergleichen Figuren finden ſich auch häufig auf geſchnittenen Steinen, die daher alle für Werke ſpäterer Zeit und chriſtlicher Künſtler zu halten ſind. Vittori in ſeinem Numo aereo veterum chriſtianorum, commentario explicato, (Rom. 1737. 4.) hat verſchiedene bekannt gemacht, z. B. p. 105 einen, worauf ein Anker, zwiſchen welchem auf jeder Seite ein Fiſch, und oben IHCOYΣ und unten XPEI-CTOC ſteht; p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchſtaben IXΘYΣ unter einander geſetzt hat; p. 75 wiederum ein runder Opal; auf der einen Seite αXω, und auf der andern eine Taube. — Aus der letzten Stelle

des Clemens Alexandrinus iſt klar, daß zu ſeinen Zeiten die Chriſten ſich noch keines Kreuzes, oder ſonſt eines näher auf Chriſtum deutenden ſymboliſchen Bildes in dieſer Abſicht bedient haben. Selbſt den Fiſch, welchen man ſonſt deswegen als ein chriſtliches Symbolum angenommen, weil das Wort Ἰχθυς die Anfangsbuchſtaben von Ιησȣς Χριϛος Θεȣ ὑιος σωτηρ enthält, ſcheint Clemens nicht ſowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apoſtels Petrus, welcher ein Fiſcher geweſen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorſchlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachläſſigung in den Zeiten der Barbarei.

Es iſt bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls S. 55 und 56 ſagt: „Damals rührte „kaum einmal der Glanz der lebhaften und „mannichfaltigen Farben, die dieſe Steine von „allen andern Dingen unterſcheiden, die Augen „der Sterblichen auf eine angenehme Art. „Darf man ſich wundern, daß ihnen alle „Schönheit der Arbeit, und die wahre Deu-

„tung der Vorſtellungen, verborgen geblie„ben?“ — Der Glanz und die Farben der Edelſteine rührte ſie noch genug, welches die vielen Schriftſteller von den Edelſteinen in dieſen Zeiten bezeugen. Und es brauchte gar nicht Unwiſſenheit zu ſeyn, wenn man auf den alten Gemmen Vorſtellungen aus der heil. Schrift erblickte. Man wußte gar wohl, was ſie eigentlich vorſtellten; aber man deutete ſie anders, um ſie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibt zu werden.

Wie abgeſchmackt ſchreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getraidemaaß auf dem Ko„pfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte „verführt habe, dem Erzvater Joſeph dieſen „Kopf beizulegen!“ Das hat kein einziger Gelehrter gethan; und Lippert, der es anführt, ſagt das auch gar nicht. Kein Menſch in der Welt hat geſagt: dieſer Kopf auf einem alten Steine iſt der Kopf Joſeph's, weil er ein Getraidemaaß auf hat. Die ganze Welt hat dieſen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es

gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis ſchließen wollten, daß Serapis kein andrer, als Joſeph geweſen ſey. Und das iſt ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Urſachen, warum die Alten ſo häufig auf convexe Steine geſchnitten haben, iſt auch die, daß ſie ſehr häufig auf Steine ſchnitten, wie ſie aus der Hand der Natur kamen; und dieſe giebt ſie meiſtens eyförmig, und beſonders diejenigen, welche in den Betten der Flüſſe gefunden werden. Und auf dieſe ihre natürliche Geſtalt bezieht ſich die Stelle des Plinius: (L. XXXVII, ſect. 75.) Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, poſtea cycloides et rotunda; anguloſis autem minima gratia.

IV. Von der Kunſt, ſie zu ſchneiden.

Daß unſer gewöhnliches Verfahren hierin eben das ſey, welches die Alten gehabt haben,

hat Natter erwieſen; und ich habe einiges darüber in den Antiquariſchen Briefen geſagt.

Aber worin beſteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. ſch. Wiſſenſch. B. V. S. 383 redet? „Man hat „hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein „zu ſchneiden erfunden, durch die wir in Stand „geſetzt ſind, es den Griechen mit leichter „Mühe gleich zu thun. Es iſt ein gewiſſes „Werkzeug, durch das man mit der größten „Richtigkeit die ſchönſten Modelle kopiren kann. „Es geht dieſes bei großen und kleinen Stei„nen, auch auf die allerhärteſten, an, die der „Zeit am längſten widerſtehen, ſie mögen hohl „oder erhoben werden ſollen. Der Erfinder „von dieſem Werkzeuge iſt Herr von Rivaz; „doch hat er noch nicht das Mechaniſche davon „bekannt gemacht. Um ſolches bei koſtbaren „Stücken gebrauchen zu laſſen, hat er ſich mit „dem Herrn Vaſſe, königlichen Bildhauer, „einem Manne, der wegen ſeiner Kunſt in „großem Anſehen iſt, vereinigt. Dieſer hat „ein Modell gemacht, das den Triumph Lud-

„wigs *XV*. nach der Schlacht bei Fontenoi „vorſtellt. Herr von Rivaz hat dieſes Mo„dell auf einen Agtſtein gebracht. Dieſer grün„liche Stein, der in die Olivenfarbe fällt, und „aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe „machen, iſt weit härter, als der Achat und „Jaſpis, und kann bloß durch den Stichel und „Diamantſtaub gearbeitet werden. Herr Gay, „der ſo berühmte Steinſchneider, der jetzt viel„leicht ſeines Gleichen nicht haben wird, hat „dieß Meiſterſtück der Herren Rivaz und „Vaſſe mit Erſtaunen geſehen. Er hat geſte„hen müſſen, daß dieſes Stück alle mögliche „Feinheiten hat, die nur die Kunſt erreichen „kann, und daß er ſich nicht getraue, es in vie„len Jahren zu erreichen. Dieſer Stein iſt un„längſt dem Könige überreicht worden."

Dieſe Nachricht iſt von 1762. Iſt von dieſer Erfindung nachher mehr bekannt geworden *)?

*) Ich finde davon nichts weiter, und Leſſing's Vermuthung eines Betruges iſt wohl ſehr wahrſcheinlich. Im Füeßlin kommt der Artikel de Rivaz zwar vor; er iſt aber bloß aus der oben gedachten Anzeige in der Bibl. d. ſch. W. genommen, die ohne Zweifel aus irgend einem franzöſiſchen Journal entlehnt wurde. E.

— — Was mir am verdächtigſten dabei vorkommt, iſt, was von dem Steine geſagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet hat. Ein Agtſtein ſoll es ſeyn. Was wir Agtſtein nennen, iſt nichts als Bernſtein, deſſen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, ſo wie auch wirklich die Polen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernſtein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein feſtes Erdpech iſt; geſchweige daß er härter ſeyn ſollte, als Achat und Jaſpis. Der Bernſtein kann ſehr leicht gedrechſelt und geſchnitten werden, und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantſtaube gar nicht fähig ſeyn. (S. Agat.) War es aber weiter nichts als ein Bernſtein, auf den Rivaz arbeitete, ſo könnte vielleicht gar ſeine neue Steinſchneiderei ein Betrug geweſen ſeyn. Denn es iſt bekannt, daß der Bernſtein geſchmolzen, und folglich auch in Formen gegoſſen werden kann.

V. Von den alten Steinſchneidern.

Vettori hat in ſeiner Diſſert. Glyptogr. p. 3. (ſ. den Art. Vettori) folgendes alphabetiſche Verzeichniß derer alten Steinſchneider angeführt, die in der bekannten Stoſchiſchen Sammlung vorkommen:

Admon. Aepolianus. Action. Agathemerus. Agathopus. Alexander. Allion. (cujus artificis gemmae duae;) *Anteros. Apollodotus. Apollonides. Apollonius. Aſpaſias* (cujus gemmae duae;). *Aulus* (cujus gemmae quinque;) *Axiochus.*

Caekas (richtiger *Saenas;* ſ. Lippert, II. 478.). *Carpus. Coinus.*

Dioſcorides (cujus gemmae VII.).

Epitynchanus. Evodus. Eutyches.

Felix Calpurnius Severus.

Gneus.

Hejus. Hellen. Hyllus (cujus gemmae tres).

Lucius.

Mycon. Myrton.

Nicomachus; welchen Winkelmann, und freilich richtiger, *Niſomas* lieſt.

Oneſas.

Pamphilus. Pigmon, (is *Pergamum* appellat, contra fidem vetuſtae gemmae, quae in muſeo Magni Ducis Etruriae Florentiae adſervatur. Adi *Muſ. Flor.* Vol. II. Claſſ. 1. Tab. III. n. 11. et item Inſcription. antiq. in Etrur. urbibus exſtant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapſus etiam *Leonardi Auguſtinii* et pariter Equidis *Maffei* indigitatur.) *Pharnaces. Phylemon* (gemmae duae). *Plotarchus. Polycletus. Pyrgoteles* (cujus gemmae duae).

Quintillus.

Scylax. Seleucus. Solon. Soſocles. Soſtratus. Sotratus.

Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi ſunt gemmarum ſculptores ab eodem *Stoſchio* praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter inciſa vulgavit vir cl. *Ant. Fr. Gorius*, in Patrio Athenaeo publ. Hiſt. Praef. iique ſunt:

Amphoterus. (*Inſcriptt. Antiq.* in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item

in

in *Muſ. Flor.* T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.)
Antiochus. (*Inſcr. Ant.* T. I. tab. I. n. 4.)
Cleonas. (*ibid.* n. 2.) *Cronius.* (*ibid.* n. 1.)
Quintus Allexa. (*Muſ. Flor.* T. II. tab. 97. n. 1. Videſis p. 155, et in Praef. p. 7.)

ex quibus omnibus notandum eſt, duo treſve tantum, nomen latinis characteribus ſcripſiſſe, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen ſuum deſcripſerunt recto caſu, cui aliquando verbum εποιει, vel primam tantum ſyllabam επ. h. e. *faciebat*, ſolebant adponere; alii caſu obliquo, ut in ipſis gemmis antiquis videre eſt. Nomen *Agathangeli*, quod graecis characteribus expreſſum eſt in gemma, (adi Collect. Rom. Antiqq. *Antonii Borioni*, tab. 68, p. 48.) quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo ſculptorum antiquorum deſcribere detrectavimus: opus enim, quantumvis elegantiſſimum, ſubleſtae fidei ſuſpicionem ſubit apud pleroſque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, judicio ſane conſtanti, perſpectam habere ſibi videntur. Item

Gellii nomen abegimus, quod alibi Γηλις, alibi Γελις ſcriptum viderimus. (*Ibid.* ap. *Borionum*, tab. 75. pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mneſarchus an, von dem ich unter Vettori rede; über den jedoch die Stelle des Apulejus (Florid. L. II.) wider meine Meinung ſeyn würde, wenn Apulejus in ſolchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex inſula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mneſarcho nuper amiſſo, quem comperio inter ſellularios artifices, gemmis faberrime ſcalpendis, laudem magis quam opem quaeſiſſe. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiquariſchen Briefen handle; und er meint, man müſſe beim Plinius *ſmaragdum* anſtatt *ſardonychem* ſetzen.

Alſo ſind beim Stoſch 48 alte Künſtler, und 65 Steine; und beim Gori 5 Künſtler.

Hiezu kommt noch Horus, in der *Dactylioth. Zanettiana*, ſ. unten Zanetti; und folgende aus Winkelmann in der *Deſcript. des pierres gravées* du feu Baron *de Stoſch:*

1. Νειϲος. Von ihm iſt eine alte Paſte: ein ſtehender Jupiter ohne Bart; neben ſich den Adler; in der Rechten den Bliz, und die Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.

2. Αθηνιων. Eine alte Paſte: Jupiter auf einer Quadrige, der zwei Rieſen zu Boden geſchleudert hat. Eine Kamee in der Farneſiſchen Sammlung. p. 50.

3. Φρυγιλλος. Auf einem Karneol in dem Kabinette des Chev. Vittori zu Rom. Kupido auf der Erde ſizend; neben ſich eine offene Muſchel. p. 137.

4. Διοκλης. Der Kopf eines jungen Fauns in einem rothen Jaſpis. p. 238.

5. Αλφηος. Pentheſilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf einer Kamee, die dem Herrn Diering, einem engliſchen Kunſtliebhaber, gehört. p. 380.

6. *Diphilus*, auf einer alten Paſte, worauf eine Urne, auf welcher der Name dieſes Meiſters ſteht. p. 490.

7. Noch einer vielleicht, deſſen Name ſich mit ΜΥΘ angefangen, auf einem Karneol mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künſtler, welche gleichfalls Winkelmann in dieſem Werke namhaft macht, ſind: Apollonides, p. 219. Solon, p. 251. Hyllus, p. 260. und ebendaſelbſt, Alexa. Allein dieſe alle ſind von Stoſch oder Gori bereits genannt, obſchon hier zum Theil es andre Werke von ihnen ſind; und es iſt folglich unrecht, daß es in dem Regiſter gleichwohl von ihnen überhaupt heißt: graveurs anciens, leurs noms non publiés jusqu'à preſent.

In allem wären alſo zur Zeit ein und ſechszig alte Künſtler, deren Namen bekannt ſind. — Noch kommt der 62ſte hinzu, deſſen weder Stoſch, noch Gori, noch Winkelmann gedenken; deſſen aber Johann Faber in ſeinen Commentariis ad Imagines Viror. Illuſtr. ex Bibl. *Fulvii Urſini*, p. 52, bereits gedacht hat, wenn er ſagt: ab artifice aliquo aevi Auguſti facta videtur; verbi gratia ab *Epitynchano* aut *Zoſimo*, quorum extant nomina in priſcis cameis aliisque ſculpturis. Wenn dieſe aliae ſculpturae ſich nur nicht auf den Zoſimus beziehen! — Auch muß noch ein 63ſter ſeyn, den ſelbſt Stoſch in ſeinem

Werke S. 4 anführt, nämlich Ἐνελπιςος. S. Klotz, S. 37.

Den 64ſten und 65ſten nennt Natter in der Vorrede, S. 37: „Dans la collection du Comte *Toms* on trouve des paſtes antiques en camée, avec le nom d' Ἀϱχιονος et celui de Λευκονος."

Auch bei Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künſtler vor, die unter den angeführten nicht ſind; als folgende:

66. Albius; II, 632; ein Kopf des Kaligula.

67. Deogenes; II, 383; nur mit den Anfangsbuchſtaben.

68. Favra; I, 181.

69. Gelius; II, 908. Ein Ringer, der ſich mit Oel ſalbet. Doch, dieſes Namens gedenkt auch Winkelmann im Stoſchiſchen Kabinet, S. 455, wo er auch in Kupfer abgebildet iſt.

(S. auch oben S. 274.)

70. Hydrus; II, 121.

71. Potitus; II, 70.

72. Soſius; II, 534.

73. Einer, deſſen Anfangsbuchſtaben vielleicht durch EP angegeben ſind, auf einem Ochſen in einem Chalcedon, oder weiſſen Karneol geſchnitten, wie ich ihn in den antiquariſchen Briefen bekannt gemacht habe *). Der Ochſe iſt faſt eben der, wie er auf den Münzen des Auguſtus vorkommt; als beim Rubenius (edit. *Beg.* tab. IX. n. 23. auch tab. XIV. n. 13.) vielleicht, wie dort geſagt wird, wegen der vom Auguſt gegebenen Schauſpiele, nämlich ſolcher, wie nach dem Plinius L. VIII, c. 45, Cäſar als Diktator zuerſt in Rom einführte. — Faſt noch näher kommt er dem Ochſen auf den Münzen von Epirus; und es iſt bekannt, daß die epirotiſchen Ochſen ſehr berühmt waren: in noſtra urbe bubus Epiroticis laus maxima. *Plin.* L. VIII. ſect. 70. — Wenn die Buchſtaben EP lateiniſch ſeyn ſollten, ſo könnten ſie vielleicht auch auf dem Stein *Epirus* bedeuten ſollen. Eine ſolche Münze von Epirus ſ. beim Beger, Spicileg. Antiqq. p. 17.

*) Th. II. Taf. 2, zu S. 57.

— Oder es iſt wohl eher noch der Ochſe im Thierkreiſe, ſo, wie er auf dem alten marmornen Globus im Pallaſte Farneſe erſcheint, und wie ihn Manilius beſchreibt:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lukan:

— — — — niſi poplite lapſo
Ultima curvati procederat ungula tauri.

Ein ſolcher Ochſe kommt auch ſchon beim Agoſtini auf einem Onyx vor; und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum ſtehen die Buchſtaben, von oben an gegen die linke Seite geleſen: O IR A E, die aber ſowohl Agoſtini als Maffei unerklärt laſſen. — Und dieſer Ochſe wäre denn mit dem Ochſen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.

Auch Hr. von Murr hat in ſeiner Bibliotheque de Peinture, de Sculpture et de Gravure, (Francf. et Leipz. 1770. 2 Vol. 8.) T. I. p. 248 ff. einen eignen Abſchnitt: *Graveurs An-*

ciens en pierres fines, qui y ont gravé leurs noms, nach alphabetiſcher Ordnung, worin die meiſten, hier von L. genannten, aber auch noch einige andre vorkommen, die ich hieher ſetze:

74. Arethon. Zwei Köpfe auf einem Achatonyx, mit der Inſchrift: ΑΛΦΕΟΣ ΣΥΝ ΑΡΕΘΟΝΙ. S. Mariette, Tr. des pierres grav. T. II. p. 439. Aus dem Kabinet der Abtei von St. Germain des Prés.

75. Craterus. ΚΡΑΤΕΡΟΥ. Eine Diane von Epheſus, auf einem Karneol in der Stoſchiſchen Sammlung; Winkelm. 78. War dieß, ſetzt er hinzu, der Name des Steinſchneiders, ſo war derſelbe ſehr mittelmäßig.

76. Dalion. ΔΑΛΙΩΝ. Ein Seepferd, und ein Frauenzimmer, oder Damarate, die Gemahlin Gelon's, und Theron's, des Tyrannen von Agrigent, Tochter; auf einem Amethyſt in der Sammlung des Herrn de Smeth. Ein beſondres Sendſchreiben des Hrn. Hemſterhuis über dieſen Stein iſt im Haag, 1762. 4. gedruckt. Δαλιων kann freilich wohl nicht der Genitiv von Δηλιοι, die Inſelbewohner von Delos, ſeyn.

77. Dometis. ΔΟΜΕΤΙϹ. Jupiter, Juno, Apoll, Merkur, u. ſ. f. auf einem

Chalcedonier in der Stoſchiſchen Samm-
lung. S. Winkelmann, S. 39.

78. Kajus. ΓΑΙΟϹ ЄΠΟΙЄΙ lieſt man auf dem Halsbande des Hundes Sirius auf einem Granate des Vicomte Duncannon. S. Natter, S. 27 f. Nr. XVI.

79. Myron. Ein Steinſchneider ſpäterer Zeit. Von ihm der Kopf einer Muſe, auf einem Karneol. Winkelmann, S. 207.

80. Quintus. Auf dem Bruchſtücke eines Sardonyx in der Sammlung des Chev. Vettori zu Rom. (Diſſ. glyptogr. et *Muſ. Flor.* T. II. Tab. 87. n. 1.) Es ſind nur die beiden Beine bis halb an die Hälfte darauf befindlich, mit der Inſchrift: - - - INTOϹ ΑΛΕΖΑ - - - ЄΠΟΙЄΙ. (vermuthlich *Quintus, Alexandri* filius, *fecit.*) S. Winkelmann, S. 166; und Monumenti antichi inediti, p. LXXVIII.

81. Saturejus. Eine Arſinoe; beim Junius. (Er wird in einem griechiſchen Epigramm wegen dieſes Bildes angeführt.)

82. Scäus oder Σκαιος, ein hetruriſcher Künſtler. So lieſt nämlich der Hr. v. Murr die hetruriſchen Charaktere auf einem Beryll

(aigue-marine) in der Sammlung des Hrn. v. Praun in Nürnberg, Nr. 153.

83. Theodor, Sohn des Rhoekus, von Samos. Ein Bildniß des ſamiſchen Tyrannen Polykrates, auf einem Smaragd. Vergl. Winkelmanns Geſch. d. K. S. 16: und Leſſing's Antiquariſche Briefe, Th. I. S. 154 ff.

Noch vergleiche man Hrn. Büſching's Geſch. und Grundſ. der ſch. K. und W. St. II. (Hamb. 1774. 8.) S. 32 ff. §. 24—30. und Deſſ. Entwurf einer Geſch. der zeichnenden ſchönen Künſte, (Hamb. 1781. 8.) S. 112 ff.

VI. Von den neuern Steinſchneidern ſeit dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meiſter, beſonders des funfzehnten Jahrhunderts, ſind ſehr ſchätzbar. Maffei trägt daher kein Bedenken, zu ſagen: Nel ſecolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a ſegno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di ſopra ottocento pezzi moderni, delle ſerie degli antichi, ſe però ſe n'eccettua l'ammirabil

Veſpaſiano, e alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römiſchen Reichs ſind viele geſchnittene Steine übrig, die noch in Kabinetern hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meiſter ſind nicht genannt.

Vaſari gedenkt folgender, wie ich ſie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, deſſen eigentlicher Name Belli war. Er arbeitete viel für den Papſt Klemens *VII*, und ſtarb 1546, alt 68 Jahr. „Dieſer Künſtler (heißt es beim Füeßlin, ohne Zweifel auch aus dem Vaſari,) verfertigte ſo viele und ſchöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelſteine weich zu machen. Auch ſeine Tochter verſtand ſich auf das Steinſchneiden. S. *Vaſari*, P. III. p. 862; edit. di Firenze, 1550.

(In der neuern Auflage des Füeßlin iſt der Artikel über dieſen Künſtler etwas erweitert, aber auch allerdings, wie in der ältern Ausgabe, aus dem Vaſari gezogen worden.)

2. *Joannes a Caſtro Bononienſi* nuncupatus. Vaſari, ebendaſelbſt. Dieſer und Vicentini haben auch wohl ihre Namen auf den Stein geſetzt; und es finden ſich deren verſchiedne im Muſeo Strozzi zu Rom.

(Sein Geſchlechtsname war Bernardi, und er hieß von ſeinem Geburtsorte Giovanni da Caſtelbologneſe. S. den Art. Joh. Bernardi im Füeßlin.)

3. *Aloyſius Anchinus*, Ferrarienſis.

(S. beim Füeßlin den Art. Ludwig Anichini.)

4. *Alexander Ceſati*, ſeu *Ceſari*, cognomento *Graecus*. Er war ums Jahr 1550 berühmt.

(S. ſeinen Art. beim Füeßlin.)

5. *Dominicus*, qui ab eodem *Vaſario*; in vita *Alphonſi* Ferrarienſis, ſculptoris, dicitur *di Polo*, itemque *Intagliatore di ruote*. — Dieſer Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medici, und blühte um 1536. Er war ein Schüler des Giovanni delle Corniole.

6. Dieſer Giov. delle Corniole, qui, auſpice Laurentio Mediceo, artem inſculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beim Vaſari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieſer Künſtler iſt Joh. Bernardi da Caſtelbologneſe (Nro. 2.); und Vettori ſcheint ganz unrecht zwei verſchiedne Künſtler daraus zu machen; der letztere ſtarb 1550.

(Bernardi ſtarb vielmehr, nach dem Vaſari, 1555; und Giov. delle Corniole, oder richtiger, Corgnivole, blühte, eben dieſem Schriftſteller zufolge, erſt gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts. Es waren alſo doch wohl zwei verſchiedne Künſtler.

7. Dominikus, ein Mailänder, mit dem Beinamen de' Camei. Es iſt ſehr albern, wenn dieſer Steinſchneider beim Füeßlin ein Schüler des Bernardi heißt, und doch ge-

ſagt wird, er habe um 1490 gelebt, da der Meiſter doch 1550 (1555) ſtarb.

(Er hieß eigentlich Domen. Compagni; und Füeßlin ſagt ſogar, aus dem Vaſari, er ſey um 1490 geſtorben, welches denn noch widerſinniger iſt, weil Bernardi erſt 1495 geboren wurde.)

8. *Petrus Maria da Peſcia*, lebte unter dem Papſte Leo *X*, um 1515.

9. *Michael*, vulgo dictus *Michelinus*.

(Oder vielmehr Michelino. Er lebte mit dem da Peſcia zu gleicher Zeit. S. von beiden Füeßlin.)

10. *Matthaeus Naſſarius*, Veronenſis. — Matteo del Naſaro arbeitete viel für Franz *I*. und ſtarb zu Paris, 1548.

11. *Nicolaus Avantius*, (Avanzi) und

12. *Galeatius Mondella*, bei welchem Naſaro lernte, obgleich beim Füeßlin auch unter dieſem letztern ſteht, er habe beim Avanzi gelernt, und unterm Avanzi, er habe beim Naſaro gelernt.

(In der neuen Ausgabe des Künſtlerlexikon's hat Füeßlin dieſen Widerſpruch

gehoben, und das letztre weggelaſſen. Er nahm beide Artikel aus dem Vaſari, in deſſen åltern Ausgabe vermuthlich eben die Irrung ſtand.)

13. Ein Veroneſiſcher Goldarbeiter, mit dem Zunamen *lo Zoppo*, der gleichfalls beim Matteo del Naſaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Giov. Maria Mantovano.

(Füeßlin ſetzt unter dem Art. Naſaro den Joh. Maria Mantova, und den Zoppi, einen Goldſchmied von Verona, als zwei verſchiedne Perſonen und Schůler des Naſaro.)

14. Brugia Sforzi, und zwei ſeiner Neffen, gleichfalls Schůler des del Naſaro, welcher letztere die Kunſt nach Frankreich brachte, und auch da viele Schůler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und deſſen Sohn, Lodovico.

(Von beiden ſ. Vaſari und Füeßlin.)

16. Joh. Jak. Caraglio, anfånglich ein Kupferſtecher; hernach arbeitete er in Polen.

(Auch von ihm giebt Füeßlin, nach dem Pozzo, weitere Nachricht. Er war

aber erſt um die Mitte des 16ten Jahrhunderts berühmt.)

17. Franc. Francia. S. oben den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton de Rubeis, ein Mailänder.

(Eigentlich Roſſi, von dem eine Kamee in der großherzogl. Gallerie zu Florenz ſehr berühmt iſt. Man muß ihn von einem völlig gleich benannten Architekt unterſcheiden.)

19. 20. Cosmo und Giacomo da Trezzo, welcher letztere zuerſt in Diamant ſoll geſchnitten haben.

(Von einigen, z. B. Baldinucci, und aus ihm Füeßlin, wird dieſe Erfindung dem Cosmo da Trezzo beigelegt; von andern aber, z. B. von Mariette, (T. I. p. 90 ff.) wird ſie beiden abgeſprochen, und einem ungefähr gleichzeitigen Mailänder, Clement Birague, beigelegt. Vermuthlich aber iſt ſie ſchon älter.)

21. 22. Gaſparo und Girolamo Miſuroni.

(Der

(Der Name wird auch Miſceroni und Miſeron geſchrieben.)

Hierauf führt Vaſari noch diejenigen Künſtler an, deren Camillo Leonardi in ſeinem *Speculo Lapidum* gedenkt. Nur hätte er hier nicht den Giov. Mar. Mantuano als einen beſondern Künſtler anführen ſollen, da es der ſchon oben gedachte Zoppo iſt. So iſt auch *Franc. Nichinus* Ferrarienſis wohl gewiß kein anderer, als der oben Nro. 3 angeführte Anchini.

23. Giacomo Tagliacarne, ein Genueſer.

(Er blühte, nach dem Soprani und Füeßlin, ſchon gleich um den Anfang des 16ten Jahrhunderts, und wird beſonders wegen ſeiner in Edelſteine geſchnittenen Bildniſſe gerühmt.)

24. Leonardo Milaneſe.

(Füeßlin, oder vielmehr Giulianelli, glaubt, daß darunter kein andrer als der berühmte Mahler Leonardo da Vinci zu verſtehen ſey.)

Die folgenden hat Vettori hier und da zuſammengetragen:

25. Matteo Benedetti, und

26. Marc Azio Moretti, die beide vom Maſini in ſeiner Bologna perluſtrata, p. 739, angeführt werden.

27. Filippo Santacroce, aus Urbino, der auch mit dem Diminutiv ſeines Vornamens Pippo heißt.

28. Antonio Dardani.

(Iſt dieß eben der, welcher unter eben den beiden Namen von Füeßlin als Mahler angeführt wird, ſo iſt er ein neuerer Künſtler des gegenwärtigen Jahrhunderts.)

29. Severo di Ravenna.

30. Flaminio Natale.

(Von dem erſtern finde ich keine weitere Nachricht; über den letztern ſ. Giulianelli und Füeßlin.)

Bis hieher die Künſtler aus dem ſechszehnten Jahrhunderte; aus dem ſiebzehnten ſind wenige oder gar keine bekannt, auſſer:

31. Einer mit dem Zunamen *il Borgognone*, der um das Jahr 1670 berühmt war.

(Es iſt Andrea Borgognone, der zu Florenz an dem Hofe des Großherzogs arbeitete.)

32. Ein gewiſſer Adonius in Rom, deſſen Stärke, wie Vettori ſagt, in zuſammengeſchlungnen Händen auf Kameen, zu Hochzeitringen, beſtand.

(Er hieß Adoni; und Füeßlin führt aus dem Giulianelli eben dieſen Umſtand von ihm an.)

Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war

33. Suzon, genannt Rey, ein Franzoſe, bekannt; und von den Neuern nennt Vettori folgende:

34. Flavio Sirleto, der 1737 zu Rom ſtarb, und deſſen zwei Söhne:

35. 36. Franceſco und Raimondo.

(S. von allen dreien den Artikel Sirleto beim Füeßlin.)

37. Giov. Coſtanzi, von dem V. ſagt: adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine; und deſſen 2 Söhne:

38. 39. Carlo und Tomaſo Coſtanzi.

(S. Füeßlin.)

40. Domenico Laudi.

41. Franc. Ghinghi, aus Florenz.

42. Anton Pichler.

43. Lorenz Natter.

44. Markus Tuſcher.

45. Girol. Roſi, genannt il Livorneſe.

46. Gottfr. Graaft, wegen ſeines ſchwer auszuſprechenden Namens von den Italiänern *il Tedeſco* genannt. Er hieß eigentlich Kraft, und war aus Danzig, ein Schüler von Nattern, der ſeiner in der Vorrede gedenkt.

Dieß Verzeichniß neuerer Künſtler ließe ſich freilich leicht vermehren, und durch hinzugeſetzte Kunſtnachrichten erweitern; dazu aber ſcheint mir hier nicht der Ort zu ſeyn. Die hieher gehörigen Bücher findet man nachgewieſen in des Hrn. v. Murr Biblioth. de Peint. T. I. p. 245. Vornehmlich gehören aus dem Mariette Tr. des p. gr. T. I. die S. 105—152 ertheilten hiſtoriſchen Nachrichten von Steinſchneidern hieher, die Giulianelli bei ſeinen Memorie degli Intagliatori moderni in pietre dure etc. Livorno, 1753. 4. zum Grunde gelegt hat, wozu Maſini (Vened. 1756. 4.) Zuſätze lieferte. —

Eine kurze Ueberſicht der neuern Steinſchneider, nebſt weitern Nachweiſungen, giebt Herr Büſching in ſ. Geſch. und Grundſ. d. ſch. Künſte, St. II. §. 41—52.

VII. Wie die Arbeit der ältern und neuern Künſtler zu unterſcheiden iſt.

Winkelmann ſagt in ſeinen Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunſt, in der Bibl. der ſch. Wiſſ. B. V. S. 12: „Die größere Glätte an Figuren tief geſchnitte„ner alter Steine iſt nicht das Geheimniß, „welches Maffei (*Verona illuſtr.* P. III. „c. 7. p. 269.) der Welt zum Beſten mitthei„lend entdecken will, wodurch ſich die Arbeit „eines alten Künſtlers im Steinſchneiden von „den Neuern unterſcheidet: unſre Meiſter in „ihrer Kunſt haben die Glätte ſo hoch, als die „alten, getrieben. Die Glätte der Ausarbei„tung iſt wie die feine Haut im Geſichte, die „allein nicht ſchön macht.“ — Die Stelle des Maffei iſt folgende: Nelle pietre incavate, oltre al diſegno ed alle coſe rappreſentate, e oltre al colore e qualità della

pietra ſteſſa, c'è un giudizio certo per diſtinguere il moderno dall' antico. Gran ſegreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo ſà: ma noi crediamo all' incontro eſſer bene di far publico, quanto è poſſibile, tutto ciò, che può ſervire a deluder l'impoſture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non ſi poſſono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripuliſce; e ſiccome convien dire, che in ciò maniera aveſſer gli antichi, rimaſa incognita a' noſtri; coſi i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche luſtro vedeſſe il fondo, e le facce, dal non eſſer però perfettamente liſce, e uguali, e vibranti, conoſcerà con ſicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bei dieſer Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn ſchon auch neuere Künſtler ihre Werke in der Tiefe eben ſo vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht noth-

wendig folgt, daß jeder Stein, der dieſe Vollkommenheit hat, deswegen alt ſey; ſo iſt doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläſſige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu ſchätzen ſind. Dieſes vollkommene Poliren verſtanden in den neuern Zeiten nur die beſten Meiſter; bei den Alten verſtanden es alle; es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieſes erkennt man daraus, weil ſich Steine von ſehr mittelmäßigen Künſtlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung ſind, aber gleichwohl eine ſehr vollkommene Politur haben. (S. Natter, *Method. ant.* p. 9.) An eben der Stelle ſcheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß ſie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen ſie gegraben hatten. Denn dieſe allein können in die kleinſten Vertiefungen dringen: „Il eſt remarquable, que cet ouvrage ſi imparfait eſt pourtant très bien poli; & qu'il ſemble que l'on ſe ſoit ſervi du même outil pour la gravure &

pour le poliment." — Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken; (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künſtler ſie nicht erreichen konnten, ſondern vielmehr, weil ſie ſie nicht erreichen wollten, indem ſie es für überflüſſig hielten *).

Natter's hier angeführte Schrift: Traité de la Methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la Methode moderne, & expliquée en diverſes planches; à Londres, 1754. kl. Fol. die auch ins Engliſche überſetzt worden, iſt unſtreitig die lehrreichſte über dieſe Materie. Auch iſt darüber Mariette, T. I. p. 96 — 104, nachzuſehen; und Lippert in der Vorrede zu ſeiner Daktyliothek, S. 32 f. Was Leſſing in ſeinen Antiquariſchen Briefen, Th. I. S. 204 ff. über die mechaniſche Ausübungsart dieſer Kunſt bei den Alten geſagt hat, gehört gleichfalls hieher.

*) In der Handſchrift folgt hier ein achter Abſchnitt: von den *compoſitoribus gemmarum*, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Leſſing im 40ſten ſeiner Antiquariſchen Briefe, Th. II. S. 58 ff. weiter ausgeführt hat.

VIII. Von Sammlern und Erklärern geſchnittener Steine.

Von dieſen ſagt Fabricius in ſ. *Bibliogr. Antiq.* p. 125 überhaupt: Fuit haec ſcientia quaſi poſtliminio revocata ab *Urſino*, *Gallaeo*, *le Pois*, *Pierio Valeriano*, *Gorlaeo*, *Chifletio*, *Kirchero*, *Auguſtino* Romano, *Cavinio*, *Bagarrio*, *Reicheltio* Argentoratenſi, aliisque.

Vermuthlich iſt die obige Stelle aus der ältern Ausgabe von *Fabricii* Bibliographia Antiquaria angeführt; in der neuern, von Schaffshauſen, Hamb. 1760. 4. finde ich ſie nicht. Aber auch in dieſer iſt die Aufzählung der Sammler und Ausleger der Gemmen bei weitem nicht vollſtändig, und ihrer iſt nur hie und da gelegentlich gedacht, vornehmlich bei der Materie von den Siegelringen der Alten, S. 853 ff. — Mehr Nachweiſungen der hieher gehörigen Werke giebt der Catalog. Bibl. *Bunav.* T. II. p. 533 ff. und Hr. v. Murr in ſ. Biblioth. de Peint. &c. T. I. Ch. IV. V.

IX. Von Paſten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen ſ. oben den Artikel Edelſteine. — Abdrücke zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in ſeinem Tr. de Septem Dormientibus, p. 3: „Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid iſtud rei ſit, et quam ſimillima exemplari exiſtant; vel fiunt liquido aqua gypſo, vel ſulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, ſive alio colore mixto. Igitur quidvis horum ſelegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, ſive ſulphur, ſive gypſum, faſcia tenuis e ſtanno, nonnihil ipſa gemmae area eminentior, adſtringatur, et filo, ſi opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente ſulphure, denſatoque gypſo, alterutrum a gemma dividitur, et ſic ipſiſſimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipſa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypſum aut ſulphur ab illa ſeparetur.“

— Hierauf lehrt er auch, wie ſie in Siegellack abzudrucken ſind. Das Siegellack muß nicht brennen, ſondern nur fließen; und am beſten drückt man ſie auf weiſſe franzöſiſche Spielkarten ab.

Vergl. Mariette, T. I. p. 215; und das oben, bei dem Art. Edelſteine, Angemerkte.

Genovefa. Das Kloſter der heil. Genovefa zu Paris iſt durch ſeine Bibliothek berühmt. In Anſehung der dort befindlichen Alterthümer, wovon eine eigne Beſchreibung heraus iſt, bemerke ich eine Stelle aus Landringer's Diſſ. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) „*Ludovici Chalucii*, Averni, in Licomagenſi Foro Conſiliarii Regii, Dactyliothecae MStae, quae olim in Muſeo Magni *Peireſcii*, tandem *Petri Seguini*, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genovefae Pariſienſis eſt, fauſtam precamur Lucinam. *Claudium* enim *de Moulinet*, ordinis illius procuratorem generalem, editionem, additis gazophylacii in-

clyti rarioribus, moliri monet *Fraxineus* (*du Freſne*) Gloſſarii laborioſiſſimi voce: *Heraclea.* Interim quaedam diſplicuiſſe Maecenati Gallico, *Nicolao Claudio Fabricio de Peireſc*, non leve in ejus Vitae Memoria indicium eſt, quae anno hujus ſeculi XXXIV cum *Ludovico Auberio Manillio* de caelaturis ſuppoſititiis, quas *Chalucus* a ſe confictas non erubeſcebat pro vetuſtis evulgare, egerit.

Die gedachte Beſchreibung der mit der Bibliothek der heil. Genoveſa zu Paris verbundenen Antikenſammlung heißt: Deſcription du Cabinet de la Bibliothéque de Ste Génévieve, par *Claude du Molinet;* Par. 1692, fol. Von den Münzen hat Seguin in ſ. Selectis Numiſmatt. antiq. Par. 1684, 4. die ſchönſten beſchrieben.

Geſandter. Geſandtſchaft.

Zeiler ſagt in ſeinem Sendſchreiben, No. 65: „Im Deutſchen wird ein Unterſchied gehalten, alſo, daß der Fürſten und andrer „Stände des Reichs (darunter auch die Reichs-

„und Hanſeeſtädte zu verſtehen,) Legaten nicht „Geſandte, ſondern Abgeſandte genannt „werden. — Und dieſen Unterſchied obſervirt „auch der Reichsfurier bei den Reichstagen.“ — Unſer heutiger Zeitungsſtyl, wenn ich mich nicht irre, bemerkt dieſen Unterſchied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Herr Hofrath Adelung bemerkt in ſeinem Deutſchen Wörterbuche, unter Abgeſandter, daß einige Lehrer des Staatsrechts den gedachten Unterſchied machen, und behaupten wollen, daß ein Geſandter nur von ſouveränen Monarchen, ein Abgeſandter aber nur von Ständen und Unterthanen geſchickt werde. Allein dieſer Unterſchied, meint er, ſey weder in der Abſtammung, noch in dem Gebrauche gegründet; und Abgeſandter ſcheint ihm eine bloße, der oberdeutſchen Mundart nicht ungewöhnliche, Verlängerung des gleichviel bedeutenden Geſandter zu ſeyn.

Giotto. Der Schüler des Cimabue, lebte von 1226 bis 1336. Das am beſten erhaltene Werk dieſes Meiſters, welches Wright

irgendwo angetroffen hat, iſt in der Kirche des heil. Antonius zu Padua. Es iſt ein Fresko-gemählde in einer Kapelle hinter der Kanzel, und ſtellt die Kreuzigung Chriſti vor, und wie die Kriegsknechte um ſein Gewand das Loos werfen.

Giotto, deſſen Leben man faſt in allen Biographien der Mahler findet, (z. B. im Felibien, B. I. S. 89 ff.) hatte faſt noch größere und mannichfachere Verdienſte um die Wiederherſtellung der Mahlerei, als ſein Lehrer Cimabue. Auch Dante's und Petrarca's Freundſchaft gereicht ihm zur Ehre; und dieſer letztre gedenkt in ſeinem letzten Willen einer Madonna dieſes Künſtlers, die er einem ſeiner beſten Freunde vermacht, überaus rühmlich. Für ſein herrlichſtes Stück hält man ein großes muſiviſches Gemählde über der großen Thür der Peterskirche zu Rom, welches die Schiffahrt Chriſti mit den Jüngern, und den auf dem Waſſer wandelnden Petrus, vorſtellt. Es heißt daher gewöhnlich *la Nave del Giotto*.

Gliedermann. Für den Erfinder deſſelben wird Baccio della Porta, ein Dominikaner und Mahler, der 1517 ſtarb, gehalten; eben der, von welchem Raphael ſeine beſſere Farbenmiſchung ſoll gelernt haben. S. Vaſari, Th. III. S. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künſtler den Gliedermann kannten, und daß es ihr Κινναβος war, welches Suidas durch ἐιδωλον, προς ὁ ὁι πλαςαι και ὁι ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοντες και γραφοντες. Stephanus erklärt zwar κινναβος bloß durch *proplasma*, ein Modell; dieß aber kann wohl der Bildhauer brauchen, nicht aber der Mahler.

Im Orden der Dominikaner erhielt della Porta den Namen Bartolomeo di San Marco. Er wurde 1469 zu Savignano geboren; und ſo wie er den Raphael in der Farbenmiſchung belehrte, ſo ſoll ihn dagegen dieſer große Künſtler in der Perſpektiv angewieſen haben. Daß er den Gliedermann erfunden haben ſoll, ſagt Vaſari am angeführten Orte.

Κινναβος aber und κινναβευμα, welches gleichfalls beim Suidas und beim Ariſtophanes vorkommt, ſcheint doch wohl mehr nur ein Vorbild oder Modell, ein προπλασμα oder προτυπον, als der Gliedermann oder Manequin der neuern Mahler geweſen zu ſeyn. Daß auch die alten Künſtler dergleichen Modelle vor ſich gehabt haben, beweiſt unter andern auch der ſogenannte Kanon des Polyklet, von dem Plinius (L. XXXIV. c. 8.) ſagt: fecit et quem *canona* artifices vocant, lineamenta artis ex eo petentes, velut a lege quadam. Nach dem Simplicius in II Phyſic. *Ariſtot* wurde Polyklet dieſes Modells wegen ſelbſt Kanon genannt.

Goldmachen. Kunkel in ſeinen Obſſ. de ſalibus fixis et volatilibus (Lond. 1689.) ſoll, nach der Anzeige des Journal *des Savans* v. 1678, p. 435, erzählen: que dans les archives de la maiſon électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare & admirable ſpecifique & teinture, avec laquelle l'Electeur *Chriſtian I.* du nom convertiſſoit

vertiſſoit le mercure, le cuivre, & les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; & il aſſure, que le Prince Auguſte environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture ſeize cent & quatre fois autant de mercure en or, qui ſouffrit toute ſorte d'examen. Il ajoute que ces regiſtres ne marquent pas que cette Médicine univerſelle pour la transmutation des métaux ſoit propre pour guérir les infirmités du corps humain.

Von dieſer Goldmacherei der Churfürſten von Sachſen ſehe man auch des Freiherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter ſ. Fürſtl. Schatz- und Rentkammer, Kap. 1. §. 10: „Wer zweifeln will, ſagt er, gehe nach Dresden in Meiſſen, ſehe allda das ſogenannte Goldhaus an, laſſe ſich berichten, was zu Churfürſt Auguſts und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkoſtbaren Gebäude in ſelbige Gegend herkommen? Wer ſich der Wahrheit verſichern will, der frage nach hochgedachten Churfürſten Actis Chymi-

cis und Journalen, ſo wird er in der geheimen Kammerkanzlei eine Menge Schriften von des Churfürſten eigner Hand, und ſonſt ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche ſonſt alle Ausgaben zu verſorgen gehabt, nicht ein Groſchen, vielweniger eine namhafte erforderliche Summe darzuthun ſeyn, welche zu ſo vielen anſehnlichen Gebäuden, als dem ſogenannten Stall, der Auguſtusburg, u. ſ. f. daraus wäre genommen worden, ſo hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es dieſe aus dem Goldhauſe empfangen, hergekommen iſt.“

Die von Schrödern daſelbſt namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingirt haben ſollen, ſind:

1. Theophraſtus Paracelſus.

2. Raimundus Lullius. S. deſſen Artikel.

3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kaiſer Ferdinand *III.* Projektion gethan

haben ſoll, wofür ihn dieſer zum Freyherrn gemacht, und das Ungariſche Kammer-Grafen-Amt zugelegt habe. Er ſoll aber das Geheimniß nicht ſelbſt gewußt, ſondern die Tinktur bloß einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn geweſen, entwendet haben.

4. Wenzel, ebenfalls in Wien, der ungefähr im J. 1704 vor dem Kaiſer tingirt haben ſoll, und dafür zum Freiherrn von Rheinburg und oberſten Münzmeiſter in Böhmen gemacht worden. Er konnte aber auch die Tinktur nicht ſelbſt machen.

5. Der 1705 zu Ens verſtorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philoſophiſches Gran (d. i. vier gemeine) ſieben Loth imperfekten Metalls in Gold, und demnach Ein Theil 420 Theile tingirt hat.

6. Ein Niederländer, Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wieneriſchen Belagerung ſich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfunde Queckſilbers acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, deſſen Wittwe den Marquis von Conebon heira-

thete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Iſelin's hiſtoriſches Lexikon, unter Conebon.

Unter allen Prozeſſen vom Goldmachen iſt mir der Becherſche, welchen dieſer in ſeiner *Pſychoſophia*, p. 144, doch mehr aus Spekulation, als aus Erfahrung, wie er ſagt, mittheilt, als der vernünftigſte und verſtändlichſte vorgekommen. Er ſetzt nämlich voraus, daß die Metalle alle Eins, und nicht nach den accidentellen faecibus, die ſich in den Bergwerken eingemiſcht haben, ſondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Queckſilbers, unterſchieden ſind. Dieſes beweiſet er daher, weil man aus allen Metallen Queckſilber ziehen könne, und, wenn ſolches herausgezogen iſt, die metalliſche Form vergehe, und bloß eine todte Erde zurückbleibe. Es komme alſo nur bloß darauf an, das Queckſilber recht zu reinigen, und ſo zu inſpiſſiren, daß es ganz kompakt werde, und ſich zuſammen ſchließe. Da aber eine ſolche reine queckſilbrige Subſtanz bloß im Golde zu finden ſey, ſo könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus ſeiner Korporalität in

einen ſubtilen geiſtigen Stand ſetze, in welchem es andres Queckſilber durchdringen und tingiren könne, u. ſ. f.

Von den verſchiedenen Betrügereien bei dem Steine der Weiſen ſ. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariſer Akademie von 1722; im ſechsten Theile der deutſchen Ueberſetzung.

Dieſe hier zuletzt angeführte Abhandlung: Des Supercheries concernant la Pierre Philoſophale par *M. Geoffroy l'Ainé*, ſteht in den Mem. de l'Acad. Roy. des Sciences, a. 1722. édit. d'Amſterd. p. 81 ſſ. — Eine der belehrendſten Schriften über dieſe ganze Materie iſt: J. C. Wiegleb's hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung der Alchemie, oder der eingebildeten Goldmacherkunſt, Weimar, 1777. 8. Man kann daſelbſt auch S. 261—278 die Gründe angeführt leſen, warum es weniger zu verwundern iſt, daß der Churfürſt Auguſt von Sachſen während ſeiner drei und dreißigjährigen friedlichen und wirthſchaftlichen Regierung, ſiebzehn Millionen ſammelte, als daß er, auch ohne alle Verwandelung des Bleies in Gold, nicht noch mehr geſammelt habe. — In Beziehung auf dieſen ein-

zelnen, oben angeführten Fall, finde ich eben einen Aufſatz im Teutſchen Merkur vom Februar 1789, S. 165 ff. unter der Aufſchrift: Ein altteutſches Fürſtenwort über Goldmacherkunſt. Gleich zu Anfange deſſelben werden folgende, hieher gehörige, Umſtände erzählt: „Chriſtian I, Churfürſt zu Sachſen, ſtarb im J. 1591. Die Mitvormundſchaft über ſeine Prinzen, und die Adminiſtration der Chur Sachſen gelangte an den Herzog Friedrich Wilhelm zu Weimar, der ſich ſofort nach Dresden verfügte. Dort fand er am Hof einen ſogenannten Adepten, Sebald Schwärzer, der ſeine Kunſt in Italien erlernt hatte. Damals war es in Deutſchland ſehr gewöhnlich, aus Italien in dieſer wichtigen Angelegenheit Unterricht zu holen. Schon im Jahr 1584 hatte Schwärzer dem Churfürſten Auguſt ſeine Tinktur geoffenbart. Selbſt die Churfürſtin (von ihrer Wirthſchaftlichkeit Mutter Anna benannt) nahm Theil an den hermetiſchen Arbeiten, und legte auf ihrem Schloſſe, Annaberg, eine Werkſtätte dazu an, wie der Churfürſt in dem Goldhauſe zu Dresden gethan hatte. Keinen Tag, als an Sonntagen und Feſttagen, ſetzte man dieſe Ar-

beiten aus. Mutter Anna ſtarb 1585, und der Churfürſt Auguſt 1586. Von ihnen erbte ihr Sohn, Churfürſt Chriſtian *I.* den Goldmacher, Schwärzer, den er wieder ſeinen Prinzen hinterließ. Dieſer Hofgoldmacher meldete ſich gar zeitig bei dem Churverweſer, Herzog Friedrich Wilhelm, und wollte von ihm wiſſen, wie es ferner mit ihm, Schwärzer, und ſeinen Leuten, ſowohl wegen der Einnahme als Ausgabe, gehalten werden ſollte. Der Adminiſtrator der Chur mußte aber doch von dem Saldo dieſer Einnahme und Ausgabe nicht die vortheilhafteſte Ueberzeugung haben. Denn er antwortete dem Herrn Sebald Schwärzer mit dieſen Worten: Ich habe mehr zu thun, als auf eure Bärenhäuterei zu denken, u. ſ. f."

Kunkel, den L. zu Anfange des obigen Artikels anführt, konnte von den Umſtänden dieſer Goldmachereien deſto näher unterrichtet ſeyn, da er ehemals als geheimer Kammerdiener und Chymiſt beim Churf. Johann Georg *II.* zu Dresden angeſtellt geweſen war. In ſeinem *Laboratorio Chymico*, cap. 41, erzählt er unter andern, daß Schwärzer, auſſer ſeinem Univerſalgeheimniß, ein partikulares kleineres in

ſeiner Gewalt gehabt habe, nach welchem allein er doch täglich zehn Mark Gold habe verfertigen können. Dieß betrug täglich 720 Goldgülden; eine Einnahme, mit der ſchon etwas anzufangen ſeyn mußte, wenn man auch annimmt, daß nur auf Einer Werkſtätte ſey gearbeitet worden. Hieraus erklärt ſichs, was Schwärzer in ſeiner Frage an den Churfürſten unter der Einnahme und Ausgabe verſtand.

Abrah. Gorläus. Geboren zu Antwerpen 1549, geſtorben zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daſelbſt geſtanden, die er doch muß gehabt haben, da er ſich ſelbſt als einen Mann beſchreibt, qui publicis quotidie diſtringitur muneribus. Daß er einer von den drei Aufſehern der dortigen Münze geweſen ſey, iſt ein Mißverſtändniß. S. den Bayle; desgleichen von ſeiner Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die man ihm hat abſprechen wollen. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den *Scaligerianis* zu trauen ſey, ſich nicht ſo recht auf

ſeine Medaillen verlaſſen könne. Er hätte noch anmerken können und ſollen, daß man dieſen Vorwurf auch ſeinen geſchnittenen Steinen gemacht hat. Joh. Jak. Chifletius (in *Lilio Francico*, veritate hiſtorica, botanica, heraldica illuſtrato, Cap. 2.) ſagt ausdrücklich: Gemmae a *Gorlaeo* editae non veteris ſculpturae ſunt omnes, ſed recentis pleraeque et ad libitum fictae. — Die erſte Ausgabe der Daktyliothek iſt von 1601, und die mit Gronov's Erklärung von 1695, in zwei Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als ſie Gronov herausgab, war die Sammlung ſelbſt in den Händen eines gewiſſen Petrus Deinotus, dem Gronov in ſeiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipſius* committi, et in alienam urbem ad tempus transferri paſſus ſit, ut de ſingulis, prout *inſpexiſſet*, arbitrari daretur. — Es verlohnte ſich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu ſehen, was für Gemmen hinzugekommen ſind, und ob er die nämli-

chen Stiche aus der erſten Ausgabe beibehalten habe.

Swertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) ſagt, daß die Sammlung ſelbſt hernach von den Erben, welches der gedachte Deinot ohne Zweifel mit geweſen, an den Prinzen von Wallis ſey verkauft worden. Das ſagt auch Landringer in ſ. Diſſ. in Onych. Alex. M.

Der Fehler iſt luſtig genug, den, nach dem Bayle, Valerius Andreas in ſ. Biblioth. Belgic. p. 1. in Anſehung des Gorläus ſoll begangen haben. Er ſagt daſelbſt von ihm: Delphis Batavorum vixit in Collegio III virorum Monetalium. Dieſer Irrthum gründet ſich auf dem Mißverſtande der Stelle in dem Vorberichte ſeiner Münzſammlung, wo G. ſagt: neſcio quo fato in antiquorum numismatum θεωρίαν delapſus, reique dulcedine allectus, totum me trado huic contemplationi: et *tanquam in Collegium III virorum Monetalium cooptatus*, nihil praeter numos veteres ſomnio. Nun aber weiß man, auch ſchon aus einer ſehr gewöhnlichen Inſchrift alter römiſcher Münzen, daß ein ſolches Kollegium von drei Münzaufſehern in Rom war; und man ſieht bald, daß in dieſer

Anſpielung von nichts anderm die Rede iſt. — Gronov ſagt in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe der Daktyliothek, er habe ſich vergebens zu erfahren bemüht, warum G. ſeine Vaterſtadt verlaſſen, und welch ein Amt er zu Delft bekleidet habe. — Daß er kein Latein gelernt habe, ſoll Peireſcius erzählt haben, der ihn zu Delft perſönlich kennen lernte, wie Gaſſendi in der Lebensbeſchreibung des erſtern (p. 265) ſagt; dennoch aber habe er verſichert, daß er alle lateiniſche Münzbücher verſtehe. Bayle und Gronov bezweifeln dieſen Umſtand vornehmlich deswegen, weil Swertius (Athen. Belg. p. 87.) vom G. ſagt, er ſey liberalibus ſtudiis a primis adoleſcentiae annis delectatus geweſen, und habe den bekannten Jeſuiten Andreas Schottus zum Mitſchüler gehabt. Uebrigens verſichern Cunäus und Kirchmann, die gelehrte Vorrede vor der Daktyliothek ſey nicht vom Gorläus ſelbſt, ſondern vom Aelius Everhard Vorſtius verfertigt worden.

In den *Scaligerianis* (éd. de Cologne, 1695. 8,) iſt der hieher gehörige Artikel folgender: *Gorlaeus* fond des médailles; il m'en a quelquefois montré, mais j'ai découvert qu'elles n'étoient

pas anciennes; il ne m'en a montré depuis que de vraies. C'eſt un bon homme. — Was Chiflet in der obigen Stelle über die Gemmen des G. erinnert, iſt doch wohl nur ſo zu verſtehen, daß ſich darunter nicht bloß eigentliche Antiken, ſondern auch manche Steine aus den ſpätern Zeiten, und aus dem Mittelalter, Abraxas, u. dergl. befinden.

Von der Daktyliothek des Gorläus habe ich die beiden oben angezeigten Ausgaben vor mir, und finde, daß die zweite von Gronov allerdings vor der erſten viele Zuſätze und Vermehrungen voraus hat. Es iſt nicht übertrieben, wenn Gronov gleich zu Anfange der Vorrede ſagt: Agnoſcis, mi Lector, antiqui voluminis novam magnitudinem; und wenn er auf dem Titelblatte des zweiten Theils die ſcalpturas gemmarum, *triplo quam fuerunt numero* locupletiores nennt. In der alten Ausgabe beſteht die Sammlung eigentlich nur aus Einem Theile, obgleich die Folge der Ringe und der bloßen Gemmen durch eine neue Reihe von Nummern abgeſondert ſind. Eben dieſe Eintheilung liegt auch bei Gronov's Abſonderung des Werks in zwei Theile zum Grunde. Aber in der ältern Ausgabe beträgt die Anzahl

der Ringe nur 196; in der neuern hingegen 214. Weit anſehnlicher noch iſt die Vermehrung der Gemmen, die ſich in der ältern Edition nur auf 192, und in der neuern auf 682 beläuft. In dieſer iſt auch noch des Marbodus oder Marbodäus Carmen de Gemmis et Lapidibus hinzugekommen. (S. unten dieſen Artikel.) Einer der vornehmſten Zuſätze iſt die vom Gronov beigefügte kurze Erklärung der Ringe und der Gemmen, obgleich dieſe noch viel Willkührliches und Unbeſtimmtes hat. Die Kupfer ſind in der Gronoviſchen Ausgabe neu geſtochen und verziert worden; auch ſind manche der Unterſchriften verändert. Nur einigen von dieſen hatte Gorläus ſelbſt eine kurze Angabe von dem Subjekt der Steine beigefügt.

Daß die Sammlung ſelbſt, damals, als ſie Gronov beſchrieb und herausgab, in den Händen des Pierre Deinot geweſen ſey, läßt ſich wohl nicht aus dem ſchließen, was Gronov in der Vorrede ſagt. Er rühmt daſelbſt nur den Beiſtand, den ihm verſchiedne Sammler und Gelehrte bei ſeiner Arbeit geleiſtet haben, wovon er den Joh. Geo. Grävius, Joh. Smetius, und Joh. Koolius beſonders nennt, und fährt dann fort: Sed prae-

cipue meminiſti Tu, politiſſime et ſapientiſſime *Petre Deinote*, quantum ſit, quod illi queas imputare, qui ingentem illam gazam tuam manibus noſtris committi et in alienam urbem ad tempus transferri paſſus es, u. ſ. f. Hier iſt doch wohl nur von einer eignen Sammlung des Deinot, woraus Gronov Zuſätze nahm, nicht aber von der Gorläiſchen, die er damals beſeſſen habe, die Rede. Wohin dieſe gekommen ſey, ſcheint Gronov ſelbſt nicht gewußt zu haben; wenigſtens ſagt er nichts davon.

Gothiſch. Die alte Sprache des vermeinten Ulphilas. Der Denkmäler dieſer Sprache ſind bis jetzt nur noch drei:

1. Der Codex Argenteus.

2. Das Wolfenbütteliſche Fragment aus dem Briefe Pauli an die Römer.

3. Der Kaufbrief unter den Inſchriften des Doni, die Gori herausgegeben hat.

Der Codex Argenteus enthält die vier Evangeliſten; er iſt aber ſehr mangelhaft. Die Evangeliſten folgen darin ſo: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus; und dieſe

Ordnung wird auch genau bei Anführung der Parallelſtellen beobachtet. Es wäre nun zu unterſuchen, welche andre alte Ueberſetzung dieſe nämliche Ordnung hat? — Thomas Marſchall in ſ. Notis ad Cod. Arg. ſagt, daß der Codex Graecus Cantabrigienſis dieſe nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre verſionem Moeſogothicam. Es fragt ſich nun, ob dieſer Kodex in denen Stücken, worin er damit übereinſtimmt, nicht auch mit der alten lateiniſchen Ueberſetzung harmonirt?

Jene Handſchrift hat Luc. IX, 50, einen Zuſatz, den keine einzige andre Ueberſetzung hat, der ſich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkommt, als in der alten Italiſchen Verſion, von der die Relatt. Goettingenſ. T. I. Faſc. III. p. 60, nachzuſehen ſind. — Sollte man aber hieraus nicht ſchließen dürfen, daß dieſe Gothiſche Verſion alſo nicht aus dem Griechiſchen, ſondern aus der alten lateiniſchen Ueberſetzung gemacht worden ſey?

Es fehlt ferner darin die Geſchichte von der Ehebrecherin, Joh. VII, 52. welche nicht bloß daraus verloren gegangen, ſondern vom Ulphilas ſ. d. p. vorſetzlich oder unwiſſentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abſchreiber des Kodex, ein noch jetzt unbekannter Derrenus, in ſeiner Abſchrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in ſeinen Analectis Ulphilanis, p. 25, entdeckt hat. — Zu unterſuchen wäre nun, in welchen Ueberſetzungen oder Handſchriften dieſe Geſchichte gleichfalls fehlt? und was vielleicht daraus zu ſchließen iſt?

1. Ueber den Codex Argenteus, der ſich jetzt in der Bibliothek zu Upſala befindet, und deswegen ſo heißt, weil er mit ſilbernen Buchſtaben auf Pergament geſchrieben iſt, handelt Herr Ritter Michaelis ausführlich in ſeiner Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. (Aufl. 3. Götting. 1777. 4.) Th. I. S. 427 ff. Die beſte unter den vier Ausgaben deſſelben iſt von dem ſchwediſchen Erzbiſchofe Benzelius beſorgt, und von Edw. Lye zu Oxford 1750 herausgegeben worden. Herr

Herr M. macht zuerſt einige allgemeine Anmerkungen über die Sprache dieſer Ueberſetzung, und zeigt dann aus mehrern Gründen, daß dieſelbe nicht fränkiſch, ſondern wirklich gothiſch ſey, welches beſonders la Croze geleugnet hatte, deſſen unzulängliche Gründe gleichfalls angeführt und widerlegt werden. Die Leſſingiſche Vermuthung, die auch Wetſtein hatte, daß dieſe Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen gemacht ſey, prüft und beſtreitet Hr. M. gleichfalls, §. 87, und beweiſt, daß ſie allerdings unmittelbar aus dem griechiſchen Texte verfertigt ſey, ob ſie gleich in vielen Stücken der alten lateiniſchen Ueberſetzung folgt, und in ſo fern nicht ganz für ungemiſcht und unparteiiſch zu halten iſt. Schon Millius hat angemerkt, daß ſie häufig mit dem Cod. Cantabrig. übereinſtimmt; indeß iſt dieſer Beweis, wie Hr. M. ſagt, nicht entſcheidend. Er ſelbſt behauptete in der erſten Ausgabe ſeiner Einleitung, nach Bengel's Erinnerung, daß der gothiſche Ueberſetzer ſehr von den Leſearten der Vulgata abweiche, weil z. B. darin die Geſchichte der Ehebrecherin ausgelaſſen werde. Jetzt aber erinnert er, daß dieſe Geſchichte auch in lateiniſchen Handſchriften, namentlich in dem Codice Ver-

cellenſi, mangele, und, nach Auguſtin's Zeugniſſe, noch in mehrern gemangelt habe. — Ueber die Ordnung der vier Evangeliſten, und ihre Verſchiedenheit in den Handſchriften ſ. Michaelis Einl. Th. II. S. 939. Sie ſcheint nicht nach der Zeitfolge, ſondern nach ihrem Anſehen in der Kirche gemacht zu ſeyn. — Uebrigens erinnere ich den Leſer hier nur beiläufig an des ſel. Leſſing's Neue Hypotheſe über die Evangeliſten, als bloß menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet, die gleich zu Anfange ſeines Theologiſchen Nachlaſſes (Berl. 1784. gr. 8.) befindlich iſt.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment des Ulphilas, welches einige Kapitel aus der Epiſtel an die Römer enthält, iſt, wie bekannt, im J. 1764 von dem Hrn. Generalſup. Knittel zu Wolfenbüttel, auf herzogl. Koſten zu Braunſchweig in 4. herausgegeben worden. S. davon Michaelis Einl. Th. I. S. 430, und eben dieſes Gelehrten Rezenſion in den Götting. Anz. vom J. 1764, St. II.

3. In *Jo. Bapt. Donii* Inſcriptt. Antiquis, die Gori 1731 zu Florenz herausgab, fand Lye Cl. 19. n. 11. S. 496, einen zu Arezzo aufbewahrten alten Kaufbrief in ſchlechtem Latein,

welchem der Verkäufer, der ſich Gudilebus nennt, noch einige Zeilen in eben der Sprache, und mit eben ſolchen Buchſtaben, beigefügt hatte, als man in dem Codex Argenteus findet. In dieſer Gegend hat kein andres deutſches Volk gewohnt, als die Gothen; (ſo ſchließt er, und Hr. von Ihre, §. 16.) folglich muß dieß Alphabet und dieſe Sprache gothiſch ſeyn. Man ſehe davon Knittel's Ulphilas, S. 219—224.

Gregorius Nazianzenus. Findet ſich in der neuen Halliſchen Ausgabe dieſes Kirchenvaters der kleine Brief deſſelben an den Nikobulus, de charactere epiſtolico, den Caſelius 1569 zuerſt herausgegeben, nebſt dem Auszuge aus dem Demetrius Phalereus über eben dieſe Materie? (W. B. 552. 6. Quodl. 8.)

Mir iſt überall keine Halliſche Ausgabe der Werke des Gregorius von Nazianz bekannt; und vielleicht war hier die Angabe derſelben eine Verwechſelung mit den Ausga-

ben, welche Dr. Nöſſelt vom Theodoret, oder Dr. Semler vom Tertullian beſorgt haben. Vom Gregor iſt, ſo viel ich weiß, die neueſte und vollſtändigſte Ausgabe zu Venedig 1753 in zwei Foliobänden herausgekommen. Jener von L. angeführte einzelne Brief hat den Titel: De Charactere Epiſtolico ex *Demetrii Phalerei* de Elocutione libello locus. Eadem de re *Gregorii Nazianzeni* ad Nicobulum epiſtola, antehac typis nunquam edita. Roſtochii, 1568. kl. 8. Der Anfang des Briefes iſt: Των γραφοντων ἐπιϛολας, ἐπειδη και τȣτο αἰτεις, οἱ μεν μακροτερα γραφȣσιν, ἤπερ εἰλιος, κ. τ. λ. — Den ganzen Demetrius Phalereus hat eben dieſer Joh. Caſelius, der ſich dort vor der Zuſchrift nennt, zu Roſtock, 1584, 8. herausgegeben.

In der Ausgabe von Gregor's Werken, die 1690 zu Köln, oder vielmehr zu Leipzig, nach der Billiſchen abgedruckt iſt, ſteht jener Brief allerdings, T. I. p. 903, als der 209te der ganzen Briefſammlung, und als der fünfte unter denen, die an den Nikobulus gerichtet ſind.

H.

Friedrich von Hagedorn. Sein Vater war däniſcher Reſident in Hamburg, deſſen Bruder in den nämlichen Dienſten Vice-admiral war. Er ſtudirte zu Jena, wo er ziemlich locker lebte, und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Carcer ſitzen mußte. Eine Zeit, die er ſehr gut zubrachte. Er ging darauf nach England, wo er einige Jahre bey dem dortigen däniſchen Geſandten als Sekretär, doch ohne Gehalt, ſtand. Seine Bedienung, die er hernach gleichfalls als Sekretär bei dem engliſchen Court in Hamburg erhielt, trägt ungefähr 600 Rthlr. ein. Er heirathete eine Engländerin, die ſchon bei Jahren war, in der Meinung, viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Dieſe lebt (im J. 1768) noch; und da ſie auch das Wenige, was ſie gehabt, bei ihm zugeſetzt hat, ſo genießt ſie von dem engliſchen Court eine jährliche Penſion von 600 Mark, nebſt freier Wohnung im Engliſchen Hauſe. Seine erſten Gedichte ſind, wenn ich nicht irre, von 1729; und ſie verſprachen den Mann nicht, der

er in der Folge ward. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurtheilen iſt, haben ihn Zeit und Mühe gekoſtet. Er war nie ohne ſeinen Horaz und weiſſe Kartenblätter in der Taſche, auf welchen er ſich das anmerkte, was er hörte oder las, oder was ihm ſonſt an eignen Gedanken einfiel. Zwei oder mehr Futterale voll ſolcher beſchriebenen Kartenblätter ſind an ſeinen Bruder nach Dresden gekommen; desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beſchrieben. „Unter andern“ (ſchrieb mir Hr. Fuchs, Paſtor in Zehren bei Meiſſen, den 15ten Oktober 1755,) „fanden wir,“ (nämlich er und der Legationsrath v. Hagedorn,) „daß er noch kurz vor „ſeinem Tode Ihre ſchöne Auslegung über die „Ode: *Parcus deorum cultor et infrequens*, „ſorgfältig eingetragen, und dieſelbe als etwas „Ungemeines gar ſehr bewundert, und mit vie„len Lobſprüchen begleitet hatte. Ein Bent„ley, hieß es zuletzt, würde ſich ſehr geſchmei„chelt haben, wenn er dergleichen Einfälle „gehabt hätte“ u. ſ. w. — Die Unterſtützung, welche Hagedorn dieſem Fuchs verſchafte,

gereicht ihm zur Ehre. Dieſer ließ auf ſeinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals ſchickte. Aber es ſcheint, daß dieſe Unterſtützung ſelbſt den Stachel ſtumpf machte, welcher Fuchſen antreiben konnte, ſich weiter zu zeigen. — Hagedorn ſpeiſte einmal bei Carpſern in Geſellſchaft des Ritters Taylor, und verſchiedner andrer, worunter auch Lipſtorp war. Taylor ſprach beſtändig, und ließ keinen zu Worte kommen, worüber Hagedorn ungeduldig wurde, und das nächſtemal einen gewiſſen Mann, welcher das Etabliſſement *Sola Bona Quae Honeſta* bei Hamburg hatte *), anſtellte, ihn zu Boden zu plaudern, und ihn nichts aufbringen zu laſſen, was er ihm nicht widerſpräche. Dieſes gelang; und Taylor, dem man weiß machte, daß dieſer Mann ein polniſcher Woywode ſey, denn er ſprach ein ziemlich polniſches Latein ſehr fertig, getraute ſich kaum, den Mund mehr aufzuthun. Lipſtorp, der ſonſt ein Mann von wenig Worten war, trank bei dieſer Komödie etwas reichlich,

*) Ein nicht ſonderlich berufenes, und ſeiner Ueberſchrift ſehr unwürdiges Haus. E.

ſo, daß er darüber ſehr geſprächig wurde; worauf Hagedorn aus dem Stegereif die Zeilen machte:

O Wunder! welches ſich hier zeigt:
Daß Lipſtorp ſpricht, und Taylor ſchweigt!

Hagedorn ſtarb an der Waſſerſucht, die er ſich allerdings durch ſein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. — Dieſer Mann, der in ſeinen Schriften ſo vorſichtig, ſo anſtändig und ſo gutherzig war, war in ſeinem mündlichen Umgange äußerſt beiſſend und beleidigend; und hierin war der Herr von Bar gerade das Gegentheil von ihm, der ſeiner Feder mehr Freiheit erlaubte, als ſeinem Munde, und durch ſeine Reden kein Kind zu beleidigen im Stande war. Einsmals wurde von einer Ueberſetzung aus dem Engliſchen geſprochen, und einer ſagte, es habe ſie ein Kaufmann gemacht, und es ſey wirklich viel, daß ein Kaufmann ſo überſetzen könne. Pah! ſagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage! Ein Wortſpiel; aber ein bitteres!

Einen Theil von den oben gedachten Kartenblättern hatte ſich die Demoiſelle Reimarus abgeſchrieben, bei der ich ſie geſehen habe. Es ſind ſinnreiche Stellen aus franzöſiſchen, engliſchen, und lateiniſchen Schriftſtellern und Dichtern, ſo, wie H. ſeine Noten damit auszuſpicken pflegte. Einiges iſt darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat, und das ihm vielleicht handſchriftlich war mitgetheilt worden; z. B. ein franzöſiſches Epigramm auf den Baron Holberg:

Philoſophe mocqueur, Comique atrabilaire,
Il mord & divertit tour à tour le prochain.
Des Danois cependant il ſeroit le *Molière*,
S'il n'en étoit pas le *Jourdain*.

Die vollſtändigſte Lebensbeſchreibung, die man bisher von dieſem klaſſiſchen Dichter unſers Vaterlandes hat, iſt die vom Hrn. Regierungsrath Schmid in Gieſſen, in ſeinem Nekrolog deutſcher Dichter, (Berl. 1785. 2 Bde. 8.) B. I. S. 278—321. Sie hat dadurch deſto mehr Werth und Glaubwürdigkeit erhalten, daß der ſel. Legationsrath v. Hagedorn in Dresden Hrn. S. mit Materialien dazu behülflich

war, als er ſie im zweiten Bande ſeiner Bio⸗graphie der Dichter zuerſt mittheilte. Ha⸗gedorn wurde den 23. April 1708 zu Hamburg geboren. Nach Jena gieng er im J. 1726, und 1729 nach London, wo er bis ins Jahr 1731 blieb. Erſt 1733 wurde er zu Hamburg Sekre⸗tär beim engliſchen Court, oder bei der Societät der dort angeſeſſenen engliſchen Kaufleute. Die erſte, noch immer merkwürdige, Sammlung ſei⸗ner Gedichte hat den Titel: F. von H. Ver⸗ſuch einiger Gedichte, oder Erleſene Proben poetiſcher Nebenſtunden; Ham⸗burg, 1729. 8. Hr. Schmid giebt von dem Inhalte dieſer Sammlung, und ihrer Vorrede, eine nähere Anzeige; nur verdienen aus der letz⸗tern noch folgende Worte angeführt zu werden, weil der Dichter darin ſchon damals ſeine Ma⸗nier ſehr treffend charakteriſirt: „Die Anmuth, „ſagt er, mit der Tiefſinnigkeit, das Feuer mit „der Ordnung und Reife, die Schönheit wohl⸗„gewählter Worte mit der Schönheit neuer Ge⸗„danken, die Natur mit der Kunſt zu verbin⸗„den, und hiebei Abwege und Ausſchweifungen „zu vermeiden, ſchien mir jederzeit nichts ge⸗„ringes; und meine Eigenliebe war nie leicht⸗„gläubig genug, um ſich mit der ſüßen Einbil⸗

„dung zu ſchmeicheln, daß ich dieſe Stufen „wirklich beſchreiten können.“ — Von der wohlthätigen Unterſtützung, die er dem Prediger Fuchs in ſeiner Jugend gewährte und bewirkte, ſehe man gleichfalls Schmid's Nekrolog, S. 303 ff. wo man auch von deſſen Gedichten weitere Nachricht antrift.

Die franzöſiſchen Verſe auf Holberg ſind vom Hrn. von Bar, und ſtehen unter ſeinen Epigraphen, dergleichen er viele auf franzöſiſche u. a. Bücher in ſeine *Babioles Litteraires & Critiques* eingerückt hat. Dieſes hier ſteht im zweiten Theile derſelben, S. 32, mit der Aufſchrift: A la tête du Théatre Danois, & devant toutes les Oeuvres du Baron *de Holberg*, & ſous ſon Portrait même.

Hamburg. (Geſchrieben daſelbſt im Jahr 1768 und 1769.)

Unter dieſem Artikel will ich das Wenige ſammeln, was ich hier Merkwürdiges in die Kunſt und Literatur einſchlagendes geſehen und bemerkt habe *).

*) Ueber das, was Leſſing hier von meiner, von mir immer noch innigſt geliebten, Vaterſtadt, während ſei-

1.

Eine ſchöne Sammlung portugieſiſcher Bücher habe ich bei Hrn. Rameyer geſehen, der mit ſeinem Bruder, Peter Rameyer, an dreißig Jahre ſich der Handlung wegen zu Liſſabon aufgehalten hat, wo ſie ein anſehnliches Vermögen erwarben, mit welchem ſie ſich wieder nach Hamburg begaben, wo ſie von ihren Intereſſen und gelegentlichen Geſchäften, als Diskontiren, lebten. Peter iſt ſchon ſeit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigſte und wißbegierigſte geweſen ſeyn. Er hat die ganze Bibel, mit ſamt den apokryphiſchen Büchern, in die portugieſiſche Sprache überſetzt, auf welche er beſondern Fleiß gewandt hat. Leute, die es verſtehen können, verſichern, daß ſeine Ueberſetzung ſogar beſſer ſey, als diejenige portugieſiſche, welche die Holländer zu Batavia in drei Oktavbänden drucken laſſen, und deren Verfaſſer Almeida heißt. Es verſteht ſich, daß Rameyer nicht aus den Grundſprachen überſetzt hat, ſondern aus den

nes dortigen Aufenthalts angemerkt hat, will ich nur einige kurze Erinnerungen unten hinzu ſetzen. E.

engliſchen, deutſchen und holländiſchen Ueberſetzungen zugleich, ſo, wie ihm bald die eine, bald die andre, vorzüglicher ſchien. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundſprache überſetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuſkript ſeines Bruders in drei Folianten binden laſſen; und es würde immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen a).

Wenn ſie einmal gedruckt werden ſollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutſche ſeyn, der einen Platz unter den portugieſiſchen Schriftſtellern einnähme. Ein gewiſſer Heinrich Ahlers, ein geborner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann um eben die Zeit in Liſſabon geweſen, hat eine kleine Abhandlung von den Kometen geſchrieben,

a) Der eine von dieſen Gebrüdern Rameyer lebt noch jetzt (im Oktober 1789) in Hamburg, in einem hohen Alter, ob er gleich vielleicht ſeit länger als zehn Jahren nicht aus ſeinem Hauſe gekommen iſt. Die Sammlung portugieſiſcher Bücher beſitzt er noch, und in ihr die handſchriftliche portugieſiſche Bibelüberſetzung ſeines Bruders.

welche daſelbſt gedruckt iſt. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte, zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guten aſtronomiſchen Kenntniſſen geweſen ſeyn; es wäre denn, wie es mir faſt aus einigen Citationen ſcheinen wollte, daß er unſern Heine von Kometen ausgeſchrieben und überſetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal ſein Plagium ſo leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte ſein Werk dem Könige, und weil er ſonſt in ſeinen Geſchäften zurückgekommen war, ward er katholiſch, in Hoffnung, durch den Hof ſein Glück zu machen; aber er ſtarb, ohne es gemacht zu haben [b]).

Rameyer hat verſchiedne geſchriebene Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge befindlich ſind. Auſſer einer Menge portugieſiſcher Gedichte, auch einen in dieſer Sprache geſchriebenen Traktat eines Juden, welcher nicht ſchlecht zu ſeyn ſcheint. Er hatte auch alle Sentenzen geſammelt, welche zu ſeiner Zeit

b) Weder von dieſer Schrift, noch von ihrem Verfaſſer, habe ich etwas weiteres erfahren können.

wider die Juden geſprochen worden, die in den Auto's da Fe waren verbrannt worden; desgleichen Nachrichten von andern, damals vorgefallenen, Dingen; z. B. von dem Prozeſſe eines engliſchen Handlungshauſes, Wingfield und Compagnie, um 1722, wegen überwieſener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden ſollte, wenn ſich nicht der König von England ausdrücklich für ihn intereſſirt hätte, auf deſſen Fürſprache er gänzlich frei und losgeſprochen ward. Die deutſchen Kaufleute, welche in Liſſabon alle unter dem Namen der Hamburger paſſiren, haben ihren eignen Patron, vor dem ſie allein belangt werden können. Von dieſem erhalten ſie eine Art von Paß, auf welchen ſie ſich verſchiedner Vorrechte bedienen können, z. B. mit Gewehr zu gehen, bei Tage und bei Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugieſen frei ſteht. Ich habe da dieſen Paß im Original geleſen; wie auch die Abſchrift des lateiniſchen Briefes von dem Senat zu Hamburg an den König von Portugal, bei Ueberſendung zweier Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erd-

beben von 1755, nebſt der, gleichfalls lateiniſchen, Antwort des Königs.

Unter den portugieſiſchen gedruckten Büchern waren auch vier bis ſechs Bände Predigten von dem Jeſuiten Vereida, der für ihren beſten geiſtlichen Redner gehalten wird; eine Beſchreibung des Kloſters zu Mafra, welches der vorige König, Johann *V*, bauen laſſen. Die Ausſprache des Portugieſiſchen hat nicht viel Schwierigkeit; was vornehmlich dabei zu merken, iſt das *ão*, welches als *ong* ausgeſprochen wird c).

2.

Ein hieſiger Geldwechsler, Herr Albrecht Balemann, hat eine ſchöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit, worunter ſehr

c) Man hat, wie bekannt, jetzt eine ſehr gute portugieſiſche Grammatik von dem verſt. Legationsrath v. Junk, Frankf. a. d. O. 1778. 8. Die Einleitung derſelben, die auch beſonders zu haben iſt, enthält einige Nachrichten von der portugieſiſchen Literatur, und von Büchern, die über Portugal geſchrieben ſind.

ſehr ſeltene Stücke ſind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlinger und dem Genfer Dacier daſelbſt geſehen; desgleichen die große goldne Medaille mit dem Bruſtbilde Auguſt's *II*, Königs von Polen, die 100 Dukaten wiegt, von Groskurt; auch eine ſilberne Schaumünze auf Newton, ſehr ſchön, von J. C. *d*).

Balemann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geſchnittenen und ungeſchnittenen, unter welchen ich einen Onyx bemerkte, worauf ich den Oedipus mit ſeinen Töchtern zu ſehen glaubte, erhaben geſchnitten, in der Größe einer welſchen Nuß, oval, nach der Länge. Auf einem Poſtamente ſteht ein Sphinx; neben demſelben iſt ein alter Mann hingeſunken, in einer kraftloſen, verzweifelnden Stellung. Vor ihm ſtehen zwei Frauensperſonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten ſcheint; beide, als ob ſie ihm Troſt zuſprechen wollten.

d) Dieſe Balemanniſche Münzſammlung iſt ſchon längſt durch öffentlichen Verkauf vereinzelt worden.

3.

Die Manuſkripte und beſchriebenen Bücher, welche Johann Albert Fabricius hinterlaſſen, blieben bei deſſen Schwiegerſohne, dem Profeſſor Reimarus, deſſen Sohn ſie jetzt gern zuſammen verkaufen möchte [e]). Eine Deſignation derſelben wurde dem vierten Theile der Fabriciſchen Bibliothek, wie ſie 1741 verauktionirt ward, beigefügt; doch nicht zum Verkauf ſowohl, als um die Gelehrten wiſſen zu laſſen, was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen angeboten wurde. Erſtlich kommen in dieſer Deſignation vor: *Scriptores cum MSS. collati vel emendati.* Von dieſen möchte ich wohl noch nachſehen, und unter ihrem Titel beſchreiben:

in Folio:

No. 4. Euripides Barneſii, cum caſtigatt. viri docti.

e) Sie ſind ſeit einigen Jahren in die königliche Bibliothek zu Koppenhagen gekommen.

in Quarto:

No. 44. Vitruvius de Architectura, c. n. mſſ. *Fabricii.*

in Octavo:

No. 64. Solini Polyhiſtor. *Fr. Lindenbrogius* contulit cum duobus MSS. Gottorpienſibus et editione Spirenſi atque Aldina, atque eruditas obſervationes ad auctorem ipſum illuſtrandum adjecit.

No. 109. Ariſtoteles de Arte Rhetorica et Poëtica, graece. Venetiae, 1536; collatus cum cod. mſ.

Hierauf folgen: *Codices MSS. veterum et recentiorum.*

in Quarto:

No. 149. Theobaldi Epiſcopi Phyſiologus. Nochmals No. 249.

No. 155. Variae Lectiones ad *Apollodorum* ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a *Gudio.*

No. 194. Bartholomaei (per compendium *Tholomaei* et corrupte *Ptolomaei* dicti) *Biblia Pauperum*, i. e. Ver-

ſus Memoriales in ſingula Capita librorum biblicorum ex MS. Codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenſes.

No. 204. Hrabani Mauri Gloſſarium Latino-Theotiſcum, ex apographo *Neſſelii.*

Ferner: die Handſchriften von Johann Adolph Hoffmann, welche aus ſeinen Arbeiten über den Juſtinus, und einigen Excerptenbüchern beſtehen.

Endlich: *Libri a J. A. Fabricio editi aut edendi*, et libri aliorum, quibus idem aliquid adſcripſit:

No. 276. Ad Vitam *Melanchthonis* Collectanea *Fabricii.*

No. 297. Journal der Teutſchübenden, von 1716. 17. Adjecit *Fabricius* apparatum librorum ad linguae germanicae Hiſtoriam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poëſin ſpectantium.

4.

Den 24ſten Jänner 1769 habe ich den Senior Goeze zuerſt perſönlich kennen lernen. Ich beſuchte ihn auf ſeine wiederholte Einladung, und habe einen in ſeinem Betragen ſehr natürlichen, und in Betracht ſeiner Kenntniſſe gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir ſprachen zuerſt von der hieſigen öffentlichen Bibliothek. Der Profeſſor und Bibliothekar Wolf hat ſich ſeit 1739 ihrer ſo bemächtigt, und ſich ſo unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich iſt, wie man ihm alles ſo für genoſſen hat ausgehen laſſen. Der vorſtorbene Paſtor Wolf und dieſer ſein Bruder hatten eine gemeinſchaftliche Bibliothek; und als jener ſtarb, fand man zwar kein förmliches Teſtament, aber doch einen ſchriftlichen Aufſatz, vermöge deſſen er ſeinen Antheil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß ſein Bruder Zeitlebens den Gebrauch davon behalten, und nicht genöthigt ſeyn ſollte, ſie abzuliefern. Weil ſich dieſe Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhauſe befand, welches gebauet werden

mußte, ſo ließ ſich Wolf gefallen, ſie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, in Rückſicht auf dieſes Vermächtniß, ein neues Gebäude hatte aufführen laſſen. Hie- durch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibliothek zu ſchalten und zu walten, wie er wollte. Er ſchlug ſogar ſeine Wohnung darin auf, ſchnitt die Kupfer aus den Büchern, um ſie in eigne Sammlun- gen zu bringen, und kehrte das Unterſte zu Oberſt, alles ungerügt, weil er ſich geäußert hatte, daß er nicht allein ſeinen Antheil an der Bibliothek, ſondern auch noch ſein ganzes Ver- mögen, das ſich vielleicht auf 30,000 Mark be- laufen mag, der öffentlichen Bibliothek verma- chen wollte. Er hatte ſich hierzu unter der Be- dingung erboten, daß man einen gewiſſen Stu- dioſum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu ſich genommen hatte, und an dem Katalog arbeiten ließ, ihm adjungiren und ſubſtituiren ſollte. So ſehr ſich Goeze dage- gen ſetzte, und ſo ungewöhnlich hier eine ſolche Survivance iſt; ſo gieng es doch bei den Ober- alten durch, und er erhielt die Vokation für

ſeinen Amanuenſis. Aber was er nun mit dieſer Vokation machte, iſt erſtaunlich! Er brauchte ſie nicht, um den jungen Mann damit zu beglücken, ſondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte ſich unterdeſſen mit ihm überworfen. „Siehſt du, Beſtie, ſagte er zu ihm, das habe „ich für dich thun wollen! Das Glück haſt du „bei mir verſcherzt! Das ſollſt du nicht allein „nun nicht haben, ſondern nun will ich dich „auch noch zum Hauſe hinausprügeln laſſen!" Indem giebt er einem dazu beſtellten Kerl einen Wink, und Wolf hatte Zeit, ſich aus dem Staube zu machen. Die Geſchichte iſt gewiß; und dieſer Wolf iſt jetzt Prediger in Norderditmarſchen. Er verklagte hierauf den Profeſſor, weil er ihm für ſeine Arbeit an dem Katalog noch Geld ſchuldig geblieben war. Der alte Teufel wird einmal über das andre citirt; aber, ohne jemals zu erſcheinen, ohne die geringſte Erklärung wegen des ausgewirkten Adjunkts zu thun, bleibt er ruhig auf ſeiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts; verſichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß ſie

einem Manne ſollten Unrecht geben, der die Stadt enterben kann *f*).

Hierauf ſprach ich mit Goeze'n über ſeine Streitigkeit mit Semler, in welcher G. nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Komplutenſiſchen Neuen Teſtamente geſprochen, ohne es geſehen und unterſucht zu haben *g*). Die Spanier müſſen allerdings Ma-

f) Nach Wolf's Tode, der auf der Bibliothek ſelbſt erfolgte, in welcher er bis an ſein Ende in allem Verſtande hauſete, iſt die Aufſicht über die Bibliothek zwei Profeſſoren des Gymnaſii übertragen worden, durch deren Bemühung ſie nun auch ſchon größtentheils in Ordnung gebracht iſt.

g) Goeze gab drei verſchiedne Schriften zur Vertheidigung der Komplutenſiſchen Bibel wider die Wetſteiniſchen, und beſonders wider die Semleriſchen Beſchuldigungen in den Jahren 1765 bis 1769 heraus. Auch Hr. Michaelis urtheilt in ſeiner Einleitung ins N. T. Aufl. 3. S. 671 von dieſen Schriften, daß ſie Jeder haben müſſe, der richtig von dieſer Polyglotte urtheilen will, und daß ſie in ihnen ſo vollſtändig beſchrieben ſey, als bis-

nuſkripte gebraucht haben, und die Stelle im Johannes iſt aus der Vulgata nicht überſetzt worden. Sie würden ſonſt, wie die Vulgata lieſet, gewiß ἐν ἐισι überſetzt haben, und nicht ἐις το ἐν. Es iſt zwar wahr, die noch übrigen Codices haben dieſen Spruch gar nicht, bis auf den Berliniſchen, welchen Chriſtian Rau dem Churfürſten verkaufte. Aber das geht ſehr weit, dieſen Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau ſelbſt aus der Komplutenſiſchen Ausgabe abgeſchrieben habe *h*). Goeze hat eine vortrefliche Samm-

her noch keine andre; und er ſelbſt fand ſie bei eignem Gebrauch in mehrern bibliſchen Büchern von Verfälſchungen aus dem Lateiniſchen völlig ſo rein, als G. ſie gemacht hatte.

h) Umſtändlich handelt von dieſem Rauiſchen Kodex Hr. Michaelis in ſ. Einl. S. 544 bis 561, und giebt von einigen darüber angeſtellten Unterſuchungen Nachricht, die ihn doch noch nicht vermochten, dieſe Handſchrift für unächt, und mit la Croze, Semler, u. a. für eine bloße Abſchrift aus der Komplutenſiſchen Bibel zu halten. Die neueſte

lung von Bibeln, und beſonders den erſten Ausgaben von Luthers Ueberſetzung. Luthers letzte Reviſion ſeiner Bibel iſt von 1545, welche denn auch bei Beurtheilung ſeiner Sprache in meinem Lexikon zum Grunde gelegt werden müßte. In ſeinen übrigen deutſchen Schriften iſt Luther bis an ſein Ende weit nachläſſiger geblieben, und er hat auf keine derſelben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel wandte. — Ein Neues Teſtament nach ſeiner Ueberſetzung in Niederſächſiſcher Sprache, doch ohne ſeinen Namen, iſt zu Hamburg 1523 in Oktav gedruckt, und äußerſt ſelten, weil damals das Papſtthum in Hamburg noch herrſchte; wie denn auch die katholiſchen Prediger damals ſehr eiferten, daß der gemeine Mann dieſes deutſche Teſtament mit in die Kirche brachte *i*). Die

und vollſtändigſte Unterſuchung darüber iſt vom Hrn. Feldpred. Pappelbaum, Berl. 1785. 8. herausgegeben, worin dargethan wird, daß es allerdings eine bloße aus der Komplutenſiſchen und Stephaniſchen Ausgabe des N. T. gefloſſene Kopie ſey.

i) S. Goezens Verſuch einer Hiſtorie der ge-

Druckerei muß in Hamburg ſehr ſpät in Gang gekommen ſeyn. Das älteſte, was Goeze geſehen, und ſelbſt hat, iſt ein kleines Buch: De veer Uterſten, d. i. die vier letzten Dinge, in kl. 8. gedruckt, 1515, und ſo gothiſch und ſchlecht, als kaum eines, das zwanzig oder dreißig Jahre früher gedruckt iſt. Doch ſoll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes Buch anführen, das zehn Jahr älter iſt *k*). — Die

druckten Niederſächſiſchen Bibeln, (Halle, 1775. gr. 4.) S. 166 ff. wo er dieſe Ausgabe ausführlich beſchreibt, aber doch vermuthet, daß ſie nicht in Hamburg, ſondern in Holland, und wahrſcheinlich zu Antwerpen, gedruckt ſey.

k) Auch von dieſem kleinen Buche von 10½ Bogen, in breitem Oktav, welches von Meyſter Hans Borchard im J. 1510 gedruckt iſt, giebt Goeze in dem eben gedachten Verſuche, S. 167, Nachricht. Herr Panzer hat es in ſ. Annalen der ältern deutſchen Literatur nicht mit angeführt. — Beim Maittaire finde ich weder in noch um 1500 eines zu Hamburg gedruckten Buches erwähnt; wohl aber in Marchand's Hiſt. de l'Orig. de l'Impr. p. 86: Laudes B. Mariae Virginis;

Niederſächſiſche Bibel, welche unter Bugenhagen's Aufſicht überſetzt, und zu Lübeck 1534 gedruckt worden, und die man das Ei vor der Henne nennt, weil damals ſelbſt Luthers oberſächſiſche noch nicht zuſammengedruckt war, hat er auch *l*).

5.

Der Bürgermeiſter Greve hat eine ſchöne Sammlung von Gemählden, meiſtens aber von deutſchen und niederländiſchen Meiſtern *m*).

Hamb. ap. Jo. et Thom. Brochardum, 1491. fol. — Dieſer Umſtand verdiente überhaupt nähere Erörterung.

l) Die Beſchreibung dieſer merkwürdigen Bibelausgabe ſ. gleichfalls in Goezens Verſuch, S. 203 ff. Die Zeit ihrer Bekanntmachung war den 1. April, 1534, alſo um ein halbes Jahr früher, als die oberſächſiſche Bibel herauskam, die in eben dem Jahre zu Wittenberg durch Hans Lnft gedruckt wurde, und deren Privilegium erſt vom 6ten Auguſt datirt iſt. Es war Zeltner, der ſie in ſ. Leben Hans Luffts, S. 40, Not. (*p*) ovum ante gallinam natum nannte.

m) Von dieſer Sammlung iſt das Meiſte ver-

Aus der italiäniſchen Schule habe ich einen einzigen Luca Giordano bemerkt, welcher die Fabel von dem Satyr und dem Wanderer vorſtellt, der aus Einem Munde kalt und warm bläſt. Der Wandrer ſitzt bei dem Napf, und bläſt in den Löffel; der Satyr ſteht voll Unwillens auf, und zeigt gegen ſeine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer. — Das vorzüglichſte in dieſem Kabinet ſind die Stücke von Denner, der, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet hat, und dem dieſer Kunſtliebhaber viel zu verdienen gab. Das vornehmſte von dieſen Stücken iſt ein alter Frauenskopf, an welchem D. länger als zwanzig Jahre ſoll gearbeitet haben, und der, wie mir der junge Greve ſagte, ſeinem Vater 1200 Dukaten gekauft worden. Die Denneriſchen Gemählde, wovon hier die beſte Auswahl, und eine ordentliche Stufenfolge war, wurden nach England zu hohen Preiſen verkauft; aber das Schiff, worauf ſie überſandt wurden, verunglückte. Einige davon ſollen beſchädigt wiedergefunden ſeyn; und der Werth war verſichert.

koſtet hat. Es ſind auch da verſchiedne junge Köpfe, von eben dieſem Meiſter, die eben ſo fleißig und gegoſſen gearbeitet ſind; daß man alſo nicht ſagen ſollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Auſſerdem ſah ich Blumenſtücke von Rachel Ruyſch, und ihrem Lehrmeiſter, Wilhelm von Aelſt; Landſchaften von Poelemburg, mit allerliebſten weiblichen Figuren, von Herm. Zaftleeven, und von Ferg, einem gebornen Wiener, der 1740 zu London ſtarb, und deſſen Stücke ſehr ſelten ſind. Ein vortrefliches Stück von Hugtenburg, den Entſatz einer von den Türken belagerten Stadt vorſtellend, hat mich ganz bezaubert. Welch ein Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangſt! und welche Gradationen in dieſem Ausdrucke! Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringſte Miene, anzugreifen, oder ſich vertheidigen zu wollen. Einige Schritte von ihm, der Fürſt von Deſſau mit einem andern Generale, der ſchon mit gezücktem Degen drohender ausſieht, und zwei auf ihn ſprengende Feinde,

einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg ſtarb 1733 zu Amſterdam; der Prinz Eugen ließ ihn ſeine Schlachten mahlen. — Ein ſchönes Küchenſtück, auſſerordentlich fleißig gemahlt, von Theod. Valkenburg; auch ein Blumenſtück von Tamm, welcher ein geborner Hamburger war, und zu Wien 1724 ſtarb. Er ſtudirte Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein ſchöner Laireſſe: die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt; Merkur auf ſie herabfahrend, um ihnen zu ſagen, daß ſie bemerkt werden. Ein kleiner Amor ſtößt den Merkur zurück, als ob er ſie mit dieſer Nachricht nicht ſtören ſollte; andre Amors, mit den Waffen des Mars ſpielend; auf der Seite eine Bildſäule einer ſchwangern bekleideten Frauensperſon, mit einem Taubenneſte in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorſtellend. — Vornehmlich zwei kleine Stücke von Rubens: das Eine die Geſchichte Aktäon's vorſtellend, welcher die Diane mit den Nymphen überraſcht. Aktäon bloß hinter einem Baume; ſo, daß man nicht begreifen kann,

wie er hinter dieſem ſo lange verborgen bleiben, oder ſo nahe herzuſchleichen konnte. Des Kontraſtes wegen iſt unter den ſchönen jungen Nymphen, die ihre eigne oder Dianens Blöße zu verbergen ſuchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reicht, roth, mit Ermeln, und dieſe vorne mit goldenen Knopflöchern. Das zweite Gemählde iſt die Entdeckung der ſchwangern Nymphe (Kalliſto) aus dem Gefolge Dianens; die Nymphen ihr das Kleid abziehend; ſie mit einer ſchuldigen Schaam ſich ſträubend; Diane in einiger Entfernung, die Hände vor Erſtaunen zuſammenſchlagend; eine Gebehrde, die nicht edel genug iſt. Aber das gefällt mir ſehr wohl, daß die ſchönſte, zärtlichſte Bildung von allen der ſchuldigen Nymphe gegeben iſt. — Auch noch eine kleine Skizze von Rubens: eine Maria mit dem Kinde auf dem Schooß, das ſchon etwas erwachſen iſt, und mit dem der kleine Johannes ſpielt.

6.

Die Geſchichte der Hamburgiſchen Oper ſ. unten, im Artikel Oper.

7. Denk-

7.

Denkmåler und Gemåhlde in den Kirchen. — Die bekannteſten Hamburgiſchen Mahler, deren Werke in den dortigen Kirchen zu ſehen, ſind: Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem erſten und ſeinen Schůlern finden ſich verſchiedne in der Heiligengeiſtkirche; das ſchönſte und größte aber in der Johanniskirche, welches den Jakob in der Morgendåmmerung mit dem Engel ringend vorſtellt, und gewiß ein trefliches Gemåhlde iſt. Die Wirkung der Morgenröthe auf alle Theile der Landſchaft, die Aktion der Ringer, das Feſthalten Jakob's, und deſſen Begierde, ſeinen Gegner zu kennen, ſo wie das Losreiſſen und die Bemůhung des Engels, ſich nicht erkennen zu laſſen, ſind in den Handlungen und Geſichtern ungemein ſchön ausgedrůckt. Dieſes Gemåhlde iſt im J. 1661 verfertigt worden. Des Kůnſtlers Manier darin iſt gewiſſermaßen Rembrandtiſch; und in den Kleinern zeigt er eine reiche Kompoſition und gute Gruppirung. Fůeßlin weiß von ihm nichts. Eben ſo wenig hat er den Engels gekannt, von dem er weiter nichts weiß,

als was Oeſterreich in der Beſchreibung des Stenglinischen Kabinets von ihm ſagt. Oeſterreich glaubt, er ſey ein Deutſcher geweſen. Das war er allerdings; und zwar ein geborner Hamburger, wie aus ſeinem Epitaphium zu ſehen iſt, welches in der Johanniskirche ſteht, und eine trefliche Perſpektiv, von ihm ſelbſt gemahlt, vorſtellt *n*).

8.

Was war das für ein buntes Zeug, in welches man ſich ſo allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf ſeiner Reiſe nach Schweden *o*) hier durchgieng? Er ſagt

n) Die Inſchrift dieſes Denkmals findet man in *Theod. Anckelmanni* Inſcriptt. urb. Hamb. ex ed. *Fabricii*, (Hamb. 1706. fol.) p. 53. Nach derſelben iſt er 1592 den 24. Aug. zu Hamburg geboren, hat ſich, nach vielen Reiſen, daſelbſt niedergelaſſen, und iſt den 30. Aug. 1654 geſtorben. Das Epitaphium, heißt es zuletzt, iſt dem Schöpfer aller Engel zu Ehren geſetzt und aufgerichtet worden.

o) Huet trat dieſe Reiſe, in Bochart's Geſellſchaft, im J. 1652 an, wie er in ſ. Com-

in der poetiſchen Beſchreibung dieſer Reiſe (Poëmata, edit. 4. p. 56.):

— — — — Albim
Hamburgique alacris tandem veſtigia figo.
Hic picturatas in veſtimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Inſtratis geſtari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit ſpectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

mentar. de Rebus ad eum pertinentibus (Amſt. 1718. 8.) p. 73 erzählt. Ebendaſ. S. 119 gedenkt er ſeines Aufenthalts in Hamburg nur ganz beiläufig, und führt bloß an, daß er den berühmten Lambeck und die Stadtbibliothek geſehen habe. Was für eine Kleidung er aber in den obigen Verſen im Sinne hat, läßt ſich ſchwerlich errathen; vielleicht eine ſolche Art bunten Kattuns, oder andern gedruckten Zeuges, dergleichen es allerdings gab, und zum Theil noch giebt. Wäre ein Modejournal damaliger Zeit vorhanden, ſo ließe ſich Leſſing's Frage vielleicht beantworten.

Hamilton. La Grande Bretagne pourroit encore reclamer Mr. *Hamilton*, habile peintre d'hiſtoire, établi à Rome, & dont les talens ſont connus par ſix grands tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été ſuperieurement gravés ſous les yeux de l'Artiſte, par Mr. *Cunego*, Venitien. v. *Lettre ſur l'état actuel des arts liberaux en Angleterre, par Mr.* PINGERON, Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. *Gazette Litt. Juin*, 1768. p. 308.

Füeßlin gedenkt ſeiner im erſten Supplement; aber ganz im Vorbeigehen, ohne von ſeinen Werken etwas namhaft zu machen.

Etwas mehr ſagt Füeßlin in der neuen Ausgabe ſeines Allg. Künſtlerlexikons von dieſem Gawin Hamilton: „Ein engländiſcher Mahler von etwa 42 Jahren, war um 1760 einer der beſten Hiſtorienmahler zu Rom, der die Antiken mehr als die meiſten ſtudirt zu haben ſcheint; man ſetzt aber an ſeiner Arbeit ein allzu ſchwaches Kolorit aus. Er gab 1773 eine Sammlung von Kupferſtichen unter dem Titel: Schola Italica Picturae, heraus.“

In der Bibl. d. ſch. Wiſſ. B. V. S. 380, wird er in einem Schreiben aus Rom wegen ſeiner Beleſenheit in den Klaſſikern, ſeiner großen Kenntniſſe in den Alterthümern, und ſeiner trefflichen Beobachtung des Koſtume, gerühmt. „Er mahlt jetzt, heißt es weiter, vier Stücke aus der Ilias des Homer. In Anſehung der Erfindung und Uebereinſtimmung kann nichts beſſeres ſeyn. Er bekommt für jedes 1000 Dukaten von einem Mylord.“ Ebendaſ. B. XII, S. 376, werden drei neue Gemählde von ihm angeführt und beſchrieben, worunter zwei nach dem Homer ſind. — Von den großen Blättern, die Cunego nach ihm geſtochen hat, ſind mir folgende bekannt: *Andromache* occiſum *Hectora* luget — *Briſeidem* ob raptam ira ſuccenſus *Achilles* — Brutus beim Tode der Lukretia — L'Innocenza.

Das von Füeßlin angeführte Kupferwerk hat den Titel: Schola Italica Picturae; ſ. Selectae quaedam ſummorum e ſchola Italica Pictorum Tabulae aere inciſae cura et impenſis *G. Hamilton*, Pictoris; Romae, 1773. fol. maj. — Es giebt noch mehrere, auch noch lebende, engliſche Mahler dieſes Namens, die man nicht mit ihm verwechſeln muß. Vornehmlich hat man

nach William Hamilton verſchiedne neuere Kupferſtiche.

Haym. Der Verfaſſer des *Teſoro Britannico*, und des Werks von ſeltenen italiäniſchen Büchern, iſt, glaube ich, eben der Nicholas Haym, der zu London vor Heidegger'n die Direktion der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das iſt, ſo vermuthet der Verfaſſer des *Companion to the Playhouſe* ſehr unrichtig, daß er ein Deutſcher geweſen ſey. Er war ein Römer von Geburt; und ſein Vorname war Nicolao Franceſco. Er ſtarb 1729, welches in jenem Buche gleichfalls nicht angegeben wird. Eben ſo iſt daſelbſt ein Irrthum in Anſehung Heidegger's, der für einen *Dutchman or Fleming* ausgegeben wird. Er war ein Schweizer.

In der neuen und ſehr verbeſſerten Ausgabe von Baker's Companion to the Playhouſe, die 1782 zu London in zwey Bänden gr. 8. herauskamen, ſind die Artikel beider, ſowohl Haym's als Heidegger's, ganz weggelaſſen

worden; und mit Recht, weil beide gewiß keine Schauſpieldichter, ſondern nur Opernunternehmer waren, und nicht Verfaſſer derer Opern, die in der åltern Ausgabe ihnen beigelegt ſind, weil man unter der Zueignungsſchrift derſelben ihre Namen fand. Mehr wird freilich dort auch nicht geſagt, und bei Haym die Vermuthung hinzugeſetzt, daß die Verfaſſer dieſer Opern wahrſcheinlich armſelige und unberůhmte Miethlinge waren. Von Haym ſ. den Art. beim Jöcher. — In der Vorrede zu ſeinem *Teſoro Britannico* finden ſich noch einige Lebensumſtånde von ihm, die ich hier auszeichnen will. Haym ſagt darin ſelbſt, daß er von Geburt ein Rômer war, und daß ſein Hauptſtudium die Muſik geweſen; er habe aber ſeine Fertigkeit im Zeichnen zur Abbildung und Aetzung der in jenem Werke enthaltenen Mûnzen, wåhrend ſeines Aufenthalts in London, angewandt. Der Graf Halifax habe ihm ein jåhrliches Gehalt gegeben, und zur Befôrderung ſeines Unternehmens beigetragen; nach deſſen Tode habe der Graf von Carnarvon ihn zu ſich genommen, und auf gleiche Weiſe unterſtůtzt. Auch růhmt er Maſſon's und Benedetti's Beihůlfe. Das Werk erſchien zu London, 1719 und 20, unter dem

Titel: *Nicola Franc. Haym* del Teſoro Britannico Parte I, overo il Muſeo Numario, ove ſi contengono le Medaglie Greche e Latine in ogni metallo e forma, non prima publicate. 2 Voll. 4. c. ff. Eine lateiniſche Ueberſetzung davon erſchien zu Wien, unter folgender Aufſchrift: *Nic. Franc. Haym*, Romani, Theſauri Britannici; ſ. Muſeum Numarium — — interprete *Aloyſio Comite Chriſtiani*, Mediolanenſi. Vindob. 1763. 65. 2 Voll. 4. c. ff. Der zweite Band iſt von dem, durch ſeine Münzkunde bekannten, Jeſuiten, Joſeph Khell, überſetzt. Beide Bände enthalten bloß griechiſche Münzen der Völker, Städte und Könige, nebſt einigen römiſchen Familien- und Kaiſermünzen. Haym's Plan gieng viel weiter; er wollte in mehrern Bänden, auſſer mehrern in England befindlichen römiſchen Münzen, auch noch eine ähnliche Sammlung von Gemmen, Statuen, und andern Alterthümern, herausgeben, welches aber nie geſchehen iſt. Chishull's Schreiben an Haym, vor dem zweiten Bande, iſt ihm freilich ſehr rühmlich; nicht ſo aber das nachherige Urtheil der meiſten Münzgelehrten, die beim nähern Gebrauche des Werks das Mangelhafte und Unzuverläſſige deſſelben einſahen und rügten.

Die ſchärfſte dieſer Rügen findet man in der Vorrede des ſehr empfehlungswürdigen *Eſſay on Medals*, Lond. 1784. 8. p. IX. „In 1720 *Nicolao Haym*, an Italian fiddler, publiſhed at London his *Teſoro Britannico*, or Britiſh Treaſury, in Italian and Engliſh; in which he propoſed to engrave and deſcribe, in about twelve quarto volumes, all the coins, ſtatues, gems, etc. to be found in cabinets in England, and not before made publick. He has accordingly given two volumes of Greek and Roman coins, with *his* explanations. But what explanations! If but a letter appears on a coin, he can aſcertain to what name that letter belongs; if but a noſe, he will find a face to it; if the coin is quite bare, to divine its ancient forms, coſts him not a thought. Medals and Authors are miſrepreſented, as objects in the eyes of a madman. With the help of Diogenes Laertius he will find all the philoſophers of Greece upon old coins! Yet the reveries of this raſh *forſennato* have been followed with much reverence by metallic writers, while to people of ſenſe they afford laughter, and utter diſguſt. *Khell*, a German medalliſt of ſome credit, has even lately republiſhed *Haym's* ſtrange maſs, with

additions. But had he inſpected the original medals, or known the character which that pityful work bears *here* where only it can be duly eſtimated; or indeed been poſſeſſed with any judgment, he would not have incurred the imputation of trying to perpetuate the groſs errors of ſo very fooliſh a bauble." — — Die *Notizia de' Libri Rari nella Lingua Italiana* von eben dieſem Haym, die zu London 1726 in gr. 8vo herauskam, iſt faſt nichts weiter, als ein magrer Auszug von Büchertiteln aus des Fontanini bekannter Bibliotheca dell' Eloquenza Italiana; und wer dieſe, beſonders in der vermehrten Ausgabe des Apoſtolo Zeno, beſitzt, kann jene füglich entbehren. Auch die Bemerkung der Seltenheit durch beigeſetzte Sternchen iſt meiſtens ſehr unzuverläſſig und verſchwenderiſch angebracht. Beiläufig ſieht man aus der Nachweiſung des Regiſters, daß die ſaubre zu London bei Tonſon 1724 in zwei Groß-Quartbänden herausgekommene Edition des Taſſo, und der ebendaſelbſt 1721 in gr. 8. erſchienene anſehnliche Abdruck von der Merope des Maffei, von eben dieſem Haym ſind veranſtaltet worden.

Helleniſten. Von den verſchiedenen Meinungen, wer die Helleniſten geweſen, deren in der Apoſtelgeſchichte mehrmals gedacht wird, ſ. *Fabric.* Biblioth. Gr. L. IV. c. V. p. 226.

Der Erfinder des helleniſtiſchen Dialekts, in welchem das Neue Teſtament geſchrieben ſeyn ſoll, war J. J. Skaliger, in den Animadverſſ. in *Euſebium*, p. 124. Dieſem folgte hierin Daniel Heinſius, in ſ. Exercitt. ad *Nonnum*, welchem Grotius, Rich. Simon, und andre, beiſtimmten. — Dieſer Meinung aber widerſetzte ſich aus allen Kräften Claud. Salmaſius in ſ. Commentario de lingua Helleniſtica, ſeinem Funere Helleniſtico, und ſeinem Oſſilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Druſius für den Erfinder dieſer Meinung angiebt. Dieſe Werke des Salmaſius verdienen ſehr, daß ich ſie mit Fleiß einmal leſe, beſonders das erſtere, in welchem er von den griechiſchen Dialekten überhaupt handelt.

Die hieher gehörigen Stellen in der Apoſtelgeſchichte ſind Kap. VI, V. 1. Kap. IX,

V. 29. und Kap. XI, V. 20. — Fabricius führt am angef. Orte die zwiſchen dem Salmaſius, Heinſius, und andern Gelehrten über die helleniſtiſche Mundart gewechſelten vielen Streitſchriften an, und erwähnt in der Anmerkung ſieben verſchiedne Meinungen darüber, worunter er der erſten, daß unter den Helleniſten keine andern als die Heiden überhaupt zu verſtehen ſind, den meiſten Beifall giebt. Salmaſius verſtand darunter die ſogenannten Proſelyten der Gerechtigkeit aus der jüdiſchen Nation; und Heinſius die gräciſirenden Juden, welche ſich zwar der griechiſchen Sprache, aber ganz nach der hebräiſchen Form, bedient hätten. — Auch vergleiche man, was Hr. Hofrath Harleß in ſeiner Introd. in hiſt. linguae Graecae, (Altenb. 1778. 8.) S. 628 f. hierüber ſagt. Mit Recht urtheilt er, daß man unter den Helleniſten keine beſondre Nation verſtehen könne, die ſich einer ganz eignen griechiſchen Mundart bedient hätte; ob man gleich zugeben müſſe, daß die griechiſche Schreibart des N. T. aus einer Miſchung des Griechiſchen und Hebräiſchen entſtanden ſey, und daß die Ueberſetzung der ſiebenzig Dolmetſcher zur Bildung derſelben ſehr viel beigetragen habe. Er weiſt

zugleich noch mehrere Bücher nach, worin man die Streitſchriften über dieſe Materie aufgeführt findet. — Auch findet man ebendaſ. Prolegg. p. XXIV ſſ. die vornehmſten Schriften über die verſchiednen griechiſchen Mundarten angezeigt.

Am gründlichſten und einſichtsvollſten hat unter den neuern bibliſchen Kritikern der Herr Ritter Michaelis, in ſ. Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, (Ausg. 3. Göttingen, 1777. 4.) Th. I. §. 16—30, die Materie von der Sprache des Neuen Teſtaments unterſucht und erörtert. Er gedenkt daſelbſt §. 19. dieſer Streitigkeit über die Frage, ob man das Jüdiſchgriechiſche des N. T. helleniſtiſch nennen dürfe oder nicht; und ſetzt hinzu: „Solche Streitigkeiten bloß über Na„men, die Jeder gebrauchen kann, wie er ſelbſt „will, wenn er ſie nur vorher allenfalls definirt „hat, verlange ich weder zu erzählen, noch zu „beurtheilen.“ Wichtiger iſt allerdings die von ihm weitläuftiger geprüfte Frage über die mindere oder größere Reinigkeit der neuteſtamentlichen Schreibart.

Hermä. So nennt man alle viereckige ſteinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerſt geſetzt worden, zum Andenken deſſen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Chorikus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon ſowohl der Berg ſeinen Namen, als er ſeinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben ſoll. *Servius* ad *Virg.* Aeneid. VIII. v. 138: Unde et ipſe Cyllenius, et mons dicuntur; namque graece κυλλȣς, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam *Hermas* vocamus quosdam ſtimulos in modum ſignorum, ſine manibus. — — Andre geben eine allegoriſche Urſache an, warum dem Hermes dergleichen viereckige Steine geſetzt worden, die man, in ſo fern man unter ihm die Sonne verſtanden, beim Makrobius (*Saturnal.* I. 19.) und, in ſo fern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, beim Suidas angemerkt findet. Dieſer ſagt unter Ἑρμην. Τετραγωνον ἀυτον ποιȣσι, δια την ςεῤῥοτητα τȣ ἀληθȣς λογȣ, propter verita-

tis firmitatem. — Doch Herr Winkelmann, welcher ſolche viereckige Steine mit einem bloßen Kopfe für die erſten Verſuche der Kunſt anſieht, (Geſch. der Kunſt, S. 7.) meint, daß ſie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht hätten bekommen dürfen, da Ἑρμα überhaupt im Griechiſchen ein großer Stein heiſſe, wovon die Beiſpiele beim Suidas zu finden.

Aber warum ſchreibt Herr W. beſtändig: die Herma; eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringſten Grund, es im Deutſchen eines andern Geſchlechts zu machen, als es im Lateiniſchen hat. Hermae *tui Pentelici*, ſchreibt Cicero an den Attikus, (L. I. ep. 8.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me ſcripſiſti, jam nunc me admodum delectant. Es iſt ſehr unwiſſend, wenn verſchiedne Ausleger unter dieſen Hermis eigentliche Bildſäulen des Hermes verſtehen, da es doch nur Pfeiler von pentheliſchem Marmor waren, auf welchen ganz verſchiedne Köpfe, vielleicht griechiſcher Weltweiſen, ſtanden, weil ſie zur Auszierung ſeiner Akademie im Tuſkulanum beſtimmt waren.

Es iſt ſchon vor Winkelmann, unter andern auch in der Einleitung zum erſten Bande des *Muſeo Capitolino*, bemerkt worden, daß Bildſäulen dieſer Art urſprünglich die erſten Verſuche der noch rohen Kunſt waren, die anfänglich bloß viereckige Pfeiler, und hernach abgerundete Köpfe darauf, als Götterbilder aufſtellte. Man weiß aber, daß dieſe Form auch in der Folgezeit, ſelbſt in der blühendſten Kunſtepoche, beibehalten und ſehr verſchönert wurde. S. übrigens die Anmerkung zum folg. Artikel.

Hermathenä. Hermeraklä. Hermerotes. Dieß waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amor, welche auf viereckigen Pfeilern ſtanden, wie Popma insbeſondre von den zweiten ſagt: (ad *Cic.* L. I. ep. 8. *ad Atticum;*) Quod erat Herculis caput Mercurii ſtatuae quadratae impoſitum, cujus exemplum e marmore extat adhuc Romae; ſondern es waren Bildſäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten

genannten Götter weit genauer verbunden und vermiſcht waren.

Die Hermen ſcheinen freilich wohl ihren Namen urſprünglich vom Hermes oder Merkur erhalten zu haben, deſſen Bild anfänglich am häufigſten auf dieſe Art verfertigt, und an den Wegen aufgeſtellt wurde. Gar bald aber ſcheint das Wort appellativ geworden zu ſeyn, und nicht nur eine jede Bildſäule dieſer Art, ſondern überhaupt etwas Viereckiges angedeutet zu haben. Suidas erklärt ausdrücklich ἑρμαιος λιθος durch τετραγωνος λιθος, und το ἑρμα durch λιθος μεγιστος. Und ſonach könnten die oben angeführten Wörter, Hermathenä u. ſ. f. wohl die Bedeutung gehabt haben, die Popma, wie L. glaubt, dem Worte Hermeraklä giebt. Die Stelle beim Cicero heißt: Hermathena tua valde me delectat; u. ſ. f. Turnebus bemerkt dabei: Signum erat in una baſi commune *Mercurio et Minervae;* und erklärt die Verbindung dieſer Götterbilder zur Zierde eines Gymnaſium's daher, weil Merkur als der Gott aller Gymnaſien, und Minerva als die Schutzgöttin derer angeſehen ſey, die für Geiſtesübungen beſtimmt waren. Und daß man auf

dieſe Art wirklich die Köpfe andrer Gottheiten mit dem Kopfe Merkur's verbunden habe, ſieht man nicht nur aus einer Stelle beim Athenäus, B. XIII, Kap. V, wo der Verbindung des Amor's mit dem Merkur und Herkules, auf dieſe Art, gedacht wird, ſondern auch aus einigen aus dem Alterthum wirklich noch vorhandnen Hermen dieſer Art. Bei dem allen hat indeß doch Popma Recht, wenn er ſagt, man habe den Kopf des Herkules allein auf eine Herme, oder vielmehr auf ein Fußgeſtelle, nach Art der Hermen geſtellt, und es ſey eins dergleichen noch zu Rom vorhanden. Denn vermuthlich hatte er dabei die hermeralkäiſche Antike in Gedanken, welche ſich noch gegenwärtig in der Sammlung auf dem Campidoglio befindet, und wovon die Abbildung im *Muſeo Capitolino*, T. I. tav. 2, p. 5. gegeben iſt, welche die Aufſchrift hat: ΑΙΛΙΑ ΠΑΤΡΟΦΙΛΑ. Ueberhaupt ſind die dem erſten Bande des *Muſ. Capit.* vorangeſetzten *Oſſervazioni* über dieſe Materie nachzuleſen.

Hexameter. „Hexametros verſus latinos primus fecit *Ennius*; quos longos

appellavit." Dieſes finde ich beim Joh. Matthäus de Rerum Inventoribus; (p. 12; edit. Hamb.) und ich wollte wünſchen, daß Matthäus ſeinen Währsmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, ſo wären die Verſe des Ennius einer Unterſuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieſes Sylbenmaaß in ſeine Sprache herübergenommen habe. Vielleicht ließe ſich verſchiednes daraus für die Uebernahme in unſre Sprache folgern.

Und noch etwas ſonderbarers finde ich bei dem Matthäus (p. 13.) von dem Hexameter: Hexametrum verſum Moſes, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxiſſet, et mare rubrum divinitus tranſiſſet, in laudem Dei edidit. Dieſem zufolge wäre der Hexameter aus nichts geringerm, als aus einer göttlichen Eingebung, entſprungen. — Wie konnte aber dieſes Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er ſelbſt kurz vorher ſagt: Verſum heroicum Pythio oraculo debemus?

Unter den Nachrichten, welche die Alten von der erſten Entſtehung und den früheſten Spuren des **Hexameters** geben, ſetzt ihn die beim **Herodot** (L. V. c. 59.) in die Zeiten vor dem trojaniſchen Kriege. Er ſelbſt, ſagt er, habe bei Theben in Böotien in dem Tempel des iſmeniſchen Apoll, kadmeiſche Buchſtaben, auf einigen Dreifüßen eingegraben, geſehen, welche den ioniſchen Schriftzügen ſehr ähnlich geweſen wären. Auf dem einen dieſer Dreifüße habe folgende Inſchrift geſtanden:

Ἀμφιτρυων μ᾽ ἀνεθηκεν, ἐων ἀπο Τηλεβοαων.

Dieß, ſetzt er hinzu, falle in das Zeitalter des **Lajus**, der ein Sohn des **Labdakus**, ein Enkel **Polydor's**, und Urenkel des **Kadmus** geweſen ſey. Auch führt er von noch zwei andern Dreifüßen die Inſchriften an. Es iſt nun freilich noch die Frage, ob dieſe Verſe auch in der Phöniciſchen Schrift, vielleicht alſo auch Sprache, worin ſie **Herodot** fand, Hexameter geweſen, oder ob er ſie nur in dieſe griechiſche Versart überſetzt habe. Die gemeine Meinung bei den Griechen ſchrieb den Orakeln den früheſten Gebrauch des Hexameters zu; nur geben einige, wie **Clemens Alexandrinus** bemerkt, die **Phanothea**, andre die **Themis**,

andre die Phemonoe, eine pythiſche Prieſte-
rin, als die erſte an, die in dieſer Versart
Orakel geſprochen habe. — Die oben zuletzt an-
geführten Worte des Joh. Matthäus ſind
unverändert aus dem ältern Plinius entlehnt.
(*H. N.* L. VII. c. 56.) Und dieß ganze Kapi-
tel, worin von einer Menge von Erfindungen,
freilich wohl mit weniger hiſtoriſchen Zuverläſ-
ſigkeit, der Urſprung nachgewieſen wird, iſt eine
Quelle ſehr vieler Angaben beim Matthäus
geworden. Mehrere hieher gehörige Schrift-
ſteller ſ. in *Vossii Inſtitutt. Poet.* L. III. c. 3.

Dem Ennius finde ich die Einführung des
Heldengedichts bei den Römern, und mit dem-
ſelben die Erfindung des lateiniſchen Hexameters
von mehrern beigelegt; z. B. vom Voſſius
am angef. Orte, von G. E. Müller in ſ. Einl.
zur Kenntniß latein. Schriftſt. Th. I. S. 388.
Auch in *Fabricii* Biblioth. Lat. T. III. p. 228. ed.
Erneſti, wird vom Ennius geſagt: Primum
Hexametros latinos compoſuiſſe Ennium, (*Me-
rula*) notat p. 93 et 599 ex *Diomede*. Iſt aber
die hier gemeinte Stelle beim Diomedes eben
die, welche Voſſius anführt, ſo erklärt die-
ſelbe den Umſtand von dem erſten Gebrauche des
Hexameters wenigſtens nicht deutlich genug:

Epos Latinum, ſagt Diomedes, *primus digne* ſcripſit is, qui res Romanorum XVIII complexus eſt libris, qui et Annales inſcribuntur. Dieß iſt nun freilich wohl kein andrer, als Ennius; aber daraus, daß er das erſte würdige Heldengedicht in römiſcher Sprache geſchrieben, folgt doch noch nicht, daß er das erſte überall geſchrieben habe; und von der hexametriſchen Versart, die freilich bei den Alten vom eigentlichen Epos ſo gut wie unzertrennlich war, iſt hier gar nicht die Rede. — Auch in den Verſen des Lukrez:

> Ennius ut noſter cecinit, qui *primus* amoeno
> Detulit ex Helicone perenni fronde coronam,
> (L. I. v. 118 ſ.)

finde ich nichts weiter, als das Lob des durch den Ennius verbeſſerten römiſchen Versbaues, welches ihm auch von mehrern beigelegt wird. — Was aber Matthäus mit dem: *quos longos appellavit*, ſagen wolle, und woher er dieſe Nachricht habe, weiß ich nicht zu ſagen. Der Hexameter ſcheint freilich ein längeres Maaß gehabt zu haben, als die vor dieſem Dichter üblichen ſaturniſchen oder feſcenniniſchen Verſe, von welchen Horaz ſagt; (L. II. Ep. 1. v. 157.)

— — ſic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius.

Oder ſind die aus lauter Spondäen zuweilen beſtehenden Hexameter des Ennius darunter zu verſtehen, von welchen Donat folgenden zur Probe giebt:

Olli reſpondit rex Albai Longai?

Venerabilis HILDEBERTUS. Ein Benediktiner, und zuletzt Erzbiſchof zu Tours; ſtarb 1125. Unter ſeinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben, (ſ. den Art. Marbodus;) bin ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen, und wider die Sorgfalt und Beleſenheit des Herausgebers habe ich mancherlei zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und manche für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längſt gedruckt ſind. Unter dieſe gehört der *Phyſiologus*, p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich ſagt: *nondum editus.* Aber er war längſt herausgegeben, und nicht unter dem Namen Hildebertus, ſondern des Bi-

ſchofs Theobaldus. Eine Ausgabe in Quart auf 20 Blättern, mit gothiſcher Schrift, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem funfzehnten Jahrhundert, beſitze ich ſelbſt, unter dem Titel: *Phiſiologus Theobaldi Epiſcopi de Naturis duodecim animalium.* Freytag, welcher dieſe Ausgabe in ſeinen Analect. Literar. p. 967 beſchreibt, glaubt ſie Coloniae, per Henricum Quentel gedruckt, weil ſie der Ausgabe von des *Alani* Doctrinale Altum, welche daſelbſt herausgekommen, vollkommen gleich ſey. Auch der Kommentar, welcher bei dem Phyſiologus iſt, ſcheint ihm von eben dem zu ſeyn, welcher das genannte *Doctrinale* kommentirt hat.

Mich wundert um ſo mehr, wie Beaugendre dieſes Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken laſſen, da in ſeinem Manuſkripte ſich am Ende zwei Verſe befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuſchreiben:

Carmine finito, ſit laus et gloria Chriſto,
Cui, ſi non alii, placeant haec metra *Tibaldi.*

Wer aber dieſer Tibaldus geweſen ſey, weiß uns Niemand zu ſagen; man nennt ihn Epiſcopus; und das iſt alles. Indeß finde ich unter den vermiſchten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epitaphium auf einen Magiſtrum *Theobaldum*, welches er wohl ſeyn könnte; und aus den Zeilen in demſelben:

Hoc vivente locus Dervenſis floruit; iſto
Sublato marcet nominis hujus odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt hätte; wenn ich nur erſt wüßte, was locus *Dervenſis* für ein Ort ſey.

Indeß iſt es wahr, daß Beaugendre ſich aus dieſem gedruckten Phyſiologus nicht viel Raths würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel korrekter geliefert hat, als er dort erſcheint.

Maittaire (Annal. Typogr. T. I. p. 602;) führt auch eine Edition, *Delfis* impreſſum per Chriſt. Suellaart, 1495, an; und unter den Manuſkripten der Fabriziſchen Bibliothek, unter welchen ſich zwei Codices des *Phyſiologi* befinden, No. 149 und 249, wird einer *Colonienſis* vom Jahre 1492 erwähnt.

Jene bringt auch Freytag aus dem Maittaire bei; nicht aber dieſe; wie er denn auch von der Ausgabe des Beaugendre nichts gewußt hat. Und ſo ſpielen die Litteratoren unter ſich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von der ältern Ausgabe; und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendre's neueſter.

Bei dem allen iſt Beaugendre'n dieſe Unwiſſenheit weit eher zu vergeben, als eine andre, durch die er Verſe unter die Carmina des Hildebertus geſetzt hat, welche viel zu gut ſind, als daß dieſem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die *Epiſtolam Elegiacam*, p. 1346, welche nach ihm *Hildebertus* ad amicum transmarinum ſeu Anglicanum ſoll geſchrieben haben, qua eum rogat, ne in ſuo infortunio ipſum contemnat aut deſerat; forte dum a *Guilielmo Ruſo*, aut ab *Henrico I.* ita exagitaretur, ut Romam petere coactus ſit, ob turres Eccleſiae ſcilicet, quas evertere ſemper immoto recuſavit animo. Dieſer ganze Brief beſteht aus nichts, als aus lauter zuſammengetragenen

Stellen aus dem zweiten und dritten Buche von *Ovidii* Epiſtolis ex Ponto; und es iſt nicht einmal das, was man einen Cento nennt; ſondern die Verſe ſind ſchlechterdings ſo, wie ſie an verſchiedenen Orten beim Ovid ſtehen, ohne daß ſie Hildebertus ſich im geringſten auf ſeine Umſtände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter ſich aus ſeiner Jugendlektüre nicht ſo viel erinnerte! Ich bedaure den Mann, der ſo elende Dinge ſo lange und ſo viel leſen muß, bis er alle ſeine klaſſiſche Lektüre darüber vergißt.

Hätte ſich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen aus dem Ovid abdrucken laſſe, ſo würde er uns verſchiedenes haben richtiger, und nicht mit ſo lächerlichen Fehlern, liefern können. So hat er z. E. drucken laſſen:

> Saepe canem longe viſum fugit *Anna* lupumque
> Credit, et ipſa ſuam neſcia vitat opem.

Was iſt das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? — Doch, wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem ſiebenten Briefe des zweiten Buchs *ex Ponto* iſt, und daß man *agna* ſtatt

Anna leſen müſſe? — Wiederum läßt er drucken:

> Nec magis aſſiduo vomer tenuatur ab uſu,
> Nec magis eſt curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweite Zeile verſtehen, der ſich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44.) erinnert, daß *Appia* ſc. via, zu leſen ſey? — Ferner läßt er drucken:

> Si pacem nullam *penitus* mihi praeſtat eunti,
> Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was ſoll das *penitus?* Wer verſteht das? — Man muß aus dem Ovid (Ep. IX. L. II. v. 27.) wiſſen, daß *pontus* dafür zu leſen iſt. An einer andern Stelle fand er in ſeiner Handſchrift geſchrieben: *h'edèe*, und glaubte *heredem* dafür leſen zu müſſen; nämlich:

> Conveniens animo genus eſt tibi; nobile namque
> Pectus, et *heredem* ſimplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (Ep. 3. L. III. v. 100.) wiſſen wir, daß *herculeae* zu leſen ſey, da Ovid an einen Fabius ſchreibt, welches Geſchlecht ſich der Abſtammung vom Herkules rühmte!

Und ſo mit mehrern Stellen, die als Verſe des Hildebertus gar nicht zu verſtehen ſind, aber wohl beim Ovid einen guten Sinn haben. Auch vermuthe ich noch von mehrern unter dieſen Gedichten, daß ſie einen weit ältern und beſſern Dichter zum Verfaſſer haben; z. E. der Brief ad *Virginem* quandam verſu peritiſſimam, welcher für den H. viel zu gut iſt, und ſich anfängt:

Tempora priſca decem ſe jactavere Sibyllis,
  Et veſtri ſexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praeſentia ſaecula gaudent,
  Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque ſunt homini quaedam commercia divûm,
  Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. *etc.*

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß ſie dem Hildebertus nicht gehören, als von den beiden *de Roma*, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen ſie in Burmann's Anthologie vor. Das erſte fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum ſis prope tota ruina,
  Quam magni fueris integra, fracta doces.

Es hat vortrefliche Verſe, beſonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidniſchen Gottheiten die Rede iſt:

Hîc ſuperûm formas ſuperi mirantur et ipſi,
Et cupiunt fictis vultibus eſſe pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
Quo miranda deûm ſigna creavit homo.
Vultus adeſt his numinibus, potiusque coluntur
Artificum ſtudio, quam deitate ſua.

Zugleich zeigen dieſe Zeilen deutlich, daß ſie zu einer Zeit geſchrieben worden, da Rom zum Theil noch heidniſch war; ja wohl gar von einem Heiden ſelbſt. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kaiſer geht, welche die chriſtliche Religion zuerſt annahmen:

Urbs felix, ſi vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis eſſet turpe carere fide.

Das zweite Gedicht, gleichfalls auf Rom, iſt hingegen von einem Chriſten, doch auch aus frühern Zeiten; und Rom wird darin redend eingeführt, als zugeſtehend, daß es zwar durch die chriſtliche Religion ſeine Größe und ſeinen Glanz verloren, aber bei dieſem Verluſte dennoch mehr gewonnen als eingebüßt habe. Und

das iſt ſicherlich wohl die beſte Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die chriſtliche Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld ſey; denn die Sache ſelbſt zu leugnen, iſt weit unſicherer. Das Gedicht fångt ſo an:

Dum ſimulacra mihi, dum nomina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui.
At ſimul effigies arasque ſuperſtitioſas
Dejiciens, uni ſum famulata Deo,
Ceſſerunt arces, cecidere palatia divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix ſcio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix ſinit occaſus vel meminiſſe mei.
Gratior haec jactura mihi ſucceſſibus illis,
Major ſum pauper divite, ſtante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caeſare Petrus, *etc.*

Von dem Theobaldus, der als Verfaſſer des Gedichts, *Phyſiologus*, anzuſehen iſt, finde ich in *Fabricii* Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. VI. p. 628, bloß folgende Nachricht: *Theobaldus*, Epiſcopus incertus, cujus *Phyſio-*

logum de naturis XII animalium, 4. ſine anno et loco editum memorat *Hockerus* in Biblioth. Heilsbrunnenſi, p. 274. — Uebrigens enthält dieß Gedicht, welches Beaugendre, wie er am Rande bemerkt, e Mſ. Regio 274, olim Elnonenſi hat abdrucken laſſen, in 359 ziemlich ſchlechten, zum Theil leoniniſchen, zum Theil ſapphiſchen und elegiſchen Verſen die Beſchreibungen verſchiedner Thiere, des Löwen, des Adlers, der Klapperſchlange, der Ameiſe, des Fuchſes, des Hirſches, der Spinne, des Wallfiſches, des Meerſchweins, des Elephanten, der Turteltaube, und des Panterthieres, mit frommen Nutzanwendungen. — Das Wort *Tibaldi*, am Schluß des letzten Verſes, ſcheint Beaugendre für den Vokativ, und die Anrede an einen, dem das Gedicht zugeſchrieben war, genommen zu haben, weil er es von dem vorhergehenden Worte *metra* durch ein Komma abgeſondert hat.

Die *Epiſtolam Elegiacam*, welche Beaugendre an einen gewiſſen Roger, Biſchof von Salisbury, gerichtet glaubt, an welchen auch der zwölfte Brief des zweiten Buchs geſchrieben iſt, hielt er gleichfalls für noch ungedruckt, und nahm ſie aus einer Colbertiſchen

Handſchrift,

Handſchrift, der er wenigſtens ein Alter von 500 Jahren beilegt. Leſſing's Bemerkungen darüber ſind ſehr richtig; indeß konnte Hildebert ſelbſt gar wohl der Zuſammenraffer fremder Verſe ſeyn; und B. war bei dieſen Gedichten nicht Kommentator, ſondern bloß Sammler und Herausgeber. So gut aber, wie er in ſeiner Vorrede H. über die oftmalige Vernachläſſigung des Sylbenmaßes entſchuldigt, hätte er ihn billig auch über die noch öfter vorkommenden Freibeutereien aus den klaſſiſchen Dichtern entſchuldigen ſollen. Zwar waren dieſe in ſeinem Zeitalter wohl wenigen merklich; daher die große Bewunderung, die er ſich durch ſeine Verſe erwarb; ſo, daß er z. B. beim Orderikus Vitalis (Eccleſ. Hiſt. L. X. p. 770.) incomparabilis verſificator heißt, qui multa carmina priſcis poëmatibus aequalia, vel eminentia, condidit, quae fervidus calor philoſophorum ſubtiliter rimari appetit, ac ſuper aurum et topazion conſciſcere diligenter appetit. Auch wurden ſeine Gedichte damals häufig in den Schulen geleſen; und bei dieſer Gelegenheit mögen ſich vielleicht in ihre Abſchriften manche von den Lehrern angemerkte Parallelſtellen alter Dichter in den Text mit eingeſchlichen haben.

Bayle hat einen Artikel über den Hildebertus, der aber nicht ſeine Gedichte, ſondern einige ſeiner Lebensumſtände, eine Rettung des Baronius, und eine Widerlegung des P. Maimbourg, betrift. Uebrigens hat auch Beaugendre das Leben des Hildebertus, aus ſeinen Schriften und verſchiedenen Urkunden gezogen, der Ausgabe ſeiner Werke vorangeſetzt. Auſſerdem kann man über ihn noch *Fabricii* Biblioth. Lat. med. et inf. aet. unter dieſem Artikel nachſehen, und *Polyc. Leyſeri* Hiſt. Poëtar. med. aevi, p. 385 ff. wo man auch p. 391 ff. die Verſus de creatione mundi et operibus ſex dierum, und das Gedicht, de excidio Trojae, aus einer Leipziger Handſchrift abgedruckt findet. Das ihm beigelegte, unter dem Namen des Mauritius Senonenſis geſchriebene, Gedicht de Myſterio Miſſae, ſteht auch in *Fabricii* Bibliogr. Antiquar. p. 648.

Das erſte Gedicht *de Roma* iſt freilich wohl nicht ganz vom Hildebert, aber doch wahrſcheinlich von ihm in Ein Ganzes gebracht, wozu er ſich wohl ohne Zweifel ganzer Stellen früherer Dichter bediente, die mit andern minder klaſſiſchen und poetiſchen ziemlich abſtechen. Zuerſt iſt dieß Gedicht von Martin Opitz in ſ.

Libro Variarum Lectionum, (Dantiſc. 1637. 8.) Cap. XIII, nach einer alten Handſchrift auf Pergament bekannt gemacht, und von ihm mit Anmerkungen begleitet worden, obgleich einzelne Verſe daraus ſchon früher, als alte Bruchſtücke, gedruckt waren; manche Diſticha auch einzeln. Hommey ließ es hernach in ſ. Supplemento Patrum, (Pariſ. 1686. 8.) p. 456, abdrucken, und Beaugendre nahm es unter Hildebert's Werke mit auf, wo er jedoch: *E pluribus Manuſcriptis*, am Rande beigeſetzt hat; weil die Abdrücke ſowohl als die Handſchriften, nicht nur in einzelnen Leſearten, ſondern in ganzen Verſen, gar ſehr von einander abweichen. Der jüngere Burmann nahm es, mit den Anmerkungen von Opitz, in ſeine lateiniſche Anthologie (L. III. epigr. 5.) mit auf; und am neueſten hat es Hr. Hofrath Wernsdorf in ſeinen Poëtis Lat. Minor. T. V. P. I. p. 203 ſſ. als ein *Carmen ex alio antiquo interpolatum*, und als eine Arbeit von Hildebert, mit ſeinen, Burmann's und Opitzens Anmerkungen geliefert, wovon jene vornehmlich die abweichenden Leſearten bemerken. Man ſehe ausführlich von dieſem, und dem zweiten Gedichte gleichen Inhalts, woran doch H. wohl noch größern

Antheil haben mag, und welches Hommey mit dem erſten für ein Gedicht, und nur als deſſen zweiten Theil anſah, Hrn. Wernsdorf's vorläufige Erinnerung zu dem angeführten Bande, S. 60—65.

Hören. Der Sinn des Gehörs, ἀκȣσικη ἀιϑησις, ἡν ὁ Θεοφϱαςος παϑητικωτατην ἑιναι φησι πασων. (*Plutarch* de Audit. p. 38. edit. *Xylandr.*) Theophraſt nannte ihn von allen den leidenſchaftlichſten, weil er glaubte, was uns durch ihn in die Seele komme, wirke weit geſchwinder und ſtärker auf die Leidenſchaften, als das, was durch den Sinn des Geſichts, oder des Geſchmacks, oder Geruchs, empfunden wird. Die gräßlichſte, ſchrecklichſte Geſtalt kann uns bei weitem nicht ſo in Bewegung ſetzen, als ein ſtarker Knall, ein fürchterliches Geräuſch.

Ob aus dieſem Pathetiſchen des bloßen Sinnes für den Vorzug der Poeſie und Muſik vor der Mahlerei etwas zu ſchließen iſt? — Ob auch daher ſchon zu begreifen ſeyn mag, daß jene

Künſte mehr Gewalt über unſre Leidenſchaften haben, als dieſer zuſtehen kann?

Der Sinn des Gehörs hat manche Beſonderheiten. In den Philoſophical Transactions vom Mai 1668, lieſt man von einem Tauben, der beim Schall der Pauken ſehr leiſe hören konnte. Und Morhof, de Paradoxis ſenſuum, p. 321, erzählt von Menſchen, bei welchen auf gewiſſe Empfindungen des Gehörs gewiſſe Wirkungen erfolgten; z. E. von einer Frau, die beim Hören des Donners Leibesöffnung hatte.

Es iſt wohl unſtreitig, daß die Empfindungen und Gemüthsbewegungen, welche durchs Gehör hervorgebracht werden, leidenſchaftlicher und mächtiger wirken, als die Eindrücke, welche wir durch die übrigen Sinne erhalten. Dagegen aber ſind die Eindrücke und Wirkungen dieſer letztern, und beſonders des Geſichts, von längerer Dauer, und folglich auch von größerer und reicherer Unterhaltung für die Seele. Man findet dieſe Vergleichung, und den darauf gegründeten Wettſtreit der ſchönen Künſte vortreflich ausgeführt in Hrn. Herder's Götterge-

ſpräch über die Frage: Ob Mahlerei oder Ton⸗kunſt eine größere Wirkung gewähre? Zer⸗ſtreuter Blätter, erſte Samml., S. 133 ff. Apoll entſcheidet den Wettſtreit beider Künſte in folgenden Worten: „Du, Mahlerei, machſt „mit deiner Kunſt die helleſte, ſchönſte, klärſte, „daurendſte Vorſtellung; du ſprichſt durch deine „Geſtalten zur Phantaſie, und durch ſie zum „Verſtande und zum Herzen; du verfeinſt den „Blick, öffneſt die Thore der Schöpfung, und „machſt deine Lieblinge ruhig und heiter. Du, „Tonkunſt, hingegen haſt den Zauberſtab der „eigentlichen Wirkung auf menſchliche Herzen „unmittelbar; du regſt die Empfindungen und „Leidenſchaften, aber dunkler Weiſe, und haſt „einen Führer, einen Erklärer nöthig, der dich „wenigſtens zur beſtimmtern Wirkung dem Ver⸗„ſtande des Menſchen nähere, und mit dem phy⸗„ſiſchen auch ſeinen moraliſchen Sinn vergnüge" u. ſ. f. Und zuletzt: „Genug, ihr ſeyd beide „meine Töchter; du, Mahlerei, die Zeichnerin „für den Verſtand; du, Tonkunſt, die Spre⸗„cherin zum Herzen; und du, meine liebe jugend⸗„liche Dichtkunſt, du, die Schülerin und Leh⸗„rerin beider." —

In den angef. Philoſophical Transactions (n. 35. p. 665.) erzählt Dr. Holder von einem jungen Taubgebornen, der bis in ſein zehntes oder eilftes Jahr ſtumm geblieben war. Der Fehler lag in der verſchobenen Bildung des Kopfs, und es fand ſich, daß der Gehörnerve des rechten Ohrs noch nicht unbrauchbar geworden war. Der Fehler ſchien in dem Mangel der gehörigen Spannung des Trommelfells zu liegen, die dadurch zu erhalten ſteht, daß man auf irgend einen Schall aufmerkſam gemacht wird. Dr. H. bemerkte daher, daß der junge Menſch ſo lange, als er neben ihm ſtark und laut die Trommel ſchlug, diejenigen, die hinter ihm ſtanden, vernehmen konnte, wenn ſie ihn ſachte bei Namen riefen; ſo bald aber das Trommeln aufhörte, vernahm er nichts mehr, wenn man ihn auch ſehr laut bei Namen rief. Dr. H. erfuhr hernach von einem andern Manne, daß er niemals ſo gut und leicht hören könne, als wenn er mit andern in einer ſchnell fahrenden und ſtark raſſelnden Kutſche ſpreche.

Morhof's Abh. *de Paradoxis Senſuum* ſteht in ſeinen Diſſertt. Acad. et Epiſtolicis, (Hamb. 1699. 4.) p. 303 ff. Das dritte Kapitel derſelben handelt de Paradoxis Auditus, und er ſagt

darin unter andern, S. 321: Tonitru audito laxabatur alvo ac crebro vomebat femina nobilis, teſtibus *Actis Anglic.* p. 550.

Holdsworth. Ein neuer engliſcher Gelehrter, der im J. 1746 ſtarb, und deſſen Remarks and Diſſertations on *Virgil*, Spence im vorigen Jahre (1768) bei Dodsley herausgegeben hat.

Dieſes ſchätzbare kritiſche Werk, welches auch in Deutſchland bekannter zu ſeyn verdiente, hat den Titel: Remarks and Diſſertations on VIRGIL; with ſome other claſſical Obſervations: by the late Mr. *Holdsworth*. Publiſhed, with ſerveral Notes, and additional Remarks, by Mr. *Spence*. Lond. 1768. gr. 4. Man findet darin: 1) Virgil's Leben, welches vom Donat ſeyn ſoll, aus einer Handſchrift des Servius verbeſſert, und zu Florenz damit verglichen; 2) Anmerkungen über Virgil's Eklogen, Georgika und Aeneide; 3) eine Abhandlung über die beiden Schlachten bei Philippi, deren Virgil in ſeinem Gedichte vom Landbau gedenkt; 4) eine andre über die Sibylle beim Virgil; 5) eine dritte über acht Verſe im Ge-

dichte vom Landbau; 6) eine vierte über die Quelle und Grotte der Egeria; 7) eine fünfte über Virgil's Grab; 8) zwei Vokabularien über Worte und Oerter, die in ſeinen Gedichten vorkommen; 9) ein lateiniſches ſcherzhaftes Gedicht, *Muſcipula*, von Holdsworth. — Zur Erläuterung ſind verſchiedne Karten und Kupferſtiche beigefügt worden.

Edward Holdsworth wurde um das Jahr 1688 geboren, und that verſchiedne Reiſen in Geſellſchaft junger Edelleute; vornehmlich hielt er ſich in den Jahren 1740 und 1744 zu Rom auf. Er ſtarb zu Coleshill in Warwickſhire, 1746. In Hrn. Adelung's Zuſätzen zum Jöcher iſt ſein Artikel nachzutragen, wozu man in den Anecdotes of *Bowyer* by *Nichols*, p. 408, einige Angaben findet. — Virgil war ſein Lieblingsdichter, auf deſſen Studium er faſt ſein ganzes literariſches Leben verwandte; beſonders lag ihm die Erläuterung des Gedichts vom Landbau ſehr am Herzen, wovon er eine neue Ausgabe zu liefern Willens war. Seine Papiere hinterließ er einem vertrauten Freunde, Charles Jennens, der ſie Hrn. Spence zur Bekanntmachung übergab; und dieſem letztern hatte H. ſelbſt in ſeinem Umgange viele ſei-

ner Bemerkungen mündlich mitgetheilt. Einige darunter hatte ſchon Warton in ſeiner bekannten Ausgabe Virgil's benutzt. Dazu kommen noch Anmerkungen von andern engliſchen Gelehrten, und von dem Herausgeber ſelbſt. Alle ſind durch beſondre Zeichen von einander unterſchieden. Spence ſagt von ihm in ſeinem Polymetis, S. 174 und 232, er ſcheine ihm von allen, die er je gekannt habe, den Virgil am meiſterhafteſten zu verſtehen. Und Hr. Hofrath Heyne in ſ. neuen Ausgabe dieſes Dichters vom J. 1788, T. I. p. CXL, urtheilt von dieſem Werke: „Etſi pauca ſunt doctrinae alicujus exquiſitae; ineſt tamen orationi color aliquis urbani et liberalis ingenii."

Homer. Homerium, Ὁμηρειον, hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren Homer's, ſondern auch eine kupferne Münze, ohne Zweifel, weil der Kopf Homer's darauf geprägt war. S. *Strabo*, L. XIV. p. 646; edit. Pariſ. 1620.

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper von der Vergötterung Homer's geliefert

hat, und Unrichtigkeiten, auf die er in ſeiner Aus-legung dadurch gekommen iſt, bemerkt Winkelmann in der Geſch. d. K. Vorr. S. XIX.

Ueber die Homeriſchen Gemählde von Primaticcio und Abbate, ſ. oben den Artikel dieſes letztern.

Strabo ſagt am angeführten Orte, wo er Smyrna beſchreibt: (ed. *Almelov.* p. 956.) ἐστι δε και βιβλιοθηκη, και το Ὁμηρειον, στοα τετραγωνος ἐχουσα νεων Ὁμηρου, και ξοανον· ἀντιποιουνται γαρ και ὁυτοι διαφεροντως του ποιητου· και δη και νομισμα τι χαλκουν παρ᾽ ἀυτοις Ὁμηρειον λεγεται. Und ſo ſcheint es, daß dieß keine bloße Denkmünze, ſondern eine gangbare geweſen ſey, weil ſich Smyrna, wie bekannt, vorzüglich die Ehre anmaßte, Homer's Geburtsſtadt zu ſeyn. Ueber die zum Andenken dieſes Dichters geprägten Münzen, über ihm errichtete Tempel, Statuen und andre Denkmäler ſ. eine Nachweiſung in *Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. I. p. 257.

Das bekannte Basrelief, welches Homer's Vergötterung vorſtellt, und im Pallaſte Colonna zu Rom befindlich iſt, beſchrieb

Gisb. Cuper in einer eignen Schrift, die zu Amſterdam, 1683. 4. herauskam. Erinnerungen darüber machte ſchon J. C. Schott in ſ. Explication Nouvelle de l'Apotheoſe d'Homere; Amſt. 1714. 4. Vergl. *Montfaucon*, Ant. Expl. T. V. p. 165 ff. — Winkelmann bemerkt in der oben angeführten Stelle, daß viele Vergehungen der Skribenten auch aus unrichtigen Zeich'nungen herrühren, welches z. B. die Urſache davon in jener Schrift von Cuper ſey. „Der Zeichner, ſagt er, hat die Tragödie für „eine männliche Figur angeſehen; und es iſt „der Kothurn, welcher auf dem Marmor ſehr „deutlich iſt, nicht angemerkt. Ferner iſt der „Muſe, welche in der Höhle ſteht, anſtatt des „Plektrum, eine gerollte Schrift in die „Hand gegeben. Aus einem heiligen Dreifuße „will der Erklärer ein ägyptiſches Tau machen, „und an dem Mantel der Figur vor dem Dreifuße behauptet derſelbe drei Zipfel zu ſehen, „welches ſich ebenfalls nicht findet." — Uebrigens hält W. (Geſch. d. K. S. 338 ff.) dieß Werk für eine Arbeit aus den Zeiten der römiſchen Kaiſer. Ebendaſ. beſchreibt er S. 339 in der Note noch eine andre Vergötterung Homer's unter den herkulaniſchen Entdeckungen

an einem Gefäße von Silber, in Geſtalt eines Mörſers.

Horaz. Aus den Verbeſſerungen und verſchiednen Leſearten aus ſeinen Gedichten, die ich anderswo vorſchlage, erinnere ich mich jetzt der einen:

Teucro duce et auſpice Teucro
Certus enim promiſit Apollo etc.

Ich ſchlage vor, nach auſpice ein Komma zu ſetzen, und das zweite Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weiß nicht, wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders, als nach dem erſten Worte der Periode, ſtehen könne. Allein, das iſt falſch; gute Schriftſteller ſetzen es auch ſehr oft nach dem zweiten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge von Beiſpielen (ad *Plin.* Paneg. c. 18.) gezeigt hat.

Ich habe in dem bekannten Verſe beim Horaz:

Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus,

einmal das montes zum Akkuſativ machen wol-

len, da beim Cicero parturio auch wirklich als ein Aktivum gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, L. XVIII. c. 3. dieß Sprüchwort eben ſo verſtanden hat. Denn er ſagt: ὠδινουσιν ὀρος, τεκειν ἐξεγενετο μυν: montem parturientes murem pepererunt. Ich denke alſo um ſo viel mehr, daß mein Einfall gegründet iſt. Boivin in ſeinen Noten über den Nicephorus nimmt ſich zwar der alten Auslegung an, und meint, weil das Sprüchwort eigentlich geheiſſen: ωδινεν ὀρος, ἐιτα μυν ἀπετεκεν, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, ſo ſey Nicephorus durch den zweideutigen Caſus betrogen worden.

Die erſte Stelle iſt Carm. L. I. Od. VII. v. 27. Auch Hr. Jani ſchlägt in ſeinen Anmerkungen dieſe Leſeart vor; indeß ſcheint doch die gewöhnliche mehr Symmetrie und Nachdruck zu haben.

Die zweite Stelle iſt in der Ep. ad Piſon. v. 139. Das *parturiunt* aber läßt ſich hier wohl nicht als Aktivum nehmen, da in den vorhergehenden Verſen kein Plural befindlich iſt, wor-

auf es ſich beziehen könnte. Vielmehr geht der Singular unmittelbar vorher:

Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?

Zudem iſt die Redensart ſprüchwörtlich, und kommt, wie Luiſini bemerkt, eben ſo beim Lucian und Athenäus vor; auch wird damit, wie Porphyrius und andre Ausleger erinnern, auf eine äſopiſche Fabel angeſpielt, worin nicht Berge geboren werden, ſondern wo ein Berg eine Maus gebiert.

Ich glaube daher, daß Boivin's Anmerkung zu der angeführten Stelle des Nicephorus Gregoras nicht ohne Grund iſt. Er ſagt: Apud *Gregorium Cyprium* ſic proverbium effertur, *ὠδινεν ὀρος, ειτα μυν ἀπετεκεν*: quod eſt ambiguum. *Gregoras* ambiguo caſu deceptus, ex Nominativo Accuſativum fecit, et *ὠδινεν ὀρος* interpretatus eſt: *Montem parturiebat.* Apud *Phaedrum* nulla *ἀμφιβολια*:

Mons parturiebat, gemitus immanes ciens *etc.*

Apud *Horatium* nonnulla: *Parturient montes* etc. *Montes* caſus eſt ambiguus.

Magiſter Hugo. Ein Scholaſtiker, von dem Johannes Sarisberienſis

(*Metalogic.* L. IV. c. 13.) die Erklärung des Glaubens in geiſtlichen Dingen anführt: fides eſt voluntaria certitudo abſentium, ſupra opinionem, infra ſcientiam conſtituta.

In dem *Metalogico* des Johannes von Salisbury, (Par. 1610. 8. p. 196.) ſteht bloß: unde Magiſter *Hugo*: fides eſt u. ſ. f. Nun aber giebt es derer, die den Namen Hugo geführt haben, auch aus dem ſcholaſtiſchen Zeitalter, eine zahlreiche Menge. S. *Fabricii* Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. III. p. 843—890. Vermuthlich aber wird hier der bekannte Hugo de St. Victore, aus der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gemeint, deſſen Werke am vollſtändigſten zu Rouen, 1548, in drei Folianten herausgekommen ſind. Im dritten Bande, S. 417 ff. befindet ſich ſeine Summa Sententiarum ſ. Eruditionis Theologicae, die aus ſieben Abhandlungen beſteht, deren erſte *de Fide*, Spe et Charitate etc. handelt. Dort ſteht vielleicht die obige Definition, worin, wie mir's ſcheint, die Eigenheiten und Gränzen des Glaubens nicht uneben, und bündig genug, angegeben werden.

J.

Ideal. Es war bei den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch ſo ſchön und erhaben war, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal. — Doch iſt Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer Kratina, nach einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden. — Einer ähnlichen Profanation machte ſich der Erzbiſchof von Mainz, Albertus, ſchuldig: qui aliquando in templo quodam ſcortum ſuum depingi pro divina virgine curabat. (v. *Schlüſſelb.* p. 162. Adiaph.) Dieſe Citation nehme ich aus Jüngers Diſſ. de inanibus picturis.

Das Wort Ideal ſcheint Lana zuerſt gebraucht zu haben. S. deſſen Artikel.

Man weiß, wie oft die neuern Mahler wirkliche Perſonen in ihren Gemählden aus der heiligen, mythiſchen, alten oder neuern Geſchichte porträtirt haben; und mit den Madonnen mag es nur allzu oft der Fall geweſen ſeyn, daß der Künſtler irgend ein ſchönes Geſicht aus der

Natur kopirte. Daß hiebei mancher Mißbrauch vorgehen mußte, iſt ſehr begreiflich. — Erasmus Franciſci in ſeiner Luſtigen Schaubühne, B. II. S. 339 f. rügt dergleichen Mißbräuche bei Gelegenheit eines dort erwähnten Bildes der Maria auf ihrer ägyptiſchen Flucht, wo ſie modiſch geputzt, ſehr frei gekleidet, und ſogar gepudert, vorgeſtellt war. „Wer weiß, „ſagt einer der Dialogirenden, wo der Mahler „den Abriß genommen? Es hat oft mancher „eine gute Freundin, der er die Ehre thut, daß „die Bildung der hochgelobten Jungfrau von „ihrer, obgleich frechen, und gar nicht hold„ſelig, ſondern üppig lächelnden Geſtalt, ent„liehen werde. Viel Mahler nehmen das Mu„ſter von dieſer oder jener fürnehmen Perſon, „Fürſtin oder Gräfin, oder von einer ſtolzen „Hoftocken, u. ſ. f.“

Die Gottheiten der Alten, in deren Abbildung übermenſchliche Würde und Hoheit ſollte ausgedrückt werden, wurden freilich von den vorzüglichen Künſtlern nicht nach irgend einem Vorbilde in der Natur, ſondern nach dem Ideal gebildet. Die ſchöne Stelle beim Cicero (Orator, c. IX.) über das Verfahren des Phidias iſt bekannt: „Nec vero ille artifex, cum

faceret Jovis formam aut Minervae, contemplabatur aliquem, e quo ſimilitudinem duceret; ſed *ipſius in mente inſidebat ſpecies pulchritudinis eximia quaedam*, quam intuens in eaque defixus, ad illius ſimilitudinem artem et manum dirigebat."

Die Stelle, worin Lana, nach Leſſing's Vermuthung, das Wort Ideal vielleicht zuerſt gebraucht hätte, und die unten (Art. Lana) noch mit andern wird angeführt werden, iſt in ſeinem *Prodromo*, p. 141. Er bemerkt, daß man in der Bildhauerei es nicht ſo leicht erkenne, als in der Mahlerei, ob eine Figur nach der Natur, oder aus der Idee verfertigt ſeye; und ſetzt hinzu: oltre che anche in queſta (*pittura*) io vorrei che li pittori pigliaſſero le ſue parti dal naturale; ne sò intendere, perche debba eſſer più bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io *la* direi *ideale*, di quella che è preſa dal naturale. Es iſt aber wohl offenbar, daß hier das Wort *ideale* nicht als Subſtantiv, ſondern als Beiwort ſteht, und zu *figura* gehört. So auch in der gleich darauf folgenden Stelle: ſi che più bella riuſcirà la pittura che è tolta dal naturale; e ſe vien meno ſtimata *della ideale* (nämlich pittura), ciò non è perche ſia

men bella. Als Adjektiv aber war dieß Wort ſchon längſt in der italiäniſchen Sprache, vermuthlich aus dem ſcholaſtiſch-metaphyſiſchen Latein entlehnt; und ſo kommt es ſchon im Dante vor. Erſt in der Folge ward es als Kunſtwort eingeführt, und zwar ſubſtantiviſch gebraucht, aber noch immer als Adjektiv, *L'Ideale*, wie das der Fall auch mit dem Franzöſiſchen *L'Ideal* iſt. Billig ſollten wir für beides: das Ideale oder Idealiſche ſagen. Wir Deutſchen nahmen es ohne Zweifel unmittelbar aus dem Franzöſiſchen; und vermuthlich hat man ſich durch die eigenthümlichen ſowol als durch andre ins Deutſche aufgenommenen Wörter mit der Endigung al verleiten laſſen, es als Subſtantiv zu betrachten, wie man auch mit dem Worte Lokal zu thun pflegt. An ſich aber iſt das eben ſo widerſinnig, als wenn man das Liberal, das Fatal, anſtatt: das Liberale, das Fatale, ſagen wollte. Der Gebrauch aber hat es als Kunſtwort nun einmal eingeführt; und in den Wörtern das Gratial, das Quartal, Pedal, u. a. m. die urſprünglich gleichfalls nur Beiwörter ſind, hat es wenigſtens ſchon eine frühere Analogie.

Igias, oder Igiade. So nennt Gori (Dactyl. Zanett. p. 17.) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo ſehr ähnlich ſey: perpulchri lapidis, quem *Igiadam* adpellant, Smaragdinae Praſmae perſimilem. Und dieſes überſetzt Zanetti: un' Igiade molto bella, che al Prasma di Smeraldo aſſai ſi avvicina. Aber ich finde nirgend die geringſte Spur von einem ſolchen Steine.

Endlich glaube ich denn doch gefunden zu haben, was es für einer ſeyn ſoll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, ſo, wie ihn die Spanier aus Amerika bringen, und *piedra de hijada* nennen. Der Nierenſtein iſt auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

Kein Wort iſt vielleicht in den verſchiedenen Sprachen, wodurch es gegangen iſt, ärger entſtellt und gemißhandelt worden, als das gegenwärtige. Von ἰσχίον, die Lende oder Hüfte, heißt, wie bekannt, das Hüftweh, malum *iſchiaticum*. Dieß letztere Wort veränderte man bald in *ſciaticum*; daher auch im Italiäniſchen *la ſciatica*, und im Franzöſiſchen *la ſciatique* oder *ſiatique*, wie es faſt noch öfter geſchrieben wird. Hie-

von nun erhielt der *lapis nephriticus*, oder Nierenſtein, ſeinen Namen, weil man ihn ehedem gegen den Nierenſtein, und gegen das Hüftweh, ſowohl innerlich als äußerlich gebraucht, für ein heilſames Mittel hielt. Aber die Spanier machten *piedra de hijada* (von *hijada*, die Hüfte,) daraus, die Italiäner *oſiada*, und die Franzoſen gar *Iade*, ob er gleich bei ihnen auch *ſciadre*, und, wegen ſeiner vermeinten großen Arzneikraft, *pierre divine* heißt. Boot ſagt, die Holländer nennten ihn *een Kalswee*, und die Deutſchen ein Kalſſuwyn *); und er erzählt L. II. c. CX. verſchiedne Beiſpiele ſeiner, jetzt genugſam widerlegten, Wunderkraft.

Ilythia. Ilythia, oder, die Hexe. Unter dieſem Titel gedenke ich die Erklärung eines Steins beim Stephanonius herauszugeben, den auch Maffei ſeinen Gem-

*) Man ſieht leicht, daß auch dieß Wort entſtellt und undeutſch iſt; ich weiß es jedoch nicht zu berichtigen. Es ſcheint jedoch gleichfalls eher holländiſch als deutſch zu ſeyn; denn in des de la Porte ſpaniſch-holländiſchem Wörterbuche finde ich *piedra de hijada* durch calſue Steen erklärt.

me Antiche figurate (P. I. p. 24. tab. 19.) einverleibt hat, und den ſie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der ſie da ſitzt, gar nicht gekannt; und es iſt mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernſthafte und tiefſinnige Gebehrde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben ſoll.

Dieſe über einander geſchlagenen Beine, wo Knie auf Knie liegt, ſind aber nicht die, von denen ich in meiner Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, gehandelt habe.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechſelt, als Winkelmann, in den Anmerkungen über die Geſch. d. K. S. 61. Beſonders, wenn er ſagt: „Ich laſſe es dahin geſtellt „ſeyn, ob eine Münze, Kaiſer Aureolus, „auf welcher die Vorſicht mit über einander ge„ſchlagenen Beinen ſteht, alt iſt;" nämlich beim Triſtan, (Com. T. III. p. 183.); ſo kann man ihm nicht viel Bekanntſchaft mit alten Münzen zugeſtehen. Nicht die Vorſicht allein; noch verſchiedne andre Gottheiten ſtehen auf

denſelben in dieſer Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in *Oeſeli* Theſauro vorkommen:

Felicitas Publica, auf den Sturz einer Säule mit dem rechten Arm ſich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geſchlagen; (auf einer Münze der Julia Mammäa. Tab. LVI. 7.) in der Linken einen Kaduceus.

Securitas Perpetua, in der nämlichen Stellung; nur anſtatt des Kaduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus. (Tab. LXIX, 7.) cruribus decuſſatis, ſagt Oeſelius.

Auf eben dieſer Tafel Nr. 9. *Securitas Populi Romani*, in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig; auf einer Münze des Nerva.

Providentia Auguſti, (die von Winkelmann angeführte Münze;) in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel hinweiſend; auf einer Münze des Aureolus. (Tab. LXII, 3.) Auf einer andern Münze

eben dieſes Kaiſers heißt die nämliche Figur: *Prudentia Auguſti.* (*ibid.* n. 4.)

Clementia Temporum; in der nämlichen Stellung, mit einem Spieße, deſſen Spitze zur Erde gekehrt iſt; auf einer Münze des Probus. (Tab. LXIII, 10.)

Allen dieſen Figuren kommt gewiſſermaßen der Begrif der Feſtigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen ſich auch alle auf den Sturz einer Säule; und ganz frei ſtehende habe ich nicht geſehen.

Verſchiedene behalten eben dieſe Attitude auch im Sitzen; als, die *Felicitas Publica*; (Tab. LVI, 8.) aber alsdann ſind nur die untern Beine über einander geſchlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben dieſe Figur ſich auf keine Säule lehnt, ſo ſteht ſie auch nicht mit über einander geſchlagenen Füßen; wovon man auf der nämlichen Tafel Beiſpiele findet.

„Eine Statue eines Helden, ſagt Win„kelmann am angeführten Orte, mit über „einander geſchlagenen Beinen würde bei den „Griechen getadelt worden ſeyn; denn es wurde „dergleichen Stand auch an einem Redner un-

„anſtändig gehalten, ſo wie es bei den Pytha-
„goräern war, den rechten Schenkel über den
„linken zu legen."

Hierüber iſt vielerlei anzumerken. Das Erſtere zu beweiſen, daß nämlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanſtändig ſey gehalten worden, beruft ſich W. auf den Plutarch, und deſſen Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (Xylanders Ausg. S. 45.) erſtlich nicht von dem Stande des Redners, ſondern von der Gebehrdung des Zuhörers. Nicht von dem Redner ſagt er, daß unter andern unanſtändigen Bezeugungen auch μηρων ἐπαλλαξις ἀπρεπης eine ſey, die er ſich nicht verſtatten müſſe, ſondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur anſehen: Ἐπ' αὐτης της ἀκροασεως, οὐ μονον, κ. τ. λ. — Zweitens heißt auch μηρων ἐπαλλαξις nicht der Stand übergeſchlagener Beine, ſondern das öftere Uebereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein ſitzender Zuhörer ſeine Unruhe und Unachtſamkeit zu erkennen giebt; und dieſes wurde, nicht wegen der Figur ſelbſt, ſondern

wegen der beſtändigen unruhigen Abwechſelung, nicht an dem ſtehenden Redner, ſondern an dem ſitzenden Zuhörer für unanſtändig, ἀπρεπης, gehalten. Xylander überſetzt die Worte ſehr richtig: indecora femorum inter ſe permutatio. Μηρος, οι, heiſſen die Schenkel, und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und ἐπαλλαξις von ἐπαλλαττειν, alternare, bedeutet die Handlung des Umwechſelns ſelbſt, nicht aber die Lage der Schenkel, in die ſie durch dieſe Umwechſelung kommen.

Solch ein unruhiger Zuhörer war der Kaiſer Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras (L. XIX. c.) vor ihm redete. Dieſe Stelle verdient dabei angeführt zu werden.

Zuerſt will ich die Erklärung, verdeutſcht, hieher ſetzen, welche Maffei im erſten Bande ſeiner *Gemme Antiche Figurate*, (Roma, 1707. 4 Voll. gr. 4.) Vol. I. p. 25. (nicht p. 24, wo der vermeinte Kopf einer andern Agrippine auf einem Chryſolith erklärt wird,) von der Gemme giebt, die Leſſing anders zu erklären Willens war. „Dieſer überaus ſchöne geſchnittene Stein, „ſagt er, wurde unter den Kupfertafeln des

„Pietro Stefanonio bekannt gemacht, der
„darin das Geſicht der Agrippina erkannte.
„Das Gewand, mit welchem ſie bekleidet iſt,
„ſcheint mir die Stola der römiſchen Matronen
„zu ſeyn; nnd weil dabei das Oberkleid, oder
„der Mantel, fehlt, welchen ſie gewöhnlich
„über dieß Gewand zu werfen pflegten, ſo fällt
„mir ein, daß vielleicht der Künſtler ſie in die-
„ſer einfachen Kleidung wie in häuslicher Tracht,
„und nicht ſo habe vorſtellen wollen, wie ſie ſich
„öffentlich ſehen ließ, und auf der vorhergehen-
„den Gemme erſcheint. Ihre ernſte und nach-
„denkende Stellung ſcheint die kummervollen
„Sorgen ihres Gemüths anzudeuten, als ihr
„Gemahl durch die Argliſt des Piſo war er-
„mordet worden, und ſie ſich nun dem Haſſe
„des Tiberius und der alten Livia Preis
„gegeben ſah, oder, als ſie, durch die Grau-
„ſamkeit der jetzigen Regenten unterdrückt,
„(S. *Tacit.* L. VI. Annal. c. 25.) welche ihr
„ſelbſt den nothwendigſten Unterhalt verſagten,
„ſich in Gefahr fand, eines ihres Ranges und
„Muthes unwürdigen Todes zu ſterben, in der
„langen und traurigen Verbannung auf die In-
„ſel Pandataria.“

Das Willkührliche in dieſer Deutung iſt auffallend, und wird noch auffallender, wenn man ſie mit der Abbildung der Gemme ſelbſt, auf der neunzehnten Tafel beim Maffei vergleicht. Hier ſitzt ein in ein langes, enge an den Leib anſchließendes, umgürtetes Gewand, mit bis zu den Händen enge herabgehenden Aermeln, gekleidetes Frauenzimmer, auf einem einfachen vierbeinigtu antiken Seſſel, oder Tabouret, ohne Lehne, mit vorüber gelehntem Kopfe und Oberleibe, die Hände, faſt gefaltet, in einander gelegt, den linken Fuß halb an der Erde, und das rechte Knie über das linke geſchlagen wodurch der rechte Fuß eine höhere ſchwebende Lage erhalten hat. In der Miene iſt freilich nichts weniger ſichtbar, als Kummer und Beſorgniß, vielmehr ſcheint ſie Ruhe und Feſtigkeit, aber auch heitern Bedacht und Klugheit, auszudrücken.

Wofür nun aber Leſſing dieſe Figur und dieſe Stellung eigentlich nahm, getraue ich mir aus dem, was er hier darüber ſagt, nicht ganz zu errathen. Er wollte die Erläuterung, die er darüber zu ſchreiben Willens war, Ilythia, oder die Hexe, betiteln. Ilithyia — denn ſo muß das Wort (im Griechiſchen Ἐιλει-

θυια) geſchrieben werden, war — wie man weiß, die Hülfsgöttin der Gebährenden, und den Griechen eben das, was den Römern Lucina war. Daher Horaz in der ſäkulariſchen Ode, V. 13 ff.

Rite maturos aperire partus,
Lenis Ilithyia, tuere matres;
Sive tu Lucina probas vocari,
Seu Genitalis.

Lilio Giraldi, der in ſeiner Hiſt. Deor. Gentil. (ed. Baſil. 1548, fol.) p. 501 f. vieles über dieſe Göttin zuſammengetragen hat, ſagt unter andern: *Pauſanias* auctor eſt, apud Athenienſes inſtitutum fuiſſe, ut Ilithyiae ſimulacra ad imos usque tegerent pedes. Es könnte ſeyn, daß dieſer Umſtand L. auf den Gedanken gebracht hätte, ſie auf dieſer Gemme abgebildet zu finden; ob ich gleich glaube, daß er ſeine Deutung nicht ſowohl auf der Beſchaffenheit des Gewandes, als der Stellung, gründete. Und dieſe wäre freilich wohl ſo, daß man ſich eine vor der Gebährenden ſitzende, und des Eintritts der Geburt harrende Helferin dabei denken könnte. — Oder war es vielleicht der Begrif einer Schickſalsgöttin, den man gleichfalls mit der Ilithyia verband, die gewiſſermaßen als eine der Mören oder Parzen, oder vielmehr als eine der

Genetylliden angeſehen wurde, war es vielleicht dieſer Begrif, den L. dabei im Sinne hatte, und glaubte er das Sinnen auf das Schickſal irgend einer Perſon, oder auf den Erfolg ihrer Veranſtaltungen in Anſehung gewiſſer Ereigniſſe in ihrer Miene ſowohl, als in ihrer Stellung, zu bemerken?

Dieß letzte eher zu vermuthen, bewegt mich der Zuſatz: oder, die Hexe, den er der Aufſchrift ſeiner Abhandlung zu geben Willens war. Vielleicht aber, daß er beide Ideen zuſammen dachte. Denn man weiß, daß die Hexen ſowohl als die Hebammen, im Franzöſiſchen *ſages femmes*, und im Deutſchen weiſe Frauen heiſſen. Auch leitet Wachter das Wort Hexe (im Engliſchen *hag*) von Hag, Haug, Hug, Gemüth, Nachdenken, her; und Ihre von dem Isländiſchen, *hagur*, klug, erfahren, künſtlich. (Vergl. Adelung's Wörterbuch.) Dieſe Erklärung findet man auch beim Keysler in ſeinen Antiqq. Septentr. p. 149, Und es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß Leſſing, deſſen Sprachforſchung und Verdienſt um Wiederherſtellung alter und urſprünglicher Wortbedeutungen bekannt iſt, an dieſen ehemaligen vortheilhaftern Sinn des Worts Hexe gedacht habe.

Was er hernach über Winkelmann's Behauptung von der Unanſtändigkeit der Stellung mit übergeſchlagenen Beinen bei den Griechen erinnert, bedarf doch einiger Einſchränkung und Berichtigung. L. verwechſelte hier zwei auf einander unmittelbar folgende Citate, und nahm das zweite für das erſte. Denn nur in Anſehung der Pythagoräer beruft ſich Winkelmann auf Plutarch's Abhandlung: περὶ τȣ ἀκȣειν, nicht aber wegen des Standes der Redner, worüber er eben dieſes Schriftſtellers *Conſolatio ad Apollonium*, p.194. l.10. anführt. Die Stelle iſt hier nach der Stephaniſchen Ausgabe angeführt, die ich nicht zur Hand habe. Indeß bin ich dieſe ganze Abhandlung Plutarch's in der Abſicht, ſie aufzufinden, vergebens durchgegangen. Vermuthlich ſteht ſie anderswo; und es wird, wenn man ſie ausfündig macht, darauf ankommen, ob ſie wirklich das ſagt, was Winkelmann daraus beweiſen will, und womit es allerdings wohl ſeine Richtigkeit haben mag, daß nämlich der Stand mit über einander geſchlagenen Beinen an einem Redner für unanſtändig ſey gehalten worden. Man vergleiche z. B. dasjenige, was Quintilian (*Inſtitutt. Orator.* L. XI. c. 3. §. 124 ff.) in Anſehung der Haltung der Füße dem Redner vorſchreibt.

In der zweiten Stelle aus dem Plutarch (περι του ακουειν, T. VI. Opp. p. 165 der Reisk. Ausg.) iſt freilich von der ſchicklichen Gebehrdung der Zuhörer, nicht aber, wie Winkelmann will, bloß der Pythagoreer, die Rede, und von dieſen ſagt doch auch W., daß es bei ihnen für unanſtändig gehalten ſey, den rechten Schenkel über den linken zu legen. Was Leſſing darüber anmerkt, ſcheint mir ſehr richtig zu ſeyn; Winkelmann aber citirte gewiß auch hier falſch, und hatte ohne Zweifel eine andre Stelle beim Plutarch in Gedanken, die in der Abhandlung περι δυσωπιας (T. VIII. Opp. ed. *Reisk.* p. 108.) vorkommt, wo er von der falſchen Beſcheidenheit redet, die uns oft verleite, auch in Kleinigkeiten das Schlechtere für das Beſſere zu wählen, da man billig umgekehrt verfahren ſollte. Und hier ſetzt er hinzu: ὥσπερ οἱ Πυθαγορικοι παρεφυλαττον ἀει μηδεποτε τῳ δεξιῳ μηρῳ τον ευωνυμον επιτιθεναι. d. i. „ſo wie auch die Pythagoreer darauf ſahen, „niemals den linken Schenkel über den rechten „zu legen."

Die zuletzt angeführte Stelle beim Nicephorus Gregoras findet man in ſ. Byzantiniſchen Geſchichte, B. XIX. Kap. 1.

Abſchn. III. (S. Corp. Hiſt. Byzant. T. XX. p. 467.) Auf der von dem Kaiſer Kantakuzenus im J. 1451 veranſtalteten palamitaniſchen Synode redet Nicephorus mit Muth und Nachdruck wider die von dem Kaiſer und dem Palamas mehr geſchützten als verhinderten Mißbräuche und Irrungen der Kirche, und unterbricht ſeine, der Länge nach mitgetheilte, Rede mit folgender Bemerkung: Ὁ δε βασιλευς ἐχαλεπαινε και διωδει θυμουμενος ἐφ᾽ ἑαυτου, και συχνα στρεφομενος ἐπι του βασιλικου θρονου, και τους ποδας ἀμοιβαδον νυν μεν ἐφαπλων, νυν δε συναιρων και συναπτων. „At Imperator aegre ferebat, et ira tacite inflabatur, et in ſolio imperatorio verſabat ſe crebra agitatione, et pedes alternis nunc diſtendebat, nunc connexos implicabat."

IMAGINES. S. Ahnenbilder. — Die alten Römer hatten auch Knechte *ad imagines*, wie die Grabſchrift auf einen ſolchen in dem Sepulchro familiae Auguſtae ſich befunden. (*Blanch.* No. 32. p. 28. *Gori*, Num. CXXVII. p. 158.)

Ein ſolches Ahnenbild, wie es an feierlichen Tagen aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des M. Kalpurnius Piſo (beim Oiſelius, Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Oiſelius hält die Figur für einen *Deum Terminum;* aber die beigefügte Krone, und das Gefäß, die er für Opfergeräthſchaft anſieht, halte ich vielmehr für die Todtenkrone und für einen Oelkrug oder *lecythus*, wie jene allen Todten aufgeſetzt und beigelegt wird. Auf einem Marmor in Spon's Miſcell. erinnere ich mich beides einer ſterbenden oder todten Perſon eben ſo beigefügt geſehen zu haben.

Vielleicht iſt auf einer dort gleich daneben ſtehenden Münze des Auguſtus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nichts anders.

Man weiß, daß die Knechte bei den Römern ſehr zahlreich, und ihre Verrichtungen ſehr mannichfaltig waren. Dieſe findet man beim Pitiskus unter dem Art. *Servi*, und in des Maternus von Cilano Römiſchen Alterthümern, B. IV. S. 1156 ff. umſtändlich angezeigt. Die *Servi ad Imagines* waren vermuth-

lich eine Untergattung von den *Servis Atrienſibus* oder *Atriariis*. S. ebendaſ. S. 1180. — Daß die beiden Münzen beim Oiſel Ahnenbilder mit Todtenkränzen vorſtellen ſollten, iſt mir doch nicht recht wahrſcheinlich, weil es mir nicht ganz im Geiſte der Antike zu ſeyn ſcheint, Bilder abzubilden, oder zu Symbolen auf Münzen zu wählen. Die Vermuthung Urſin's und Oiſel's in Anſehung der erſtern, daß mit dem Kranze und dem Opfergefäße auf die Abkunft des Kalpurniſchen Geſchlechts vom Numa, und auf deſſen Anordnung des römiſchen Götterdienſtes, beſonders des Dienſtes des Terminus, angeſpielt werde, dünkt mir freilich auch zu weitgeſucht zu ſeyn; und die Erklärung die dort Oiſel von der zweiten Münze auf den Auguſt giebt, iſt es gleichfalls, wenn ſie gleich ſinnreicher, und wahrſcheinlicher, als die von ihm angeführten andern beiden Deutungen, iſt.

Iſiſche Tafel. Der letzte, der dieſe Tafel zu erklären geſucht hat, iſt Caylus in ſeinem Recueil d'Antiquités, Vol. VII. — Er hält ſie für ein ſpäteres, zu Rom ver-

fertigtes, Werk, aus den Zeiten, in welchen die Römer zu dem ägyptiſchen Götterdienſte ſo großes Belieben trugen. Ich habe dieſe Erklärung noch nicht geleſen; ich muß es aber, ſo bald mir das Werk in die Hände kommt, um zu ſehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über dieſe Tafel gemacht habe, darin antreffe.

Zu allererſt wurde dieſes bekannte und merkwürdige Denkmal ägyptiſcher Kunſt im J. 1559 von dem als Münzkenner berühmten Enea Vico zu Venedig durch einen Kupferſtich bekannt gemacht, der vom Giacomo Franco, gleichfalls zu Venedig, im J. 1600 aufs neue herausgegeben, oder nachgeſtochen wurde. Es gehörte damals dem Torquato, Sohn des Kardinals Bembo; und dieſer letztere hatte es vom Papſte Paul *III.* zum Geſchenk erhalten, dem es von einem Schloſſer ſoll verkauft worden ſeyn. Der Sohn verkaufte dieſe Tafel, und vermuthlich an den Herzog von Mantua, in deſſen Bildergallerie ſie noch zur Zeit des Pignorius ſtand. Als aber Mantua im J. 1630 von den Kaiſerlichen eingenommen wurde, verlor ſich dieſe Tafel, und man wußte ſie lange nicht wieder aufzufinden, bis ſie ſich endlich auf einmal

im Archiv zu Turin wieder anfand *), wo man ſie noch aufbewahrt. Die Tafel ſelbſt iſt aus rothem Kupfer, 3 Fuß 10 Zoll lang, und zwei Fuß, 3 Zoll, 9 Linien, breit. Die Figuren ſind ziemlich flach eingegraben, nicht völlig eine Linie tief; ihre Farbe iſt dunkler, und ihre Umriſſe ſind meiſtens mit Silberdrath eingefaßt. Der Grund, worauf die Figuren ſaßen oder ſtanden, war ehedem von Silber, welches aber herausgeriſſen iſt. Daß dieſe Tafel der Iſis gewidmet war, leidet wohl keinen Zweifel; ſie iſt offenbar die Hauptfigur darauf, und nimmt, mit einem anſehnlichen Gefolge, das gröſſere von den drei Fächern ein, in welche die ganze Fläche getheilt iſt. Sie heißt daher auch mit Recht Tabula *Iſiaca*; zuweilen auch, von ihrem ehemaligen Beſitzer, *Bembina*.

Mehrere Gelehrte haben die auf dieſer Tafel befindlichen Figuren zu erklären verſucht. Das umſtändlichſte und gelehrteſte Werk darüber iſt *Laur. Pignorii* Menſa Iſiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et ſimulacra ſubjectis ta-

*) Brucker (Hiſt. Crit. Philoſ. T. I. p. 249,) ſagt, ſie ſey von dem Leibarzte des Herzogs von Savoyen wieder entdeckt worden. Auch er iſt über dieſe Tafel nachzuleſen.

bulis aeneis ſimul exhibentur et explicantur. Ed. III. Amſt. 1669. 4. S. auch *Kircheri* Oedip. Aegypt. T. III. Synt. I. — *Montfaucon*, Antiq. Expl. T. II. P. II. L. 2. c. 1—3. — Keysler's Reiſen, Th. I. S. 194 der Quartausgabe. — Banier's Erläuterung der Götterlehre, d. Ueberſ. B. II. S. 350 ff. — Einer ihrer ſcharfſinnigſten Erklärer aber iſt Jablonsky in den Miſcellan. Berolin. T. VI, p. 339, und T. VII, p. 373. ff. Er hält dieſe Tafel für einen Feſtkalender der in Rom lebenden Aegypter, nach eben der dreifachen Abtheilung, die das ägyptiſche Jahr hatte, erſt im zweiten oder dritten Jahrhunderte verfertigt. Einen Theil der auf der iſiſchen Tafel befindlichen Figuren erläutert er in dieſen beiden Abhandlungen; auch findet man viele andre dahin gehörige Erläuterungen in ſeinem *Pantheon Aegyptiorum*, (Frf. ad Viadr. 1750. gr. 8.) welches aus drei Theilen beſteht, und worin er anfänglich eine vollſtändige Erklärung der Tafel, nebſt ihrer Abbildung, mitzutheilen Willens war; welches Verſprechen er aber hernach wieder zurücknahm, weil theils das Pantheon ſchon die meiſten von ihm zu gebenden Aufſchlüſſe enthielte, und er ſich die übrigen zu geben nicht getraute. Einen ſum-

mariſchen Begrif von ſeinen Erläuterungen giebt Hr. Schlegel in der 260ſten Anmerkung zum zweiten Bande ſeines überſetzten Banier, S. 361 ff.

Des Grafen Caylus *Deſcription de la Table Iſiaque* ſteht in dem nach ſeinem Tode als Supplement im J. 1767 herausgekommenen ſiebenten Bande ſeines ſehr ſchätzbaren Recueil d'Antiquités Egyptiennes *&c.* p. 34 — 119, und die Tafel ſelbſt iſt auf der zwölften Kupferplatte mitgetheilt worden. Die bisherigen Erklärungen ſchienen ihm, bei aller darauf verwandten Gelehrſamkeit und Scharfſinnigkeit, dennoch nur wenige Schwierigkeiten zu heben; und ſeine Abſicht war bloß, eine umſtändliche Beſchreibung der auf dieſer Tafel befindlichen zahlreichen Figuren zu liefern, um dadurch die Aufmerkſamkeit derer, die ſie ſtudieren wollten, anhaltender zu beſchäftigen, und ihnen die Vergleichung der einzelnen Theile dadurch zu erleichtern. Was er alſo über dieſes Denkmal ſagt, betrift bloß das Materielle deſſelben, und er betrachtet es daher vornehmlich mit den Augen der Kunſt. Ihm ſcheint dieſe Tafel in Aegypten ſelbſt verfertigt, und zu der Zeit, als die Römer den ägyptiſchen Götterdienſt in den ihrigen

aufnahmen, folglich gegen das Ende der freien Staatsverfaſſung, nach Italien gebracht zu ſeyn, um den neu eingeführten Religionsgebräuchen dadurch einen feſten Beſtand zu geben, und ihrer willkührlichen Abänderung vorzubeugen. Seine Beſchreibung enthält ungemein viel Lehrreiches, und verdient von dem, der den wahren Geiſt der ägyptiſchen Kunſt und Vorſtellungsart kennen zu lernen wünſcht, aufmerkſam ſtudirt zu werden. Hier aber würde ein Auszug daraus zu weitläuftig werden.

Auch Leſſing hatte, wie ſich aus dem obigen Artikel ergiebt, Anmerkungen über dieſe Tafel geſammelt, die ſich bisher, ſo viel ich weiß, nicht angefunden haben. Daß ſchon dieſer Verluſt, und noch mehr das Unterbleiben ſeines Vorſatzes, eine eigne Abhandlung darüber zu ſchreiben, ſehr zu bedauern ſey, darf ich wohl kaum erſt bemerken.

Juden. Ob ein Jude, der ſich taufen laſſen, wenn ſein Weib, die eine Jüdin geblieben, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, iſt eine Sache, worüber noch neuerlich in Frankreich ſehr iſt geſtrit-

ten worden; nämlich bei Gelegenheit eines geſwiſſen Baruch Levi aus Hagenau gebürtig, welcher ſich im J. 1752 mit ſeinen zwei Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutſchland zu ihren Verwandten zurück; und als er eine andre Frau, eine Franzöſin, dafür heirathen wollte, und ſich deswegen an den Prieſter wandte, der ihn getauft hatte, und ſeine Frau kannte, ſo verweigerte ihm dieſer die Erlaubniß, die ihm auch von dem geiſtlichen Gerichte zu Soiſſons, und von dem Parlamente zu Paris abgeſprochen ward. Die Schriften, für und wider, in dieſer Rechtsſache ſind zu Paris gedruckt: Recueil important ſur la queſtion de ſavoir ſi un juif, marié dans ſa religion, peut ſe remarier après ſon batême, lorſque ſa femme juive refuſe de le ſuivre & d'habiter avec lui; 1759. 12. — Ich glaube, die Proteſtanten würden einem getauften Juden dieſe Erlaubniß nicht verſagen, weil ſie von der Unauflöslichkeit des Eheſtandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Ein Converſus aus dem Judenthume war unter andern Gallus Galleus, der zu Aſ-

fange der Reformation zu dem Papſtthume ge⸗
treten war, und bald hernach ein Lutheraner
wurde. Denn um 1524 brauchte ihn ſchon
Johannes Freiherr zu Schwarzenberg
in ſeiner Landſchaft das Evangelium zu predi⸗
gen; wobei er mit deſſen Kapellan in Streit
gerieth, der ihm unter andern die Frage vorleg⸗
te, warum die Kirche nur vier Evangeliſten an⸗
genommen habe. Er beantwortete dieſe papi⸗
ſtiſche Frage chriſtlich, und ließ ſeine Antwort
drucken. (S. Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4.)

Der Titel dieſer Beantwortung iſt folgender:
Warum die Kirch vier Euangeliſten
hat angenommen, eyn papiſtiſch Frag,
Ein chriſtliche antwort darüber, mit
außlegung des worts Chriſti, Ich hab
euch noch vil zu ſagen. — Gallus Korn.
Das Ganze beträgt nur zwei Bogen; das Schrei⸗
ben ſelbſt iſt an Joh. Neuber, Prieſter zu
Marckſcheinfeldt gerichtet, und von Schwarzen⸗
berg 1524 datirt, obgleich der Druckort nicht
genannt iſt. In der Ueberſchrift nennt ſich der
Verfaſſer Gallus Galleus, und vorher noch
geht eine kurze Zuſchrift an Caſpar Korn,
Prieſtern, ſeinen geliebten Bruder in Chriſto.

Uebrigens wird die Frage kaum recht berührt, ſondern bloß allerlei Allgemeines über die Zulänglichkeit der Bibel, und die Entbehrlichkeit der Tradition und willkührlicher päpſtlicher Kirchengebräuche geſagt. — Ueber die Frage, warum eben vier Evangeliſten ſind, ſ. Michaelis Einleitung ins N. T. Aufl. 3. Th. II. S. 770.

Joh. Fr. Jünger. Er war aus Meiſſen gebürtig, und diſputirte im J. 1678 als Magiſter zu Leipzig *de inanibus picturis*, worunter er ſolche Gemählde verſtand, die entweder bloße Weſen der Einbildung, oder ſolche Dinge vorſtellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Ehrbarkeit konnten gemahlt werden. Unter die erſtern rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beigelegt würden.

Weder beim Jöcher, noch bei Hrn. Adelung, in den Zuſätzen wird ſeiner erwähnt. Letzterer gedenkt eines Karl Chriſtoph Jünger, der Prediger zu Dresden war, und 1687 zu Meiſſen geboren wurde. Vielleicht war dieſer ein Sohn des oben angeführten.

Zuſäße.

Zuſätze.

I.

Von dem Herausgeber.

S. 12.

Abulola Ahmed. Ueber dieſen arabiſchen Dichter vergleiche man auch das, was der ſel. Reiske in einem Briefe an Leſſing, der ihn deswegen befragt hatte, von ſeinen Gedichten ſagt. S. Leſſing's Gelehrter Briefwechſel, Th. II. S. 82.

S. 18.

Achatonyx. Ich fand zu ſpät, daß die hier gemachten Erinnerungen wider den Jenaiſchen Rezenſenten ſchon größtentheils, und faſt wörtlich, in den Antiquariſchen Briefen befindlich ſind; nämlich Br. 50; Th. II. S. 191 ff. Es ergiebt ſich aus der Vergleichung, daß L. hier das-

jenige benutzt habe, was er ſich darüber in ſeine Kollektaneen eingetragen hatte. Es iſt aber, denke ich, immer der Mühe werth, an dieſer, und einigen andern ähnlichen Proben zu zeigen, wie ſolch ein Schriftſteller ſeine Materialien ſammelte, und wie er ſie verarbeitete.

S. 42.

Addiſon. Ueber Addiſon's hier erwähnte Erklärung einer Stelle Juvenal's findet man ſchon eine umſtändliche Anmerkung im Laokoon, N. A. S. 81 ff. wozu dieß ein Nachtrag iſt. Nur muß dort die Anführung berichtigt werden; denn die Stelle iſt nicht in der funfzehnten, ſondern in der eilften Satire, v. 100 — 107. Zu den von Leſſing in jener Note angeführten Erklärungen der Ausleger ſetze ich noch die von Tho. Marſhall in ſ. Ausgabe des Juvenal und Perſius, Lond. 1723. 8. Er erklärt *pendentis* Dei durch in caſſide caelata *extantis*, ohne jedoch weiter einen Grund anzugeben, warum dieß durch *pendentis* ausgedrückt ſey. Vermuthlich aber dachte er ſich das Bild des Mars, als oben auf dem Helme queer über liegend, und ſo, ſtatt des ſonſt gewöhnlichen Federbuſches, oder gleich demſelben hängend und ſchwebend. Und dann wäre dieſe

Erklä-

Erklärung ſo ganz verwerflich nicht. — Der P. Tarteron in ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung Juvenal's iſt dreiſt genug, das ganze Bild abzuändern, und es auf die ſaugenden Zwillinge, Romulus und Remus zu ziehen. Er überſetzt: il vouloit qu'on y repréſentât Rémus & Romulus *tous deux pendans* aux mammelles de la louve, qui, ſelon l'ordre des deſtins, ſe dépouilla de ſa férocité naturelle en faveur des Romains. Willkührlicher läßt ſich nun wohl nichts denken, als dieſe Ueberſetzung oder Deutung iſt!

S. 57.

Leo Baptista Alberti. Die S. 59 erwähnte lateiniſche Ausgabe ſeines Werks von der Mahlerei (Baſel, 1540. kl. 8.) habe ich vor mir. Ihr ganzer Titel iſt: De Pictura praeſtantiſſimae artis et nunquam ſatis laudatae, libri tres abſolutiſſimi, Leonis Baptiſtae de Albertis viri in omni genere ſcientiarum praecipue Mathematices doctiſſimi. Jam primum in lucem editi. Baſileae, Anno M. D. XL. menſe Auguſto. — Der Arzt und Mathematiker, dem Venatorius dieſe Ausgabe zueignete, heißt nicht, wie S. 60, Z. 8. durch einen Schreibfehler ſteht, Nielichius, ſondern Milichius. Die Stelle, worin er Dü-

rer's in dieſer Zuſchrift gedenkt, verdient angeführt zu werden: In memoriam venit mihi Albertus Durerus, civis meus, pictorum ſeculi ſui facile princeps, qui προτυπα aut ἐκτυπα, ut Graeci vocant, formans, aliis doctiſſimis quibusque ſatisfaciebat ſemper: at quod conatus fuiſſet tamen, pro concepti prius a ſeſe in mente ἀρχετυπȣ magnificentia, ſatisfeciſſe ſibi nunquam. Nos, quod hic ſcribimus, ita loquentem cum multis aliis et bonis et doctis viris audivimus. Vidimus illum ipſum Durerum ſculptoribus praeſcribere lineamenta quaedam, quae ipſe deinde, penicillo adjutus, difficulter aſſequebatur.

S. 66.

d'Ancarville. Ich hielt es nicht für nöthig, anzumerken, daß hier der Chevalier d'Hancarville gemeint ſey, der die prächtige Collection of Etruſcian, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. *Wm. Hamilton* zu Neapel, 1766 u. ff. veranſtaltete, und ſie mit mehr verſprechenden als leiſtenden Abhandlungen begleitete. In dem Mémorial d'un Mondain par le Comte *de Lamberg* finde ich S. 116 ff. folgendes über ihn:

„Mr. *de Danckarville*, auteur de la Morale calculée, eſt à Florence, jouiſſant de la protection de S. A. R. Il y ſoigne le beau & magnifique recueil d'Eſtampes des Médicis, dont il a paru un Proſpectus en 1772. L'ouvrage compoſé de 500 Eſtampes, contient outre cela pluſieurs gravures de Callot, d'Etienne, de la Bella, de Spierre, Bloemart, &c. Le prix en eſt de 60 ſequins. C'eſt à l'ame généreuſe du grand Duc d'aujourd'hui, que l'Europe doit un préſent, qui enrichiſſoit Dankarville, s'il eût été poſſible de faire la fortune d'un homme, qui n'a point l'art de la fixer."

„Il a préſidé à Naples à la belle édition des vaſes Etruſques, que Mr. Hamilton, qui a fait le voyage du mont Etna, donna ſur les vaſes qu'il a cedés au Roi d'Angleterre. Il paſſa par la tête de Dankarville de faire une collection de tous les Priapes anciens; cela n'étoit pas difficile en Italie, où il ne s'agit que de recueillir. Ce groteſque ouvrage, chargé de remarques plaiſantes, exiſte; & comme il n'en s'eſt fait que peu d'exemplaires, cette édition figurera parmi les livres curieux d'une Bibliothèque *) — — Il ſe brouilla avec

*) Von dieſer Sammlung finde ich nirgends einige Nachricht; und ihr Daſeyn bleibt mir noch zweifelhaft.

le Marquis de Tanucci à Naples, & c'eſt en robe de chambre, qu'il quitta cette ville ſur une ſimple terreur panique. Je croirois aſſez, que l'Hiſtoire des Priapes lui eut valû en Eſpagne un ſort pareil. — Je remarquerai en paſſant, que l'on fait voir à la galerie du G. D. un Priape coloſſal de marbre blanc: le membre viril de quatre pieds de long repoſant ſur des pieds de Lion ſculptés. — — On en découvrit en 1749 ſeize de la même taille dans un couvent de Religieuſes." — —

„Je pourrois à la ſuite de ce propos relever un anachroniſme avéré concernant un Prince reſpectable, qui a été le protecteur & le maître du même Dankarville pendant qu'il ſe trouvoit à Berlin: mais comme l'anecdote que je tais ſe trouve fauſſement cité dans un livre apocryphe, & qui malheureureuſement n'avoit que trop de vogue, je ne dirai qu'en paſſant, que le prétendu projet de Roiauté en Corſe n'eſt qu'un menſonge, qu'une tête creuſe imagina, & que d'autres têtes adoptèrent." **)

In **Winkelmann's** Briefen an einen ſeiner vertrauteſten Freunde, (den Herrn **Muzel**-

*) Ohne Zweifel wird hier die von L. ausgezogene Anekdote in dem Teſtament Politique du Maréchal Duc de *Belle-Isle*, gemeint.

Stoſch,) Berl. 1781. 2 Theile, gr. 8. finden ſich verſchiedne Stellen, in welchen dieſer gelehrte und politiſche Abentheurer nicht von der vortheilhafteſten Seite geſchildert wird. S. Th. I. S. 51; S. 64, wo geſagt wird, daß ſein wahrer Name Comte de Graffenegg ſey, wie aus dem Verzeichniſſe der Herren- und Ritterbank in Deutſchland erhelle; S. 79; S. 85; S. 121. — Aus eben dieſem Briefwechſel, Th. II. S. 67, erfährt man, daß der Ritter Hamilton ſeine Sammlung etruſciſcher Gefäße durch Winkelmann beſchrieben zu ſehen wünſchte; und da wäre freilich aus dieſer Beſchreibung ganz etwas anders geworden.

S. 74.

Anteros. In dem Anhange zur neuen Ausgabe des Laokoon führt Leſſing eine Stelle aus dem Montfaucon (Ant. Expl. T. I. p. 194.) an, wo dieſer die Umſchrift Anteros auf einer Gemme zwar für Gegenliebe nimmt, aber zuletzt hinzu ſetzt: Cette figure eſt ſi éloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que pluſieurs aimeroient mieux croire, que c'eſt le nom d'ouvrier, & que la figure repréſentée eſt un Hercule. — Wie aber wenn das Wort Anteros auf dieſem und den übrigen ſo bezeichneten Stei-

nen eine Deviſe vielmehr, und kein Name wäre, um das Geſchenk einer liebenden Perſon zu erwiedern, und die Gegenliebe als Veranlaſſung des Gegengeſchenks anzudeuten?

S. 118.

Bibel des Raphael. Genauere Anzeigen von dieſen Kupferblättern findet man in des Hrn. v. Heinecke Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, B. II. S. 238 ff. Die 51 radirten Blätter des Badalocchi und Lanfranchi, welche beide Schüler des Annibale Caracci waren, erſchienen ſchon 1607 zuerſt, und wurden ihrem Lehrer zugeeignet. Hr. v. H. verweiſt dabei auf des Bottari unter dem Namen Agoſtino Tajo herausgegebner Deſcrizzione del Palazzo Apoſtolico Vaticano in Roma, 1750. 8. die genauer und zuverläſſiger iſt, als die von Richardſon T. III. p. 323 davon gemachte Beſchreibung. Eben dieſe Platten ſind hernach von den Verlegern Colyn und Viſcher in 54 Blättern wieder herausgegeben worden. — Eine andre Ausgabe, mehr nach den Gemählden des Vatikans gezeichnet, und etwas größer, iſt die von Orazio Borgiani, einem römiſchen Mahler, 1615. — Eben dieſe Bibel, völlig nach den Gemählden, erſchien

hernach unter dem Titel: Imagines V. ac N. T. a *Raph. Sanct. Urbin.* in Vaticano pictae. *Petr. Aquila* ſculpſit. *Jo. Jac. de Rubeis* cura et ſumtibus. Zuſammen 55 Blätter in längl. folio, da jene beiden erſtern in längl. 4. ſind. Andre ganze, und theilweiſe veranſtaltete Sammlungen dieſer Stücke ſ. am angef. O.

S. 121.

Blechmünzen oder Brakteaten. Von den Blech- und Hohlmünzen handelt v. Ludewig ſehr umſtändlich in ſeiner Einleitung zu dem Deutſchen Münzweſen mittler Zeiten; Wendiſch Halle, 1709. 8. Er zeigt, daß ihre Einführung nicht über die Zeit der Ottonen hinaufgehe, daß die meiſten im zwölften Jahrhundert geprägt ſeyn, und daß man ſie zu Ausgange des funfzehnten wieder abgeſchaft habe.

S. 151.

Cardanus. Von dem S. 154 angeführten chymiſchen Räthſel, und deſſen Auflöſung durch Leibnitz, ſ. die Miſcellanea Berolinenſia, p. 16 ff. wo deſſen S. 155 von mir angeführte Abhandlung, *Oedipus Chymicus*, befindlich iſt. Das Räthſel ſelbſt iſt aus einer Handſchrift von des Stephanus Alexandrinus της μεγαλης και ιερας

τεχνης πραξεις genommen. Leibnitz führt auch S. 21 den Cardan (l. c.) an, der es vom Ranconet entlehnte, und eine andre Leſeart v. 4 und 5. hat.

S. 163.

Charron. Noch wörtlicher findet ſich der Gedanke in Pope's berühmtem Verſe:

The proper ſtudy of Mankind is Man.

in Paſcal's Penſées, XXIX. 30. J'avois paſſé beaucoup de tems dans l'étude des ſciences abſtraites; mais le peu de gens, avec qui on en peut communiquer, m'en avoit degoûté. Quand j'ai commencé l'étude de l'homme, j'ai vû que ces ſciences abſtraites ne lui ſont pas propres, & que je m'égarois plus de ma condition en y pénétrant, que les autres en les ignorant; & je leur ai pardonné de ne s'y point appliquer. Mais j'ai crû trouver au moins bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puiſque *c'eſt celle qui lui eſt propre*. J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la Géométrie. — Dr. Warton bemerkt in ſ. Eſſay on *Pope's* Genius and Writings, T. II, p. 117, daß Pope unter mehrern franzöſiſchen Schriftſtellern auch den Charron und Paſcal vorzüglich liebgewonnen habe.

Er ſetzte hinzu: But whatever obſervations he has borrowed from them, he has made his own by the dexterity of his application.

S. 193.

Diogenes. Der von L. S. 195 gedachte Anfang der Vorrede Moſes Mendelsſohn's zu ſeinen Philoſophiſchen Schriften iſt folgender: „Diogenes ſah einſt die Bürger zu Korinth mit großen Kriegesrüſtungen beſchäftigt, und, um nicht der einzige Müßiggänger im Staate zu ſeyn, wälzt er ſeine friedſame Tonne auf und nieder. Da die Geſchichte nicht meldet, daß das irdene Wohnhaus des Cynikers von dieſer Uebung zerbrochen ſey; ſo zeigt Menage ſehr ſcharfſinnig, auf wie vielerlei Weiſe der große Bewohner der Tonne dieſem Uebel hat zuvorkommen können." — In Heumanns Actis Philoſophorum, St. VII, S. 58 ff. findet man eine ganze Abhandlung von dem Faſſe des Diogenes, worin gezeigt werden ſoll, daß die ganze Erzählung von dieſer Wohnung des Cynikers fabelhaft ſey. Auch unter den Reden des Thomas Bartholinus findet ſich eine de dolio Diogenis, welche Morhof (Polyhiſt. L. V. c. 3. §. 3.) oratiunculam argutiſſimam et elegantiſſimam nennt. Vergl. *Bayle*,

Dict. art. *Diogéne*, not. *B.* — Hr. Wieland ſcheint ſich indeß die Tonne des Diogenes als von Holz gedacht zu haben, wenn er dieſen Philoſophen in ſeinen Dialogen des Diogenes von Sinope (Leipz. 1770. 8.) S. 39 ſagen läßt: „An meine Tonne will ich ſchreiben! — Ihre Seitenwände ſind ohnehin ſo nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereien; in der That, gar zu kahl.“

S. 197.

Donnersberg. Der undeutſche Katholik von Megaliſſus iſt nicht, wie ich aus den kritiſchen Beiträgen anführte 1730, ſondern 1731, herausgekommen. — Jetzt habe ich dieſe kleine Schrift ſelbſt vor mir. Der Verf. klagt in der Vorrede über die Gleichgültigkeit der Deutſchen gegen die Merkwürdigkeiten ihres eignen Vaterlandes, und führt den Donnersberg, den faſt keiner als einen feuerſpeienden Berg kenne, als Beiſpiel an. „Als ich, ſagt er, vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Heſſen reiſte, und einen lauſitziſchen Edelmann, Hrn. Otto Gottlob von Wiedebach, nebſt einem Franzoſen und deſſen Bedienten zum Gefährten hatte, kamen wir den 1. Mai nach Rhintürkheim, einem kleinen Dorf

an dem Ufer jenſeits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallner Nacht wollten wir daſelbſt verbleiben und ausraſten. Wir ſahn von fern ein großes Licht, und Funken in die Höhe ſteigen, die bald ab, bald wieder zu nahmen. Wir konnten, weil wir etliche Stunden davon entfernt waren, nicht abnehmen, was ſolches eigentlich ſeyn möchte. Es ſchien uns ein Dorf zu ſeyn, welches im Feuer aufgeht. Und wir waren in dieſen Gedanken, bis der Wirth, bei dem wir einkehrten, uns ein anders lehrte. Er ſagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerfe; doch zu gewiſſen Zeiten mehr, als jetzo. Er fügte verſchiedne Erzählungen bei von allerhand ſeltſamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinausliefen." —

Schlimm nur, daß auch dieſe ganze Erzählung gleichfalls offenbar auf lauter Fabel hinausläuft. Der Donnersberg iſt nichts weniger als unbekannt, da er ein beträchtliches Gebirge ausmacht; in allen Erdbeſchreibungen wird ſeiner erwähnt; aber von ſeinem Feuerſpeien möchte man wohl ſonſt nirgend etwas finden, aus dem einfachen Grunde, weil keiner leicht ſo etwas für hiſtoriſche Glaubwürdigkeit nehmen und ausgeben wird. Daß viele unſrer vaterländiſchen Gebirge,

beſonders auch in der Gegend, von der hier die Rede iſt, ehedem, d. i. in der uns nur aus ihren Wirkungen bekannten Urzeit, volkaniſcher Natur geweſen ſind, iſt freilich nicht nur höchſt wahrſcheinlich, ſondern durch die Unterſuchungen neuerer Mineralogen faſt zur entſchiednen Gewißheit gebracht. Man ſehe z. B. Ferber's Briefe aus Welſchland; Raſpe's Beitrag zur Naturgeſchichte von Heſſenkaſſel; v. Beroldingen's Reiſen in die Pfälz. und Zweibr. Silberbergwerke; und v. Veltheim's Gedanken über die Bildung des Baſalts, und die vormalige Beſchaffenheit der Gebirge in Deutſchland.

S. 203.

Edelſteine. Die von mir S. 212 beigefügte Anmerkung über die von L. oder vielmehr von Camillo Leonardi angeführten Schriftſteller über dieſen Theil der Naturgeſchichte iſt aus Verſehen unvollendet geblieben; ich will ſie alſo hier ergänzen. — Mariette liefert in ſeinem Traité des Pierres gravées, T. I. p. 245 ff. eine *Bibliothéque Dactyliographique*, ou Catalogue raiſonné des Ouvrages qui traitent des Pierres gravées, die freilich weit vollſtändiger und lehrreicher iſt, als das hier Angeführte. Da dieß

Werk indeß wohl nur wenigen von meinen Leſern zur Hand ſeyn möchte, ſo will ich daraus Eins und das Andre hieher gehörige ausziehen. Unter den neuern Schriftſtellern über die Edelſteine nennt er den Antoine le Pois als den erſten, und fährt fort: Il eſt vrai, qu'il avoit été précédé par *Camillo Leonardo*, Médecin né à Peſaro, ville d'Italie dans le Duché d'Urbin; mais l'ouvrage que celui-ci intitula: Le Miroir des Pierres précieuſes (*Speculum Lapidum*), n'avoit rien de commun avec celui que *le Pois* entreprenoit, & ne lui put être par conſéquent d'aucun ſecours. Ce dernier rempliſſant les devoirs d'un Antiquaire éclairé, ne vouloit admettre que des faits conſtans: *Leonardo*, Phyſicien trop crédule, n'étoit occupé qu'à recueillir tout ce que l'ignorance jointe à la ſuperſtition avoit oſé juſqu'alors débiter des fables ſur la formation des Pierres précieuſes, ſur leurs vertus occultes, & ſur les propriétés de celles où ſe trouvent gravées certaines figures. J'ignore ſi ſon livre fut imprimé lors de ſa compoſition. L'épître dédicatoire addreſſée à Céſar Borgia, fils du Pape Alexandre VI, qui prenoit alors le titre faſtueux de Prince de France, & de Duc de la Romagne, eſt datée de l'année 1502. Je n'ai vû que l'édition qui fut publiée à Paris en 1610, par

les ſoins de Pierre *Arlenſis*, ou *d'Arlen*, de Scudalupis. C'étoit un autre viſionnaire, auſſi entêté pour le moins de l'Aſtrologie judiciaire, que l'Auteur même qu'il faiſoit imprimer. Il joignit à l'Ouvrage de celui-ci un petit Traité latin de ſa compoſition, qu'il intitula, *de la Sympathie de ſept Métaux, & de ſept Pierres choiſies, avec les Planètes;* & ſur un tître auſſi ſingulier, on peut juger de ſa façon de penſer. La crainte d'être repris, ou la honte, compagne ordinaire des mauvaiſes actions, le portèrent à vouloir perſuader qu'il n'avoit eu aucune part à la publication du Livre de *Léonardo*, & que c'étoit le Libraire ſeul qu'il en falloit accuſer; mais ſon propre Ouvrage le décéle; on y retrouve les mêmes ſentimens, le même fond d'extravagance & de crédulité; les deux Traités ſont également remplis de menſonges groſſières, & de principes de Phyſique ſi vicieux, qu'on ne peut les lire ſans dégoût. C'eſt l'idée qu'en ont préſenté les ſçavans Journaliſtes de Trévoux, (*Février 1718.*) à l'occaſion d'une nouvelle édition de ces deux Ouvrages mépriſables, qui a paru à Hambourg en 1717; & certainement ils n'ont rien dit de trop.

Deſto mehr rühmt Mariette das Verdienſt und die Arbeit des le Pois, in ſeinem Diſcours

ſur les Médailles & Gravures antiques, in deſſen drei letzten Kapiteln er die Geſchichte der in Ringe gefaßten Edelſteine abhandelt. Das Werk kam zu Paris, 1579. 4. heraus, und hat ſich ziemlich ſelten gemacht. Mariette bemerkt dabei, daß man nachſehen müſſe, ob ſich bei S. 126 die Abbildung des Gartengottes finde, der in vielen Exemplaren iſt herausgeriſſen worden.

Was im Dioskorides von den Steinen, und einigen Edelſteinen vorkommt, bezieht ſich vornehmlich auf ihren Gebrauch in der Arzneikunſt, und findet ſich meiſtens L. V. c. 94 — 100 ſeiner ὑλης ιατρικης beiſammen. — Theophraſt aber hätte, wegen ſeines bekannten Buchs περι λιθων, hier freilich nicht ſollen übergangen werden. Den beſondern Artikel über ihn, den Leſſing S. 212 verſpricht, vermiſſe ich in ſeinen Kollektaneen. Es iſt bekannt, daß John Hill ihn 1748. 8. ins Engliſche überſetzt und kommentirt, und daß Hr. Baumgärtner dieſe Arbeit zu Nürnberg, 1770. 8. durch eine deutſche, mit einer Abhandlung über die Steinſchneidekunſt der Alten vermehrte, Ueberſetzung in Deutſchland bekannter gemacht hat. — Was im Ariſtoteles zur Mineralogie gehört, kommt nur gelegentlich in ſeinen phyſiſchen Büchern vor.

Vom ältern Plinius gehört, wie bekannt, das XXXVIIſte Buch ſeiner Naturgeſchichte hieher; und da dieß Werk durchaus Kompilation iſt, ſo darf man wohl mit Mariette (T. I. p. 247.) annehmen, daß es noch ungewiß ſey, ob die Alten vor dem Plinius irgend eine Schrift über die Kunſt, Edelſteine zu ſchneiden, geſchrieben haben; und es mit ihm wenigſtens für ſehr wahrſcheinlich halten, daß damals keine Schrift dieſer Art mehr vorhanden geweſen ſey. Er ſchließt dieß aus den wenigen Nachrichten über dieſe Kunſt und ihre Meiſterwerke, die ſich beim Plinius finden. Notre Hiſtorien, ſagt er, loin de faire mention de ces belles gravures, ſi recherchées, ſi eſtimées, ſi dignes de l'être, de ces chefs-d'œuvre des Grecs, devenus ſous ſes yeux l'objet de l'admiration des Romains, à peine paroit-il occupé de l'art ſingulier, qui leur a donné l'exiſtence. Il n'en recherche point l'origine, il n'en ſuit point les progrès, content de donner ſeulement les noms de trois ou quatre des principaux graveurs. Ce n'eſt auſſi que par occaſion qu'il parle de l'inſtitution des Anneaux; & ce qu'il rapporte de leurs uſages, pouvoit être beaucoup plus étendu. Si dans un autre endroit il fait avec aſſez de ſoin la deſcription de l'hiſtoire des Pierres fines, ce n'eſt

n'eſt qu'autant qu'elles ſont partie de l'Hiſtoire naturelle; c'eſt dans cet unique point de vûe, qu'il les enviſage, qu'il les qualifie, qu'il détermine leurs noms, qu'il marque les lieux d'où on les tire. A quoi attribuer un pareil ſilence, chez un Hiſtorien fidèle & judicieux, chez un admirateur déclaré des merveilles de l'Art? Encore une fois, il faut ſuppoſer qu'il a manqué de Mémoires. Quand il s'agit d'expoſer des faits, il n'eſt pas permis de rien avancer ſans preuves; & il étoit trop jaloux de ſa réputation, & trop ami de la vérité, pour agir autrement.

Unter dem Heliamandus iſt vielleicht Hellinandus, der auch zuweilen Helmandus und Elymandus geſchrieben wird, zu verſtehn; ein Mönch des dreizehnten Jahrhunderts, der eine Chronik, und mancherlei andre Dinge ſchrieb. S. *Fabricii* Biblioth. Lat. Med. & Inf. Aet. T. III. p. 589.

Dionyſius Alexandrinus mag entweder der bekannte geographiſche Dichter, Dionyſius Periegetes ſeyn ſollen, der aus Alexandrien, dem nachherigen Charax, gebürtig war; oder Dionyſius, Biſchof zu Alexandrien, der im dritten Jahrh. lebte, und von deſſen Werke περι φυσεως Fragmente beim Euſebius vorkommen.

Vincentius Hiſtorialis ſoll ohne Zweifel Vincentius von Beauvais, oder Bellovacenſis, ſeyn; und der Beiname ſcheint ſich auf ſein Speculum Hiſtoriale, einen Inbegrif der Weltgeſchichte, zu beziehen.

Auch über die folgenden Schriftſteller- und Büchernamen ließe ſich noch manches muthmaßen, wenn ſichs der Mühe verlohnte, bei ſo ſorgloſen und mangelhaften Angaben noch länger zu verweilen.

S. 213.

Von nachgemachten Edelſteinen ꝛc.

Die von L. S. 213 nachgewieſene Stelle beim Mariette ſteht nicht S. 209, ſondern, wie ich ſie in der Note angeführt habe, S. 93. Er ſagt daſelbſt, da er von der Verfertigung der Paſten aus gefärbtem Glaſe redet: Cette pratique, qui peut-être avoit été interrompue, fut remiſe en vogue ſur la fin du quinzième ſiècle. Je trouve pour lors à Milan un Peintre en miniature, nommé François Vicecomite, qui poſſédoit le ſecret des plus beaux Emaux, & qui contrefaiſoit, à s'y tromper, les Pierres gravées par le moyen des *Pâtes* de verre.

Von dem S. 217 genannten deutſchen Chemiker Homberg findet man eine Abhandlung: Manière

de copier ſur le Verre coloré les Pierres gravées, in den Mém. de l'Acad. des Sciences, a. 1712; éd. d'Amſt. p. 247. Seine darin gegebene Anweiſung wird von Mariette S. 263 als ſehr zuverläſſig, und auf eigne Erfahrung gegründet, empfohlen.

S. 232.

Fabel, äſopiſche. Was Rouſſeau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder ſagt, findet man im zweiten und vierten Buche ſeines Emil's. Man vergleiche aber die dabei gemachten ſcharfſinnigen Erinnerungen der Herausgeber des Allgemeinen Reviſionswerks des geſammten Schul- und Erziehungsweſens, Th. XII, S. 501 ff. und Th. XIII, S. 402 ff. beſonders aber Hrn. Campe's Abhandlung über den pädagogiſchen Gebrauch der äſopiſchen Fabel, im zweiten Theile der Sammlung ſeiner Erziehungsſchriften.

Die in dieſem Artikel gemeinte äſopiſche Fabel von der Schamhaftigkeit habe ich endlich, durch Hülfe der dort von mir erwähnten Leſſingiſchen Anmerkungen über den Aeſop ausfündig gemacht. Es iſt nämlich die 104te Fabel in der Hudſonſchen und Hauptmanniſchen Ausgabe, die Jupiter überſchrieben iſt.

Ich halte dieſe Gelegenheit für die beſte, dieſe gedachten Anmerkungen, mit einigen Zuſätzen von mir, dem Leſer ganz mitzutheilen.

* * *

G. E. Leſſing's
Anmerkungen über den Aeſopus.

Fab. *IV.*
Der Fuchs und der Bock.

Im Griechiſchen wird dieſe Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich ſpringt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, ſondern kommt nur dazu, als der Bock ſich vergebens herauszukommen bemüht. Und ſo iſt die Fabel einfacher und beſſer. Der Umſtand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus ſpringt, iſt ſinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorſichtigkeit ſchuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs ſchon ganz gewiß, daß der Bock ſo dumm ſeyn, und ſich dazu bequemen würde?

Die zweite Erzählung dieſer Fabel, die L. für die beſſere hält, iſt die 284ſte beim Neveſet (ed. Francof. 1660. 8. p. 312.) die ich in der Hauptmanniſchen Sammlung nicht finde. Die aus beiden gezogenen Lehren ſind übrigens einerlei. Aus beiden Fabeln wird gefolgert, daß ein Kluger nichts unternehmen müſſe, ehe er den Ausgang erwogen habe. In der letztern giebt der Fuchs ſelbſt dem Bocke dieſe Lehre, und ſagt ihm, wenn er ſo viel Verſtand hätte, als Haar am Barte, ſo würde er nicht in den Brunnen geſprungen ſeyn, ohne vorher zu bedenken, wie er wieder herauskommen ſollte. Und dieß hatte der Fuchs in der vierten Fabel wohl eben ſo wenig vorher bedacht, wenn man nicht voraus ſetzen will, daß er das Mittel herauszuſpringen ſchon vor dem Hineinſteigen erfunden habe. Nur konnte er da freilich, wie L. erinnert, nicht wiſſen, ob es ihm auch gelingen werde.

Fab. *VIII.*

Der Fuchs und der Dornſtrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun geſprungen, und als er darauf ausglitt, daß er faſt herabgefallen wäre, (ὀλισθέω heißt in den Wörter-

büchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heiſſen, weil ὄλισθος nicht allein lapſus ſondern auch lubricitas heißt;) hielt er ſich an einen Dornſtrauch feſt. Als er nun von den Stacheln deſſelben ſchmerzlich verwundet wurde, ſprach er zu ihm, u. ſ. f. — Hier ſollte ſich die Fabel enden; und die Moral ſollte die ſeyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten iſt:

Quam miſerum auxilium eſt, ubi nocet, quod ſuſtinet!

Und wie der lateiniſche Ueberſetzer die erſten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch: Inſiluerat forte in ſpinoſas vepres vulpecula, habe geben können, begreif' ich nicht.

Freilich wäre die Moral, die dem Fuchſe ſelbſt, als Anrede an den Dornſtrauch in den Mund gelegt wird, ſchon hinreichend; anſtatt daß in dem Epimythion eine zweite daraus gezogen wird, daß es nemlich thöricht ſey, von Bösartigen Hülfe zu erwarten. Offenbar liegt dieſe, gewiß ſpäter hinzugefügte, Lehre weder in der Fabel, noch in dem äſopiſchen Charakter

des Fuchſes, der nicht leicht einfältig handelt. Und warum ſtieg der Fuchs auf den Zaun? Bloß aus Muthwillen oder Vorwitz? Und ſah er die Dornen nicht? — Leſſing hat daher in ſeiner Umkleidung dieſer Fabel (B. II. Fab. 22.) alles beſſer motivirt, und dem Fuchſe die obige aus dem P. Syrus angeführte Lehre in den Mund gelegt: „Ein Fuchs rettete ſich auf eine „Mauer. Um auf der andern Seite gut „herab zu kommen, ergrif er einen nahen „Dornſtrauch. Er ließ ſich auch glücklich daran „nieder; nur daß ihn die Dornen ſchmerzlich „verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, „die nicht helfen können, ohne zugleich zu „ſchaden." – Die lateiniſche Ueberſetzung, die φραγμος (ſeptum, von φρασσειν, munire) durch ſpinoſas vepres giebt, treibt freilich die Ungereimtheit und den Unbedacht des Fuchſes noch weiter. Beſſer überſetzt Nevelet: Vulpes ſepe conſcenſa. Denn erſt hernach iſt von dem Dornſtrauch (βατος) die Rede.

Fab. *IX.*

Dieſe Fabel iſt nach der lateiniſchen Ueberſetzung durchaus unverſtändlich. Und auch dem

Originale ſelbſt ſind gewiſſe Erläuterungen aus der Gymnaſtik der Alten durchaus nothwendig.

Ich will dieſe Fabel ganz herſetzen: Ἀλωπηξ και κροκοδειλος ἠμφισβητȣν περι ἐυγενειας. πολλα δε τȣ κροκοδειλȣ ὑπερηφανα περι της των προγονων διεξιοντος λαμπροτητος, ὡς γεγυμνασιαρχηκοτων, ἡ ἀλωπηξ ὑπολαβȣσα, ὦ ταν, ἐιπεν, ἀλλα κἀν μη λεγῃς, ἀλλ᾽ ἀπο τȣ δερματος γε φαινῃ, ὡς ἐκ παλαιων ἐτων ἐι γεγυμνασμενος. Ὁ μυθος δηλοι· ὁτι των ψευδομενων ἀνδρων ἐλεγχος τα πραγματα γινεται. Hievon iſt die gewöhnliche lateiniſche Ueberſetzung dieſe: Vulpes et Crocodilus contendebant de nobilitate. Cum multa autem crocodilus ſuperba de progenitorum narraſſet ſplendore, quod exercitationum principes fuerint, vulpes reſpondens, o amiciſſime, ait, ſed ſi ipſe nihil dicas, tamen ex cute videris quam antiquis temporibus ſis exercitatus. Fabula ſignificat, mendaces viros res ipſas arguere.

Bei den griechiſchen Athleten wurde, wie bekannt, auch auf ihre freie und edle Geburt Rückſicht genommen. So führt Themiſtius, Orat. 21, den Umſtand an, daß Philammon, ſeiner zweifelhaften Geburt wegen, nicht eher

als Kämpfer ſey zugelaſſen worden, als bis Ariſtoteles ein günſtiges Zeugniß für ſeine Abkunft abgelegt, und ihn an Sohnes Statt angenommen hatte. Zu Gymnaſiarchen aber, oder Aufſehern und Richtern des Kampfs, wählte man nur die Aelteſten und Vornehmſten. (S. die Note von Heuſinger zu dieſer Fabel, S. 10 der Klotziſchen Ausg. und die daſelbſt nachgewieſenen Schriftſteller.) Der Fuchs ſcheint bloß den Umſtand des Alters auszuheben, und des Krokodils wegen ſeiner harten und runzlichten Haut zu ſpotten, die allerdings viel Kampf und Abhärtung verrathe, wenn er gleich nicht von ſo rühmlicher Art, wie der athletiſche ſey, und daß er des Ranges und Ruhms ſeiner Vorfahren zum Beweiſe ſeines Alters nicht bedürfe. So verſteht auch Heuſinger das Wort γεγυμνασμενος, wenn er bemerkt, daß darin mit Fleiß ein Doppelſinn liege, und daß der Fuchs damit ſagen wolle: Apparet, non in palaeſtra te, ingenuorum more, ſed, ut ſervum nequiſſimum, aerumnis, laboribus, poenis, plagis eſſe exercitatum. — Und ſo läge dann wohl mehr die Lehre in dieſer Fabel, daß man Eigenſchaften, die ganz andre und minder rühmliche Veranlaſſungen haben, nicht durch ruhmvolles

und prahleriſches Vorgeben glänzender machen dürfe, als ſie ſind, ohne gar leicht verrathen zu werden.

Fab. *X.*

Die Moral der lateiniſchen Ueberſetzung iſt ganz anders, als die Moral des Originals, und trift den Zweck der Fabel gar nicht.

Es iſt die Fabel von den Hühnern, und einem unter ihnen befindlichen Rebhuhn, welches jene mißhandelten. Anfänglich wurde es darüber mißvergnügt; es tröſtete ſich aber, als es die Hühner ſelbſt einander angreifen und mißhandeln ſah. Hieraus wird im Griechiſchen folgende Lehre gezogen: Ὁ μυθος δηλοι, ὁτι οἱ φρονιμοι ῥαδιως φερουσι τας παρα των ἀλλοτριων ὑβρεις, ὁταν αὐτους ἰδωσι μηδε των οἰκειων ἀπεχομενους. Im Lateiniſchen heißt dieß: Fabula ſignificat, quod prudentes facile ferant ab alienis iniurias, quum ipſos videant neque a ſuis abſtinere. Freilich ſehr dunkel ausgedrückt, beſonders das: a ſuis. Es ſoll aber doch das wohl ſagen, was im Griechiſchen geſagt wird, daß es nämlich dem Klugen die üble Begegnung von Leuten, denen er fremd iſt, erträglicher

mache, wenn er ſieht, daß ſie mit ihren eignen Angehörigen nicht beſſer umgehen. Vermuthlich aber hatte Leſſing die Hauptmanniſche Ausgabe vor ſich; und da ſteht freilich in der Ueberſetzung jener griechiſchen Lehre ganz etwas anders: Hoc fabula ſibi vult, prudentibus magno eſſe ſolatio conſiderationem communis ſortis et conditionis, cum animadvertunt, neminem eſſe, cui non mala et adverſa plurima objiciantur; eosdem libenter etiam comparare ſua mala cum aliorum malis; qui reſpectus ſaepenumero opinionem magnitudinis his adimere ſoleat. — Uebrigens iſt dieſe, von Hudſon, und nach ihm von Hauptmann und Heuſinger aufgenommene lateiniſche Ueberſetzung, oder vielmehr ſehr freie Umſchreibung, vom Camerarius; die von Nevelet und andern beibehaltene, und wörtlichere, hingegen von Aldus Manutius.

Fab. *XI.*

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateiniſche Ueberſetzer aus dem Zimmer eines Schauſpielers die Werkſtatt eines Bildhauers gemacht?

Im Griechiſchen ſteht: ἀλωπηξ εἰς οἰκιαν ἐλθουσα ὑποκριτου, und in der lateiniſchen Ueberſetzung von Camerarius: In ſtatuarii officinam irrepſerat vulpecula: hingegen in der Aldiniſchen: Vulpes in domum mimi profecta. Dieß letztere iſt wohl unſtreitig richtiger; vermuthlich aber nahm der Urheber der erſtern Ueberſetzung den ὑποκριτης darum für einen Bildhauer, weil gleich hernach ſteht: και ἑκαστα των αὐτου σκευων διερευνωμενη. Dieſe σκευα giebt der erſtere Ueberſetzer durch effigies, der zweite durch vaſa. Auch hier iſt das Letztere wörtlicher und richtiger; und es ſcheinen darunter Schauſpielgeräthe zu verſtehen zu ſeyn, nicht andre Gefäße oder Bilder, dergleichen doch auch beim Nevelet ſowohl, als in einer ältern kleinern Ausgabe (Lugd. 1551. 12.) die Holzſchnitte andeuten, die eine Bildhauerwerkſtatt abbilden, und gar die Statue eines Biſchofs mit hineinſetzen.

Fab. *XIII.*

Die Fiſcher.

Ἀποτυχια heißt nicht ſowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehoften Glücks; eine fehlgeſchlagene Hofnung.

Die Lehre nämlich heißt: ὁτι ȣ̓ δει λυπειϑαι ἐπι ταις ἀποτυχιαις. Dieſe wird daher auch in der Aldiniſchen Ueberſetzung richtiger durch: non oportere triſtari *fruſtrata ſpe*, gegeben, als in der von Camerarius: non prius laetandum, quam explorata fortuna; neque tamen triſtiores exitus non etiam moderate ferendos eſſe.

Fab. *XVI.*

Der Argliſtige.

Von dieſer Fabel verlohnt es ſich der Mühe, eine philoſophiſchere Auflöſung zu geben. Was ſollte Apollo im Ernſte antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, ſondern ſchriftlich, ſo, daß der Verſucher ſie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort ſelbſt mußte auf ſeinen Entſchluß keinen Einfluß haben.

Dieß iſt die bekannte Fabel von einem bösartigen Menſchen, der den delphiſchen Apoll auf die Probe ſtellen wollte, indem er einen Sperling in der Hand verborgen hielt, und das Orakel fragte, ob das, was er in der Hand halte,

lebendig oder todt ſey? in der Abſicht, wenn es für todt erklärt würde, den lebendigen Sperling vorzuzeigen, und wenn er für lebendig gehalten würde, ihn geſchwinde todt zu drücken. Die Fabel läßt den Apoll die Liſt errathen, und es ſeiner Willkühr überlaſſen, ihn todt oder lebendig vorzuzeigen. — Die von L. vorgeſchlagne Art, das Orakel zu ertheilen, wäre hier freilich wohl die beſte, aber ohne Zweifel auch die mißlichſte geweſen, da gar leicht die Entſcheidung mit dem Entſchluſſe des Verſuchers nicht hätte zuſammentreffen können. Auch wurde, ſo viel ich weiß, die Antwort des delphiſchen Orakels niemals ſchriftlich ertheilt, wenn gleich die Anfrage zuweilen, beſonders bei den Orakeln zu Mopſus, und zu Mallus in Cilicien, ſchriftlich und verſiegelt überreicht wurden. Uebrigens kennt man la Fontaine's und Hagedorn's Nachahmung dieſer Fabel. Dieſer letztere läßt den Apoll antworten:

Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor!
Die Götter laſſen ſich nicht äffen;
Ich kann von ferne ſehn, und treffen.

Fab. *XXIV.*

Die Frau und die Henne.

Aus dieſer ſimpeln und ſchönen Fabel ſcheinen die Neuern die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldnes Ei legte. Die Moral iſt bei beiden eben dieſelbe. Wozu alſo der unnatürliche Umſtand eines goldnen Eies? — Unterdeſſen iſt dieſe Fabel von dem goldenen Eie nicht ſo ganz neu.

Sie iſt vielmehr ſehr alt, und ſteht mit, als die 136ſte, in der gewöhnlichen Sammlung äſopiſcher Fabeln, unter der Aufſchrift: ορνις χρυσοτοκος. Freilich aber iſt ſie wohl aus jener einfachern und beſſern Fabel entſtanden, und abgeändert worden, in welcher die Frau nur nicht mit dem Einen Ei, das ihre Henne täglich legt, zufrieden iſt, und ſie zu Tode mäſtet, um mehrere zu erhalten. Das iſt freilich natürlichere Einfalt, als die Hofnung, eine Maſſe Goldes bei der Henne zu finden, und vollends, als der Grund dieſer Hofnung, weil ſie täglich ein goldnes Ei legte.

Fab. *XLII.*

Die Fledermaus, der Dornſtrauch und der Taucher.

Dieſe Fabel ſcheint bloß gemacht zu ſeyn, um die natürlichen Eigenſchafeen der drei Dinge zu erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äſopiſchen.

Es wird nämlich darin erzählt, die Fledermaus, der Dornſtrauch und der Taucher hätten mit einander eine Handelsgeſellſchaft errichtet. Die Fledermaus lieh Silbergeld, der Dornſtrauch nahm ein Kleid mit ſich, und der Taucher nahm Erz oder Kupfer; und alle drei begaben ſich zu Schiffe. Ein heftiger Sturm verſenkte ihr Schif, und ſie verloren alles. Seitdem laurt der Taucher beſtändig am Ufer auf Erz; die Fledermaus ſcheut ihre Gläubiger, und läßt ſich nur bey Nacht ſehen; der Dornſtrauch aber hängt ſich an die Kleider der Vorübergehenden, um das ſeinige wieder zu finden. — Man weiß, daß die Verſinnlichung der Eigenſchaften natürlicher Dinge mit zu den Entſtehungsquellen der äſopiſchen Fabel gehört; und ſo gehörte dieſe Fabel wahrſcheinlich mit

zu

zu den älteſten, wenn gleich Aeſop ſelbſt, deſſen Erzählungen mehr moraliſche, als phyſikaliſche Tendenz hatten, vielleicht nicht ihr Urheber war.

Fab. *XLIV.*

Der Holzhauer und Mercur.

In des Apoſtolius Erzählung dieſer Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieſes, daß der Gott des Fluſſes ſelbſt die Aexte herauslegt, und nicht Merkur. Und auch dieſes, daß er ihm zuerſt eine ſilberne, und hernach eine goldne weiſt, welches beim Planudes umgekehrt iſt.

Nach der äſopiſchen Erzählung verlor ein am Ufer eines Fluſſes befindlicher Holzhauer ſeine Axt im Waſſer. Merkur ſchlug in den Fluß ſein Waſſer ab, zog eine goldne Axt hervor, und fragte den Mann, ob das die ſeinige ſey. Als er ſie nicht dafür erkannte, that Merkur das Nemliche, und zog eine ſilberne Axt hervor. Als jener auch dieſe nicht annehmen wollte, wiederholte Merkur den Verſuch, und bot ihm nun ſeine verlorne Axt dar; zur Belohnung ſeiner Wahrheitsliebe aber ſchenkte er ſie ihm alle drei. Ein andrer, der gleichen Gewinn hofte, erklärte ſogleich die hervorgezogene

goldne Axt für die ſeinige, und erhielt zur Strafe nun nicht einmal ſeine eigne wieder zurück. — Beim Apoſtolius (Cent. XV, Prov. 46. p. 186, ed. L. B. 1653, 4.) wird dieſe Fabel bei Gelegenheit des Sprichworts: ὀυκ ἀει ποταμος ἀξινας φερει, ſo erzählt: Ein Landmann ließ ſeine Axt in einen Fluß fallen. Der Flußgott erbarmte ſich ſeiner, und gab ihm eine ſilberne zurück. Als er dieſe nicht für die ſeinige erkennen wollte, bot er ihm eine goldne Axt dar; aber auch dieſe wollte er nicht annehmen; und nun bekam er die ſeinige zurück, und die beiden andern zum Geſchenk oben drein. Ein andrer, der ein gleiches verſuchen wollte, bekam bloß ſeine verlorne Axt zurück, und da er ſich darüber gegen den erſtern beklagte, erwiederte ihm dieſer die gedachten Worte.

Fab. *XLVI.*

Der Vogelſteller und die Lerche.

Dieſe Fabel kann ein Beiſpiel ſeyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Perſonen ziehen müſſe. — Auch muß die Handlung nicht anders verſtanden werden, als ſie wirklich

iſt. Dieſen Fehler hat die 78ſte und 126ſte Fabel.

Ein Vogelſteller legt Netze auf. Ihn ſieht eine Lerche von fern, und fragt ihn, was er mache. Ich baue eine Stadt, ſagte jener, gieng zurück, und verbarg ſich. Die leichtgläubige Lerche ward gefangen, und ſagte zu dem herbei kommenden Vogelſteller: Wenn du ſolche Städte baueſt, wirſt du nicht viele Einwohner finden. Hieraus wird die Lehre gezogen, daß Häuſer und Städte dann am meiſten verwüſtet wären, wenn ihre Vorſteher hart und unbillig ſind.

Aus der 78ſten Fabel, worin ein Bauerknabe Schneckenhäuſer verbrennt, und da er die Schnecken ziſchen hört, ihnen es verweiſt, daß ſie beim Brande ihrer Häuſer noch ſingen können, wird die, freilich nicht ganz darin liegende, Lehre gefolgert, daß alles, was zur Unzeit geſchieht, tadelnswürdig ſey. Die 126ſte Fabel iſt die vom Satyr, der aus Einem Munde kalt und warm bläſt; und die Moral warnt vor der Freundſchaft der Zweizüngler. Leſſing's Erinnerungen dawider ſ. in der erſten Abhandlung zu ſeinen Fabeln, S. 128 f.

Fab. *XLVII.*

Der Wanderer.

Iſt nicht ſowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

Ein hungriger Wandrer gelobt, was er finden werde, dem Merkur zur Hälfte zu opfern. Er findet eine Taſche voller Datteln und Mandeln, verzehrt ſie, und legt die Kerne der Datteln, und die Schalen der Mandeln mit den Worten auf einen Altar: Hier haſt du, Merkur, was ich dir gelobte; denn ich theile das Innere und Aeußere des Gefundenen mit dir.

Fab. *LII.*

Die Weſpen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι iſt ganz falſch überſetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι heißt: ſignifico me velle; ſignifico, quod mihi opus ſit. In der 126ſten Fabel heißt es zwar offenbar, verſprechen.

Ἐπαγγελλεσθαι ſcheint doch auch hier, wie ſo oft, nichts anders als verſprechen zu bedeuten: auch läuft am Ende, wenn man es wie

K. durch: ſeinen Vorſatz andeuten, überſetzen will, der Sinn auf Eins hinaus.

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verſtandne Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateiniſche Überſetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel ſinnlos. Denn wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkursſäule wohlfeiler ſeyn, als eine Bildſäule Jupiters? Der Künſtler läßt ſich ja nicht den Gegenſtand, den er ausdrückt, ſondern ſeine Mühe bezahlen. Ἀγαλμα muß daher keine Bildſäule, ſondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν ἀυτȣ παρα τοις ἀνθρωποις ἐιναι τον λογον, ſcheint mir vor ἀυτȣ, περι ausgelaſſen zu ſeyn, und der Sinn dieſer: daß man unter den Menſchen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος ſo viel als Werth, Anſehen, heiſſen könne, davon finde ich kein Beiſpiel.

Die erſte dieſer Anmerkungen benutzte L. ſchon im Laokoon, S. 88, not. *e*, wo die ganze Fabel ſehr ſchön erzählt wird. Aber die Erklärung, die er in dieſer Note giebt iſt viel ſinnreicher, als die hier gegebne. „Die Statuen des Jupiters und der Juno, ſagt er, zeigten die völlige Perſon dieſer Götter; die Statue des Merkur hingegen war ein ſchlechter viereckiger Pfeiler, mit dem bloßen Bruſtbilde deſſelben. Was Wunder alſo, daß ſie obendrein gehen konnte? u. ſ. f." — Aber warum muß man eben die drei Statuen für gleich fleißig gearbeitet annehmen. Konnte die vom Merkur nicht vielleicht ſchlechter ausgeführt ſeyn? Aus dem geringen Preiſe, den der Künſtler ſeinen beſſern Bildern ſetzt, und deſſen L. auch in jener Note gedenkt, ſcheint übrigens zu folgen, daß hier von ſchlechten Götterbildchen aus Thon oder Wachs die Rede ſey. Und dergleichen Bildermacher hießen bei den Griechen ſonſt auch κοροπλαθοι, κοροπλασται, oder κηροπλασται, wie Heuſinger bei dieſer Fabel anmerkt, und ſich dabei auf die ſpanheimiſche Note zu *Juliani* Caeſſ. p. 133 der von ihm beſorgten Ausgabe bezieht. (Goth. 1736. 8.) Schwerlich wird auch ἀγαλματοποιος jemals von einem

Bildhauer oder Bildner vom erſten Range vorkommen.

Fab. *XCI.*

Merkur und Tireſias.

Ich möchte wohl wiſſen, wie die Ausleger dieſe Fabel mit der 98ſten und 99ſten verglichen, wo von der *κορωνη* ausdrücklich geſagt wird: *ὀιωνισμον ȣκ ἐχει.* Wer dieſe Schwierigkeit nicht aufzulöſen weiß, verſteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber ſo aufgelöſt werden, daß Tireſias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm ſchon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu ſchließen war.

Aelian ſagt: (L. III. c. IX.) qui ſedes avium et volatus obſervant, cornicem, ſi ſola apparuerit, captantibus auguria inauſpicatam eſſe dicunt.

Vermuthlich hat ſich kein Ausleger um dieſen, von L. ſehr fein entwickelten, Umſtand bekümmert. Heuſinger bemerkt bei dieſer Fabel bloß, daß Tireſias deswegen nicht ſelbſt den Vogelflug wahrnehmen konnte, ſondern dieß

dem Merkur überlaſſen mußte, weil er durch Veranſtaltung der Juno blind geworden war.

Fab. *CIII.*

Merkur.

Daß dieſe Fabel beſonders auf die Schuſter (σκυτευς iſt einer, qui artem ſutoriam exercet;) eingerichtet ſey, drückt die Ueberſetzung nicht aus. Sie hat ſie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anſtatt der Schuſter jede andre Handwerker ſetzen kann.

In der aldiniſchen Ueberſetzung beim Nevelet werden doch die Worte: *μαλιϛα δε παντων τȣς σκυτεας* durch: maxime vero omnium *ſutores*, richtiger überſetzt, als in der vom Camerarius: *aliqui* tamen (*opifices*) putantur eſſe vaniſſimi. Auch überſetzt Heuſinger im Index *σκυτευς* durch ſutor, und verweiſt auf dieſe Fabel.

Fab. *CIV.*

Jupiter.

Anſtatt δια τȣ ὀχλȣ muß man leſen: δια τȣ ὀχθȣ, d. i. durch die Lippen. Und nun-

mehr erſt kommt in die ganze Fabel ein Verſtand. ὁ ὄχθος aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verſtande aber bedeutet es auch die Lippen, ſo, wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Dieß iſt die Fabel, welche Leſſing in dem Artikel Fabel (Kollektaneen, B. I. S. 232 f.) im Sinne hatte. Ich will ſie zuerſt nach der aldiniſchen Ueberſetzung beim Nevelet hieher ſetzen: Jupiter, formatis hominibus, omnes illis affectus indidit; ſolum indere pudorem oblitus eſt. Quapropter non habens, undenam ipſum introduceret, *per turbam* (δια τȣ ὀχλȣ) ingredi eum juſſit. Hic vero primum contradicebat, quod indigna ferret. Vehementius vero eo inſtante ait: ſed ego ſane his ingredior pactis, ſi amor non ingrediatur. Si ingrediatur, ipſe exibo quamprimum. Ex hoc profecto evenit, omnia ſcorta inverecunda eſſe.

Ob ſich nun gleich alle Herausgeber und Ausleger mit dem δια τȣ ὀχλȣ, und mit der Ueberſetzung: per turbam, begnügt haben; ſo konnten ſie doch dabei unmöglich irgend etwas Vernünftiges denken, und die Leſeart ſcheint hier allerdings verfälſcht zu ſeyn. Was Leſ-

ſing zu leſen vorſchlägt, iſt ſinnreich genug erdacht und erklärt, ob es gleich etwas hart iſt, ein in figürlicher Bedeutung gebrauchtes Wort, wieder zum zweitenmal figürlich nehmen zu ſollen. Oder wollte er das nicht? Denn er drückt ſich ziemlich räthſelhaft darüber aus; und was er in jenem Artikel von dem Wege der unnatürlichen Luſt ſagt, läßt mich faſt vermuthen, daß er hier die Lippen, im gewöhnlichen Sinne des Worts, verſtanden habe. Doch, ich will alles, was ſich weiter hierüber ſagen ließe, lieber errathen laſſen, als ſelbſt zu errathen, und auseinander zu ſetzen wagen.

Fab. *CXXII.*

Der Reiche.

Das: ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν iſt ſchlecht überſetzt durch: quaeſtui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: ſich fremder Zufälle unterziehen.

Aldus giebt es: ex alienis calamitatibus quaeſtum facere. Und wenn gleich ἐργολαβειν überhaupt ein Gewerbe treiben, und συμφορα jeden Zufall bedeutet, ſo iſt hier doch ausdrück-

lich von Geizigen oder Habſüchtigen die Rede, die aus andrer Unglück Vortheil ziehen.

Fab. *CLIV.*

Der Fiſcher.

Dieſe Fabel iſt ein bloßes Gleichniß, weil ſie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchſchlüpfen der kleinen Fiſche auch für eine Handlung wollte gelten laſſen, es gleichwohl ohne Abſicht geſchieht. — So auch Fab. 268.

Leſſing hat dieſe Erinnerung ſchon in ſeiner erſten Abhandlung über die äſopiſche Fabel, S. 237, gemacht, wo er die Handlung derſelben durch eine Folge von Verändrungen erklärt. „Ich kann es, ſagt er, für eine untrügliche Probe ausgeben, daß eine Fabel ſchlecht iſt, daß ſie den Namen der Fabel gar nicht verdient, wenn ihre vermeinte Handlung ſich ganz mahlen läßt. Sie enthält dann ein bloßes Bild; und der Mahler hat keine Fabel, ſondern ein Emblema gemahlt.“ Und dann führt er dieſe 154ſte Fabel als Beiſpiel an. Den Tadel aber, daß das Durchſchlüpfen der Fiſche darum nicht Handlung ſeyn könne, weil es ohne Ab-

ſicht geſchieht, berührt L. dort nicht, weil er ſonſt dem was er gleich nachher wider Batteux erinnert hatte, widerſprochen, und ſeine Erklärung einer Handlung dadurch gebilligt haben würde. Daß dieſe Fabel aber auch in andrer Abſicht ein mißlungner Verſuch ſey, zeigt er in der angef. Abhandlung, S. 151. f. u. S. 163. f. — Ueber die 268ſte Fabel, von den Affen und ihren Jungen, ſ. ebendaſ. S. 162. f.

Fab. *CLVIII.*

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem „hohlen Eichbaum von den Schäfern zurückge„laſſenes Fleiſch und Brod. Er gieng hinein, „und fraß es auf. Jetzt war ſein Bauch ange„ſchwollen; er konnte nicht wieder heraus, und „fieng an zu heulen und zu ſchreien. Ein an„drer Fuchs gieng vorbei, und fragte, was „ihm fehle. Jener erzählte, wie es ihm gegan„gen war. So bleib jetzt hier, ſagte der andre, „bis du wieder ſo wirſt, wie du beim Hinein„gegen warſt; ſo wirſt du leicht wieder heraus „können.“

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! ſo klagte ein junger Fuchs einem alten. Faſt keiner von meinen Anſchlägen will mir gelingen. — Deine Anſchläge, ſagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug ſeyn. Laß doch hören, wann machſt du deine Anſchläge? — Wann ich ſie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung ſind nie beiſammen. Mache ſie künftig wenn du ſatt biſt; und ſie werden beſſer ausfallen.

Leſſing hat in dieſen Anmerkungen über den Aeſop verſchiedne ſeiner Nachahmungen oder Umändrungen äſopiſcher Fabeln zuerſt entworfen. Die obige iſt indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil ſie keine Handlung hat, und mehr Geſpräch als Fabel iſt, in die Sammlung ſeiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei dieſen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung ſeiner kritiſchen Sorgfalt in mehrern durchſtrichnen und verbeſſerten Stellen kein geringes Vergnügen.

Fab. *CLXXXIV.*

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, iſt nicht im Griechiſchen, und verderbt alles.

Es iſt die bekannte Fabel von der an einer Feile nagenden Otter. Im Griechiſchen ſteht bloß: ἡκεν ȣ̓ν προς την ῥινην, και ἀυτην προσεκαλει δȣναι ἀυτῳ τι. In der aldiniſchen Ueberſetzung wird dieß richtiger ſo gegeben: limam ergo adgreſſa, ut ſibi quid daret, rogavit.

Fab. *CLXXXVI.*

Jupiter und der Fuchs.

Ich halte dieſe Fabel nicht für äſopiſch. Die Thiere ſind menſchlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes;) und das iſt ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden ſich auch in der 228ſten Fabel.

Jupiter ertheilt dem Fuchſe, ſeines Scharfſinns und ſeiner Schlauigkeit wegen, die Herrſchaft über die andern Thiere. Um ihn auf die Probe zu ſtellen, ob er noch ſo raubgierig ſey, als ehedem, läßt er ihm, da er in einer Sänfte getragen wird, φερομενης ἀυτης ἐν φορειῳ, eine

Horniſſe entgegen fliegen. Er ſpringt auf, jagt ihr nach, und verliert darüber ſeine königliche Würde. — In der 228ſten bittet der Löwe den Stier auf ein todtes Schaf zu Gaſte. Während er zu Tiſche liegt, (κατακλιθεντα) will er ihn überfallen. Der Stier ſieht, daß Küchengeräthe da iſt, aber kein Braten, und geht ſtillſchweigend davon; und der Stier giebt ihm hernach die Urſache ſeines Weggehens an, weil er wohl gemerkt habe, daß er einen Stier, und kein Schaf, ſchlachten wollen.

Fab. CXCI.

Herkules und Plutus.

In der Moral dieſer Fabel hat der Grieche ungemein verſtoßen: Ὁυτω πολλοι δια την ἑαυτων ἀβουλιαν δυςυχουντες την αιτιαν ἐπι το θειον ἀναφερουσιν. Sic multi propria infelices imprudentia, cauſam in numen referunt.

Hauptmann (vielleicht auch Hudſon) ſetzt zu dieſer griechiſchen Lehre die Note: Iſta, quod fabulae nihil omnino reſpondeant, inſuper habuimus; und in der Ueberſetzung ſteht dafür: Fabula oſtendit, malos ſaepius in hac vita,

quam bonos, rerum omnium affluentibus copiis ditari. Das liegt freilich ſchon in der Antwort des Herkules, da ihn Jupiter fragt, warum er, bei ſeiner Aufnahme in den Olymp, allen Göttern ſeine Verehrung bezeugt habe, außer dem Plutus, von dem er die Augen weg, und zur Erde ſchlug. — Leſſing hat dieſe Fabel (II. 2.) ſehr glücklich abgeändert.

Fab. *CXCVIII.*

Die beiden Käfer.

Aus dieſer Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

Ein Käfer verſpricht dem andern, ihm aus der Gegend, wohin er den Winter über ziehen will, von dem Ueberfluß ſeiner ſchmutzigen Nahrung mitzutheilen. Im Frühlinge kommt er wohl gemäſtet zurück; und da ihm der andre vorwirft, daß er ihn vergeſſen habe, ſchiebt er die Schuld auf die Gegend ſeines Aufenthalts, wo man ſich zwar habe ſatt eſſen, aber nichts mitnehmen dürfen. Die Lehre der lateiniſchen Ueberſetzung wird wider diejenigen gerichtet, die ſich den Schein geben wollen, andern wohlzuthun, und doch nur für ſich ſelbſt ſorgen.

Fab.

Fab. *CCXIX.*

Der Löwe und der Fuchs.

Es iſt unglaublich, wie Camerarius dieſe ganze Fabel in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung verhunzt hat. Er verſtand ſie ganz falſch, und machte eine ganz andre, nämlich eine ſchlechte, daraus. Die Moral, wie ſie beim Gabrias kurz und gut ausgedrückt wird, iſt dieſe: ὅτι οὐ δει και μικραν περιφρονησιν ἀποστρεφεσθαι, daß man auch keine kleine Verachtung dulden müſſe. Eine Maus läuft dem ſchlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, ſpringt auf, und ſieht ſich fürchterlich um: φοβερον απεβλεπε: und φοβερος kann ſowohl fürchterlich als furchtſam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber ſagt: οὐ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω. Ich wollte dieß letzte Wort lieber in ἀποτρεπω verwandeln. Und was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchen er abſchrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über ſeine Mähne nahm. Camerarius aber

muß es von einem ganz andern Wege verſtanden haben, wenn er ſagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Dieſen Zuſatz muß man nothwendig ausſtreichen, wenn nicht eine ganz andre, und weit ſchlechtere Fabel daraus entſtehen ſoll.

Bei dem Tzetzes, der dieſe Fabel nach dem Aeſop und Babrias anführt, lieſt man die letzten Worte: την δε ὁρμην ἐκτρεπω, impetum deflecto. Das kann hier gar keinen Verſtand haben. Man muß offenbar anſtatt ὁρμην leſen, ὁδον.

Nicht die obigen Worte, ſondern die vorhergehenden: και ἐξαναστας φοβερον ἀπεβλεπε, hat Camerarius ſo, und mit ſeiner, ihm bei dieſer ganzen Ueberſetzung eignen, Fahrläſſigkeit überſetzt. Beim Nevelet heißt es: ſurrexit, et torve intuitus eſt; und hernach: murem non timeo, ſed malam viam et conſuetudinem praeſcindo. Und das ſcheint mir auch hier die wahre Bedeutung von ὁδος zu ſeyn.

Fab. CCXXXII.

Der Wolf und das Pferd.

Iſt bei dem Nevelet ſehr fehlerhaft, wegen des ἐπει και ἡδεως, welches er auch ganz falſch überſetzt hat.

Der Wolf findet einen Haufen Gerſten auf dem Felde, und weil dieſer ihm nicht zum Futter taugte, läßt er ihn unberührt liegen. Er ladet das Pferd darauf mit der Verſicherung ein: ἐπει και ἡδεως ἀυτȣ τον ψοφον των ὀδόντων ἀκȣει, daß er ſehr gern das Knirſchen der Pferdezähne beim Freſſen höre. In der Ueberſetzung beim Nevelet ſteht dafür: *ubi* dentium ejus ſtrepitum *audiiſſet.*

Fab. CCXXXVI.

Der Wolf und der Eſel.

Anſtatt ὄνȣ muß man λεοντος leſen. Nothwendig! — Der Eſel hätte ſo frei mit den Wölfen nicht ſeyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Gnüge.

So käme denn der Eſel ganz aus dieſer Fabel weg, und der Löwe in ſeine Stelle. Die Mähne, die das Thier ſchüttelt, macht das freilich höchſt wahrſcheinlich.

* * *

S. 262.

Gemmen. Zu S. 270. Es giebt zwar eine grünliche Art von Bernſtein, die aber ſo ſelten, und noch ſo zweifelhaft iſt, daß manche Naturforſcher ſie mehr für ein Erzeugniß der Kunſt, als der Natur halten. Die Säbelgriffe der Pohlen und Türken ſind gewöhnlich aus dem grünlichen, oft auch ſehr dunkelgrünen, orientaliſchen Nierenſtein, der ſich beſonders in Perſien und der Türkei häufig findet. S. Brückmann's Abh. v. Edelſteinen, S. 287 f. — Vergl. unten, Igiade.

Zu S. 282. Ueber die neuern Steinſchneider vergleiche man beim Mariette die Hiſtoire des Graveurs en Pierres fines, in ſ. Traité des Pierres gravées, T. I. p. 109. ff. Man findet daſelbſt von allen hier genannten Künſtlern, und noch von einigen andern genauere und umſtändlichere Nachrichten. Von dem ſehr merkwürdigen und äußerſt arbeitſamen Valerio Belli, genannt Vincentini, ſ. ebendaſ. zu S. 124 ein in Kupfer geſtochenes Bildniß. — Giovanni delle Carneole war allerdings vom Bernardi verſchieden. —

Zu S. 289. Mariette zeigt, (T. I. S. 117.) daß der von Leonardi beſonders angeführte Giov. Maria Mantuano kein andrer ſey, als Pietro Maria da Peſcia; und Franc. Nichini kein andrer, als Luigi Anchini. Aus dem Leonardo Milaneſe weiß er nichts zu machen, wenn es nicht etwa, wie auch Er vermuthet, Leonardo da Vinci ſeyn ſoll, der ſich mit allen Künſten, und vielleicht auch mit dieſer, abgab.

Zu S. 290. Antonio Dordoni, von Buſetto, im parmeſaniſchen Gebiete, ſtarb zu Rom 1584. Mariette theilt T. I. p. 133, ſeine in der Kirche S. Maria dell' Ara Celi zu Rom befindliche Grabſchrift, als das einzige Zeugniß ſeiner ausgezeichneten Künſtlerverdienſte, mit. — Er iſt alſo von dem neuern Mahler Dardani ganz verſchieden.

Ueber den Severo di Ravenna ſ. Mariette, S. 116. In der Note (*d*) vermuthet er, daß er auch Kupferſtecher, und ein Schüler des Mark Antonio geweſen ſey.

Zu S. 291. Von Rey und den Sirletti ſ. umſtändlicher Mariette, T. I. p. 140.

Zu S. 297. Ueber die Sammler und Erklärer geſchnittener Steine ſind bis jetzt die von Mariette in ſeiner oben gedachten

Bibliotheque Dactyliographique beigebrachten Nachrichten noch immer die vollſtändigſten, obgleich ſie ſich jetzt ſchon beträchtlich vermehren ließen.

S. 304.

Goldmacher. S. 310, Z. 4 v. u. iſt für Annaberg zu leſen: Annaburg, welches der Name dieſes bei Torgau belegenen Luſtſchloſſes iſt.

S. 312.

Abrah. Gorläus. Ueber ſeine Daktyliothek iſt gleichfalls Mariette, T. I. p. 252, nachzuſehen, der auch von der Verſchiedenheit der drei Ausgaben, S. 269 ff. Nachricht ertheilt, und die beiden Gronoviſchen von 1695 und 1707 mit Recht für völlig einerlei hält. Mais les planches, ſetzt er hinzu, tant les nouvelles, que celles qui ont été copiées ſur les anciennes, ſont très-mal exécutées, groſſièrement gravées, & deſſinées ſi pitoyablement, qu'on ne peut rien imaginer de plus mauvais. Den Erklärungen und Anmerkungen von Gronov ertheilt er indeß ihr gebührendes Lob.

S. 405.

Igiade. Die hier über dieß Wort gemachte Erinnerung findet ſich ſchon in den Antiquariſchen Briefen, Th. II. S. 182 f. — Mariette,

T. I. p. 181, ſagt darüber folgendes: Une autre Pierre, qui peut encore ſe rapporter au genre des Jaſpes, eſt le *Iade*, appellé par les Italiens *Igiada.* Des vertus fort équivoques qu'on lui attribue, & ſingulièrement celle de guérir de la pierre, lui ont fait auſſi donner le nom de Pierre néphrétique, & l'ont fait choiſir pluſieurs fois pour graver des Amulètes & des Talismans. Je ne penſe pas qu'on en ait jamais gravé dans une autre intention; cette pierre eſt d'une exécution trop difficile; & quoique d'une dureté extrême, elle prend très-mal le poliment, ce qui vient de ce qu'elle eſt graſſe à l'excès; elle paroît comme ſi elle étoit abreuvée d'huile. On en trouve dans toutes les différentes nuances de verd, & quelques-unes même ne ſont que d'un blanc ſale; mais ſa couleur la plus ordinaire eſt le verd d'olive. Il n'eſt pas rare d'en rencontrer de grands morceaux: on en a fait quelquefois des vaſes & des gobelets, & la plûpart des Lévantins en font garnir les poignées de leurs ſabres. Les royaumes de Bohême & d'Eſpagne ſont les endroits de l'Europe qui en donnent en plus grande quantité; & il en vient auſſi de l'Amérique, qu'on recueille dans la nouvelle Eſpagne, ou ſur les bords de la rivière des Amazones.

* * *

II.

Anmerkungen vom Hrn. Berghauptmann A. von Veltheim.

S. 30. Nr. 3. Die ſchönſte Art des Hyazinthes wird Jacinthe la belle genannt. Dieſe nähert ſich der Farbe nach, ſo ſehr der Röthe des Böhmiſchen Granates, daß ſie kaum noch davon zu unterſcheiden iſt, und ſelbſt manchem Kenner dafür verkauft wird.

S. 31. Daß dieſer Sardonyx ſchlechterdings ein gemachter geweſen ſey, halte ich noch gar nicht für ſo entſchieden. Ich glaube vielmehr der griechiſche Ausdruck συγκειμενοι, bedeute hier nichts mehr, als wenn auch wohl im gemeinen Leben geſagt wird, daß ein Stein aus mehreren Lagen verſchiedener Steinarten beſtehe, oder zuſammengeſetzt ſey, aber wohl zu merken, von Natur und nicht durch Kunſt. Von den Farben dieſer drey Lagen und in welchen Ländern er damals ſo gefunden ſey, redet Plinius umſtändlicher T. II. Sect. 23, p. 778. ed. *Harduin*.

S. 46. Aus mehrern Gründen möchte ich doch den Gagath beynahe zu den Steinkohlen rech-

nen, wenigſtens zu einer Abart; nur daß er die bituminöſeſte, feinſte und feſteſte Art iſt, die ſich ſogar drechſeln läßt und eine vollkommene Politur annimmt. Inzwiſchen geſtehe ich auch gern, daß dasjenige was J. Hill dagegen anführt, allerdings vieles für ſich hat. Er findet ſich natürlicher Weiſe nie in ſehr großen Stücken, bis jetzt aber am häufigſten in England, beſonders in Yorkſhire, woher auch die ſo ſchön davon gedrechſelten Doſen ꝛc. ꝛc. zu uns kommen. Umſtändliche Nachricht von dieſem Foſſil, ſteht unter andern in John Hills Hiſt. of Foſſils. London 1748. Fol. p. 413. tit. Gagates, Jet. Auch in Bomare Dict. d'Hiſt. Nat. Paris 1775. 4to. T. III. p. 440. voce Jays, Jayet.

S. 111. Ich geſtehe aufrichtig, daß mir die hier und auf der folgenden Seite befindliche Ableitung des Wortes Brille, nicht ſo ganz gefällt. Mich dünkt, ſie ſey natürlicher darin zu ſuchen, daß man in den erſten Zeiten, nicht gleich ein völlig farbenloſes Kryſtallglas zu den Brillen genommen habe, ſondern ein Glas welches ins Grünliche, in die Berylfarbe gezogen hat, zumal da man bald fand, daß dieſe Farbe den Augen zuträglicher als jede andere ſey; wie denn jetzt noch dergleichen grünlich gefärbte Brillen, wohl Conſer-

vations-Brillen genannt werden. Wie man nun andern gefärbten Gläſern ihren Beinahmen nach den Edelſteinen gab, deren Farbe ſie nachahmten, z. E. Rubinglas, ſo wird man auch wohl dieſen, der Beryllfarbe ſich nähernden Gläſern, den Nahmen Beryllglas, Berylgläſer ertheilt haben. Uebrigens könnte noch wohl darüber geſtritten werden, ob man nicht auch, wenigſtens in den erſten Verſuchen mit Brillen, ſich wirklich des ächten Steines bedient habe? Denn die Stelle in des Card. *de Cuſa* Abhandlung lautet ſo: Beryllus, *lapis eſt* lucidus albus et transparens: *cui* datur forma concava pariter et convexa. et per ipſum videns attingit prius inviſibile. ſi intellectualibus oculis intellectualis Beryllus qui formam habeat maximam pariter et minimam adaptatur: per ejus medium attingitur inviſibile omnium principium. Quomodo autem hoc fiat: propono quanto clarius poſſum enodare, praemiſſis quibusdam ad hoc opportunis. &c. &c. Ad marginem ſteht noch gedruckt: Beryllus oculare ſpecillum. Daß aber *de Cuſa* den Edelſtein ſelbſt ſehr wohl gekannt und ihn von dem auf ähnliche Weiſe, gefärbten Glaſe, ausdrücklich unterſchieden habe, erhellet deutlich aus einer andern Stelle ſeiner Werke; nemlich aus Idiotae Lib. IV. de ſtaticis experimentis. Fol.

m. 96. wo er ſagt: unde perutile eſſet pondera iſta via ſtatici experimenti conſcripta haberi cum ſuis originum differentiis, ut ſi quae ſophiſticationes in beryllo aut cryſtallo colorato fierent, deprehendi poſſent. &c. Gelegentlich bemerke ich noch, daß dieſe Abhandlung des Card. N. *de Cuſa*, wohl nicht ein beſonders Buch genannt werden könne. Conf. Opera *Nicolai Cuſae* Card. ex Off. Aſcenſiana. Pariſiis 1514. Fol. Vol. I. fol. 184.

S. 197. Der Donnersberg, welcher eigentlich zwiſchen Kayſers-Lautern und Kirchheim liegt, iſt freilich kein Vulcan. Ich habe ihn mehrmals ſelbſt beſtiegen, um davon die herrliche umliegende Gegend zu betrachten. Er beſteht eigentlich aus Granit, an welchem Ganggebirge ruhen, die Eiſenſtein und Kobold führen. An dieſen ſind wiederum Flötzgebirge gelagert, in welchen ſich Steinkohlen finden. Conf. Hrn. v. Beroldingen's Reiſe durch die Pfälziſche und Zweibrückſche Queckſilberbergwerke. Berlin, 1788. S. 19. und die dabei befindliche Charte.

Inzwiſchen iſt doch ſoviel unſtreitig wahr, daß ſich in dieſer ganzen Gegend und unmittelbar um den Donnersberg eine Menge ausgebrannter Vulcane findet, die einem jeden der nur irgend mit vulcaniſchen Gebirgen bekannt iſt, ſogleich als

ſolche in die Augen fallen. Ich will nur einen davon hier anführen, der der gröſte und auffallendſte iſt. Er liegt nicht weit vom Donnersberge bei Neukirchen. Conf. obged. Reiſen des Hrn. v. B. S. 28.

Es iſt überdem bekannt, wie auſſerordentlich viel vulcaniſche Gebirge erſt ſeit einigen Jahren nicht nur in Italien ſelbſt, ſondern ſogar in Frankreich, England und Deutſchland entdeckt ſind. Freilich ſtanden dieſe nur im erſten Zeitalter der Welt noch im Brande, und muſten verlöſchen, da groſe Erdrevolutionen ſie niederriſſen und den um dieſe Cordilleren befindlichen Meeresgrund damit ausfüllten und überdeckten. Sehr umſtändliche Nachrichten über dieſen Gegenſtand finden ſich in folgenden Schriften: Mémoires de l'Académie R. Paris 1771. p. 705 — 768. Ferber's Briefe aus Welſchland. Prag 1773. Raſpens Beytrag zur Naturgeſchichte von Heſſen. Caſſel 1774. Hamilton's Campi Phlegraei. Neapel 1776. *Faujas de S. Fond*, ſur les Volcans éteints du Vélay & Vivarais. Paris 1778. Voigt Miner. Beſchreib. des Fuldiſchen. Leipzig 1783. *Hamilton's* Letters concerning the County of Antrim. London 1786. Saggio di Oſſ. Mineral. ſulla Tolfa, Oriolo, e Latera, di Sgr. *Breislak*. Roma 1786. v. Berol-

dingen's Reiſen durchs Pfälziſche und Zweibrücki- ſche. Berlin 1788. v. Veltheim über den Ba- ſalt und vormalige Beſchaffenheit der Gebirge in Deutſchland. Braunſchw. 1789.

* * *

III.

Schreiben an den Herausgeber, vom Hrn. Hofrath Ebert *).

Werthſter Freund,

Die Kollektaneen unſers ſel. Leſſing's, die ſelbſt in dieſen unvollendeten Bruchſtücken und in dieſen dem Anſchein nach nur flüchtig hingeworfnen Gedanken, ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, und den ihm eigenen Scharfſinn zeigen, dieſe hätten gewiß in keine beſſere Hände gerathen können, als die Ihrigen;

*) Gern hätt' ich die mir vielleicht zu ſchmeichelhaften Aeußerungen in dem Eingange dieſes Schreibens weggenommen, wenn ſie nicht mit dem Folgenden zu ſehr zuſammen hingen, und mein vortreflicher Freund mir es hätte verſtatten wollen. E.

ja, ich bin verſichert, daß er ſelbſt, wenn es ihm geahnet hätte, daß er vor der völligen Ausarbeitung ſterben ſollte, die Berichtigung und Ergänzung derſelben keinen andern, als den Ihrigen, anvertrauet haben würde. Eben ſo gewiß bin ich aber auch, daß er die folgenden Bemerkungen, die ich beim Durchleſen einiger Artikel gemacht habe, eben ſo wenig ganz verſchmähet hätte, als Sie dieſelben hoffentlich verſchmähen werden. Freilich bleibt bei der reichen Ernte auf dem weiten Felde der Litteratur, die ſolche Schnitter einſammeln, für einen andern armen Gelehrten oder Recenſenten kaum noch ein ſpicilegium oder eine Nachleſe von wenigen Aehren übrig, die jene nicht vermiſſen, und wodurch ſie um nichts reicher werden; ſondern er muß froh ſeyn, wenn er nur noch hier und da ein Unkraut von Druckfehlern entdecken und ausreuten kann, welches der böſe Feind, der, aus England und Frankreich beynahe ganz verbannt, nun noch in den meiſten deutſchen Druckereyen ſpukt, ſehr oft unter den beſten Weizen ausſäet. Von dieſer Gattung iſt nun auch faſt alles, was ich bisher in dieſem Buche bemerkt habe. Sie wiſſen, wie ich dieſe Art von Fehlern in ſolchen Büchern, die ich liebe, weil ſie von allen andern Arten frei ſind, mit der Feder in der Fauſt zu ver-

folgen pflege. Dafür aber hat mir auch jener Dämon zuweilen den boshaften Streich geſpielt, daß er in Bücher, die ich aus andern Urſachen auch wohl ein wenig lieb haben durfte, — weil ſie von mir ſelbſt geſchrieben oder überſetzt waren, nicht bloß unnützes, ſondern wohl gar giftiges Unkraut, hineinzuſtreuen gewußt hat. So hat er mir einmal, — erlauben Sie mir, mich bei dieſer Gelegenheit nur über ein paar Beyſpiele ſeiner Tücke zu beklagen, die mir noch wehe thun, und die mir vielleicht bei einigen unachtſamen oder unbilligen Leſern geſchadet haben mögen, — ſo hat er mir einmal hinter meinem Rücken in wenigen Blättern Begegniſſe in Begriffe verkehrt, die dort ganz und gar keinen Begriff geben, und ein glattes Meer in ein plattes verwandelt, wodurch die ſonſt erhabne Stelle ſelbſt platt geworden iſt *). So hat er noch kürzlich ſogar unter meinen Augen, mir zum Poſſen und meiner argwöhniſchen Scharfſichtigkeit zum Trotze, in der Vorrede zu meinen poetiſchen Kleinigkeiten einen Vers — nicht etwa von mir — ſondern von Horaz'en ſelbſt, ſchrecklich verhunzet, indem er aus inſania — infamia gemacht hat; ein ſo häßlicher Druckfehler, daß es

*) S. die Vorrede zu meiner Ueberſetzung des Gloveriſchen Leonidas, S. 4 und 74.

meiner Eigenliebe, oder vielmehr meiner Achtung für die Ehre des großen Dichters nicht zu verargen wäre, wenn ich ihn ſelbſt nicht bloß für unſinnig, ſondern für infam erklären wollte. Und noch ein andrer, (a. d. XXX. S.) durch welchen Georg III. für Georg II. geſetzt iſt, könnte mich nicht bloß lächerlich, ſondern wohl gar unglücklich machen. — Allein die, ſo ich im Folgenden aus den Kollektaneen anführen werde, ſind von einer viel unſchuldigern Natur.

S. 16. wo es heißt, daß Thucydides erſt gegen die dreißigſte Olympiade geſchrieben habe, muß nothwendig eine Verwechſelung von Zahlen vorgegangen ſeyn. Denn Thucydides ſchrieb ja, wie Ihnen bekannt iſt, und wie auch Baudelot an dem erwähnten Orte ſagt, erſt gegen die neunzigſte Olympiade. — Das ἐπειδὴ iſt wohl nie ſo gebraucht worden, wie Sie S. 17. meinen, daß man es hier verſtehen könnte; weil es nur ein ſolches Verbindungswort iſt, wie das lat. poſtquam, oder quum, und unſer nachdem oder da. Hinter πολλὰ ἔτη iſt nämlich ἐςὶ ausgelaſſen. Hätte T. jenes ſagen wollen, ſo hätte er wohl μετὰ ταῦτα, oder ἐκ τȣ́τȣ, oder auch ἔπειτα geſetzt. Mir ſcheint aber beinahe der ganze Satz von einer fremden Hand eingeſchoben zu ſeyn;

man

man mag nun das οὐ, wie einige wollen, ausmerzen, oder ſtehen laſſen. Denn der Geſchichtſchreiber würde ihn, wie mich dünkt, nicht durch καὶ mit dem letzten verbunden haben; ſondern etwa ſo: οὐ πολλὰ δὲ ἔτη — oder ἐκ τούτων δὲ οὐ π. — Ohne dieſes Einſchiebſel würde auch das Folgende mit dem Vorhergehenden recht gut zuſammenhängen.

S. 29. λαμπάρα, l. λαπάρα. — Das ἠρέμα προκύπτοντες, welches dort von den Brüſten der Europa geſagt iſt, würde ich mit ſanft (oder, allmählig) hervorragend, oder, ſich ſanft über die Bruſt erhebend, ausdrücken. Denn τῶν στέρνων iſt mit προκύπτοντες zu verbinden; und das letztere bedeutet nicht bloß, ſich niederſenken; ſondern auch überhaupt, hervorragen. — L. ſcheint auch das Wort ἠρέμα hier unrecht verſtanden zu haben, indem er das Beywort ἤρεμος, wozu es freilich gehört, nur durch das lateiniſche quietus überſetzt, und hinzufügt: „denn ſie waren unterbunden mit der Zona, welche zugleich das Kleid zuſammenhielt;„ als wenn dies ein Grund ſeyn könnte, warum der Schriftſteller hier das Wort ἠρέμα gebraucht.

S. 30. l. — ἐλίγαινεν· ἓν — ᾆσμα.

S. 31. ſind die Worte, womit Achilles Tatius die Farbe des Amethyſtes beſchreibt, ὑπορ-

φύρετο τοῦ χρυσοῦ πλησίον, ſo gegeben: „Er röthete mehr als Gold;„ obgleich der Text nichts mehr ſagt, als, daß der Stein beinahe wie Gold röthete. Und ſo lautet es auch in der lateiniſchen Ueberſetzung: Amethyſtus purpuraſcens ad auri prope colorem vergebat. Hieraus ließe ſich auch das noch beſſer beweiſen, was L. gleich darauf ſagt, es ſey bekannt, daß das *) alte Purpur ins Gelbliche fiel. — Vermuthlich hat er aber hier aus einer kleinen Uebereilung, deren er ſich ſonſt nicht leicht ſchuldig machte, πλησίον mit πλεῖον verwechſelt. Und wenn ich ihm auch gleich zugeben muß, was er in Anſehung der Farbe des alten Purpurs als bekannt vorausſetzt; ſo beſorge ich doch faſt, (und ſeine Manes mögen es mir verzeihen, wenn ich ihm hierin Unrecht thue; ich, der ich ihm ſonſt ſo gern Recht wiederfahren laſſe;) — daß er in Gedanken coccus und coccum mit crocus und crocum vertauſcht habe. Was dieſer

*) Denn dieſes Geſchlecht giebt er hier dem Worte, inſofern es die Farbe bedeutet, vielleicht zum Unterſchiede von dem damit gefärbten Gewande, welches nun durchgehends der Purpur heißt. Einer von unſern älteſten Schriftſtellern hat es, wie Adelung bemerkt, im weiblichen Geſchlechte gebraucht, ohne Zweifel nach dem Lateiniſchen, woraus es unmittelbar genommen iſt;

Vermuthung einige Wahrſcheinlichkeit geben könnte, iſt die Anmerkung des Salmaſius zu den bald nachher folgenden Worten des Tatius, της πορφύρας ὁ κόκκος. Diverſa quidem coccum et purpura, coccineaeque veſtes ac purpureae. Nec color idem utriusque. Sed Tyria purpura ad cocci colorem vergebat. — Indeſſen kann ich mich auch leicht irren, weil L. nur ſagt, das alte Purpur ſey ins Gelbliche, alſo noch nicht ins Gelbe, gefallen; welches ja auch bei dem coccum, oder Scharlach, ſo wie auch, nach Leſſing's Behauptung, von einigen Amethyſten, ſeine Richtigkeit hat. — Deſto gewiſſer bin ich aber, daß das Wort, ἐμπυῤῥία, welches er hernach für ἐπυῤῥία leſen will, nicht griechiſch ſey; und ich ſehe auch nicht, was er oder Tatius dadurch gewönne, da man mit dem Sinne des einfachen hier vollkommen zufrieden ſeyn kann. Ueberdem müßte ja auch jenes, wenn es da wäre, hier ἐνέπυῤῥία heißen.

Zu S. 41. Es iſt doch ſonderbar, daß der ſo beleſene Fabricius in ſeiner Bibl. Lat. med. et inf. aet. unter den vielen Adamen, die er dort anführt, und von denen verſchiedene auch Engländer ſind, dieſen Adam Anglicus überſehen hat. Man findet zwar auch dort einen Schriftſteller mit

dieſem Beinamen; aber es iſt eben der Schüler des Occam, mit welchem jener von Jöcher'n verwechſelt iſt, und welcher auch Adamus Odohamus, oder Goddamus, oder Wodheamenſis genannt wird. Deſſen, von dem hier die Rede iſt, erwähnt Johannes Sarisberienſis an mehrern Orten des Metalogici, als ſeines Freundes, dem er viele Kenntniſſe zu danken habe, ob er gleich nicht ſein eigentlicher Schüler geweſen ſey, und deſſen Scharfſinnigkeit in der ariſtoteliſchen Philoſophie auch manche andre von ihren Zeitgenoſſen genutzet hätten, ob ſie es gleich aus Neid nicht geſtehen wollten. Auch habe Adam ſelbſt geſagt, daß er entweder keinen, oder doch wenige Zuhörer haben würde, wenn er die Dialektik ſo einfach, klar und leicht vortrüge, wie ſie billig gelehrt werden müßte, wenn ſie Nutzen haben ſollte. (Dicebat, ſe aut nullum, aut auditores pauciſſimos habiturum, ſi ea ſimplicitate ſermonum et facilitate ſententiarum dialecticam traderet, qua ipſam doceri expediret. *Metal.* III. 3.) — Die von L. angeführte Stelle aber ſteht nicht da, ſondern im 3ten Kap. des IV. B. Und auch in dieſer Stelle hat der Dämon, über den ich oben geeifert habe, ſein Spiel gehabt, indem er die letzten Worte: plurimi tamen hoc ex diſipien-

tia (*ſic*) vel invidentia vani, ut ajunt, hominis etc. ſo verdrehet hat: plurimi — ex inſipientia vel invidentia *ſani*, ut ajunt, hominis etc.

S. 45. Pamphilion. Hier iſt vielleicht unſerm gelehrten Freunde ſelbſt eine Orthographie, oder vielmehr Heterographie entwiſcht, die er nicht ſo würde haben vertheidigen können, wie manche von ſeinen Heterodoxieen; und dergleichen wir kaum den Franzoſen vergeben können, welche ſo häufig das y und i in griechiſchen Namen mit einander verwechſeln. — Aus einem ähnlichen Verſehen kann er auch S. 111. Chryſtalle für Kryſtalle geſchrieben haben, ungeachtet er gewiß ſowohl dieſes als jenes, aus ſeiner griechiſchen Quelle gehörig herzuleiten wußte.

S. 52. Quid fructus — l. Quis fr.

S. 54. „Akari. Dies hielten die Alten für das kleinſte von allen Thieren.“ — Ja, für ſo klein, daß ſie es untheilbar nannten. Denn der Name ſtammt ohne Zweifel von eben dem Worte her, wovon ἀκαρὲς und ἀκαρίδιον herkommen; und iſt alſo mit dem griechiſchen ἄτομος, Atom, von einerley Bedeutung. — In der angeführten Stelle des Ariſtoteles l. παλαιουμένῳ.

S. 76. l. hanc puto eſſe originem —

Zu S. 81. Auch im Engliſchen heißt daher eine ſolche Tapete, wie Sie ſelbſt wiſſen, Arras.

Zu S. 85. Freilich entſpricht das ſororiantes dem κυδωνιῶντες nicht völlig. Aber nach des *Feſtus* Erklärung hat *Plautus* doch bei jenem Worte, das er zuerſt gemacht zu haben ſcheint, ſich etwas ähnliches gedacht. Und in eben dem Sinne ſagte man von denſelbigen Theilen bei Knaben, fratrantes oder fraterculantes. — Ἀμπεχόνη iſt hier wahrſcheinlich wohl eine Art von Halstuch, wie deſſen Diminutiv ἀμπεχόνιον, welches *Pollux* (B. VII, c. 13.) durch μικρὸν περίβλημα, ein Mäntelchen, beſchreibt, und mit jenem für ein Kleidungsſtück beider Geſchlechter erklärt.

Zu S. 86. Es erhellt auch aus ältern griechiſchen Schriftſtellern, als *Ariſtänet* iſt, daß die Griechen ſolche gebogene oder hüglichte Naſen liebten. Mich wundert aber, daß L. ſie *krumme* Naſen genannt hat; denn darunter würden wir, wie mich dünkt, nur eine ſolche verſtehen, die *Horaz* naſum pravum nennt, und die wir gewiß für keine Schönheit halten. Jene heißt bei uns gemeiniglich eine Habichtsnaſe oder Adlersnaſe, wie bei den Römern naſus aquilinus; und die Perſonen, die dergleichen hatten, hießen eben daher

bei den Griechen γρυποὶ oder ἐπιγρυποὶ, von γρύψ, gryphes, unſerm Greif.

Zu ebenderſ. S. — Es war doch Klotz'en wohl zu vergeben, daß er den Petrus Arlenſis de Scudalupis für einen Franzoſen hielt. Denn er war vermuthlich aus Arles, (nicht Arlen,) in der Grafſchaft Rouſſillon, gebürtig; obwohl dies Land damals noch unter ſpaniſcher Botmäßigkeit war. Wenigſtens hätte K. aus dem ſeinem Namen vorgeſetzten Don nicht beweiſen können, daß er ein Spanier geweſen ſey. Wie K. in dem vor dem Namen ſtehenden Titel einen Spanier erkannte; ſo ſehe ich in demſelben und in den hinter dem Namen ſtehenden Buchſtaben, die unſer Freund ſelbſt ſich nicht zu deuten getraute, einen Benedictiner. Denn dieſer Orden hat ja, wie bekannt, in Frankreich, und vielleicht auch in andern Ländern, das Recht, ſeinen eigenthümlichen Namen das Wort Don oder Dom vorzuſetzen. Die Buchſtaben M. B. O. bedeuten alſo, meiner Meinung nach, nichts weiter, als, Monachus Benedictinorum Ordinis. Dieſe Muthmaßung wird dadurch noch beſtätigt, daß in dieſem Städtchen Arles, nach Büſching's Berichte, die anſehnlichſte Benedictinerabtei in der Grafſchaft ſeyn ſoll. Hier wäre ich denn wohl

einmal im Finden glücklicher geweſen, als L. ſelbſt; er, der es ſonſt in viel ſchwerern Entdeckungen war. Nur Schade, daß der Fund nicht viel werth iſt! — Wie aber dieſer Petrus zu dem Titel, Presbyter Hieroſolymitanus, gekommen, oder ob er das wirklich einmal zu Jeruſalem geweſen ſey, weiß ich nicht zu ſagen.

S. 92. Z. 3. ſoll für 162 vielleicht ſtehen, 1612.

S. 95. l. pice Brutia — Bald darauf muß in den Worten coriis cui — auch ein Fehler ſtecken *).

Zu S. 104. u. f. Eben dieſer Richard Bentley iſt es, der im J. 1753. zu London Zeichnungen zu ſechs Gedichten von Gray mit dem prächtig gedruckten Texte in Folio herausgegeben hat. Die Kupfer ſind von Müller und Grignion geſtochen. Am Ende ſteht eine Erklärung der Zeichnungen, die zum Theil nur mit zu vielen geſchmackloſen Verzierungen überladen ſind. Auch iſt dieſer B., ſo viel ich weiß, eben der, welcher des berühmten Kunſtfabrikanten Wedgwood Compagnon war.

*) Im Cardan ſteht dieſe, gewiß unrichtige, Stelle buchſtäblich ſo, wie hier.

Eſchenburg.

S. 108. l. ornato — picto — Trojanum.

Zu S. 129. u. f. Die Ableitung der erſten Sylbe des Worts, Bönhaſe, von dem niederſächſiſchen Bön, (Boden,) welcher Sie auch Ihren Beyfall geben, iſt unſtreitig die einzige richtige. Sie werden Sich auch erinnern, daß unſre Landsleute jene Sylbe ſowohl als dieſes Wort mit eben dem Doppellaute ausſprechen, der von der gewöhnlichen Ausſprache des ö ſehr unterſchieden iſt.

Zu S. 163. Es iſt allerdings ſehr wahrſcheinlich, daß Pope den dort angeführten Vers, oder vielmehr den Inhalt deſſelben, von Charron entlehnte; und ich ſelbſt habe es längſt dabey in meinem Exemplare angemerkt. Denn es erhellt auch aus andern Stellen ſeiner Gedichte, daß er den Charron nicht weniger als deſſen Vorgänger, Montaigne, fleißig geleſen habe. Indeſſen hätte er ihn auch wohl von Paſcal, den er bald nachher (V. 13 — 18.) gewiß vor Augen hatte, borgen können. Dieſer ſagt in ſeinen Penſées, (Ch. XXIX. §. 30.) unter andern: „J'ai cru trouver bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puiſque c'eſt celle qui lui eſt propre. J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la Géométrie. — Ja er konnte ihn in ſeinem

eignen groſsen und von ihm ſelbſt bewunderten Landsmanne, Bacon, finden, der in dem 1. K. des IV. B. de Augment. Scient. alſo ſpricht: Veniamus nunc ad eam ſcientiam, ad quam nos ducit oraculum antiquum, nempe ad ſcientiam noſtri; cui, quo magis noſtra interſit, eo incumbendum eſt diligentius. Haec ſcientia homini pro fine eſt ſcientiarum, etc. Was der letztern Muthmaſsung vielleicht noch etwas mehr Wahrſcheinlichkeit giebt, iſt dieſes, daſs Pope ſelbſt, wie Bacon, in dem vorhergehenden Verſe auf jenes Orakel hinzuweiſen ſcheint:

Know then thyſelf, preſume not God to ſcan;

und daſs er in dem andern, in der erſten Ausgabe, auch das Wort, ſcience, brauchte:

The only ſcience of Mankind is Man.

Doch konnte ihn die Stelle im Charron, worin es zugleich mit dem étude vorkömmt, ſowohl auf dieſes, als auf das nachher gewählte, ſtudy, bringen.

Zu S. 181. Nach meinem Urtheil ſind die beiden Tibulliſchen Verſe nichts weniger, als ein Beiſpiel ſehr unpoetiſcher Wortfügung; denn dieſe iſt nicht allein der Natur der lateiniſchen Sprache, die ſelbſt in der Proſe ähnliche Wortfügungen und Verſetzungen der Beywörter leidet,

vollkommen gemäß, ſondern man findet auch in den beſten Dichtern Exempel genug von ſolchen Verſetzungen, wodurch die Deutlichkeit nichts verliert, und der poetiſche Wohlklang viel gewinnt. Auch hat nicht nur Broukhuyſen, deſſen Lob hier L. ſelbſt anführt, und der ſowohl ein feiner Kenner der lateiniſchen Poeſie, als auch ſelbſt ein guter Dichter in dieſer Sprache war, vornehmlich die Schönheit des zweiten Verſes gezeigt, ſondern auch Tibull's letzter und beſter Ausleger, Heyne, ſagt von demſelben: Verſus admodum pulchrae ſtructurae. Es ſcheint alſo, daß Leſſing's philoſophiſche Genauigkeit in der logiſchen Ordnung der Ideen und Worte diesmal ſeiner äſthetiſchen Einſicht nachtheilig geweſen ſey; und ich erinnere mich, über ähnliche Wortfügungen, die Klopſtock von den Griechen oder Römern entlehnt hat, und die jenem zu kühn und fremd vorkamen, mit ihm geſtritten zu haben.

S. 235. l. εἶδός τι —

Zu S. 406. Das holländiſche Wort Kalsweé, und die deutſch ſeyn ſollenden Kalſſuwyn oder Calſueſteen, Benennungen des vormals gegen den Nierenſtein gebrauchten lapidis nephritici, dieſe getraue ich mich doch zu erklären. Sie ſind vermuthlich aus Kalm und kalmen, welche

noch im Deutſchen nicht weniger, als in andern neuern Sprachen gebräuchlich ſind, und dem Worte Wehe, zuſammengezogen und verſtümmelt, und bedeuten daher einen ſchmerzenſtillenden Stein.

Zu S. 416. Die Stelle im Plutarch, worauf ſich Winkelmann in Anſehung der Pythagoreer beruft, ſteht in deſſen Abhandlung von der falſchen Schamhaftigkeit; wo er den Rath giebt, daß man, um ſich vor dieſer Schwachheit zu verwahren, ſich bei Zeiten gewöhnen ſolle, auch in Kleinigkeiten beſtändig das Beſſre zu wählen; wie die Pythagoreer ſich immer in Acht nahmen, den linken Schenkel nicht über den rechten zu legen, u. ſ. w. (W. hat das letzte in der S. 410. aus ihm angeführten Stelle umgekehrt: „den rechten Schenkel über den linken zu legen.") S. *Plut.* Opp. T. VIII. p. 108. ed. Reisk.. — Vielleicht hielten ſie dies für unſchicklich, weil die rechte Seite des Körpers bei ihnen, wie bei den meiſten übrigen Menſchen, den Vorzug hatte: Vielleicht aber lag auch hierin, wie in andern ſymboliſchen Lehren und Handlungen derſelben, ein geheimer Sinn verborgen.

Ende des erſten Theils.

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings Kollektaneen zur Literatur

Bd.: Erster Band

1790

Coburg, Landesbibliothek -- D I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939562-3